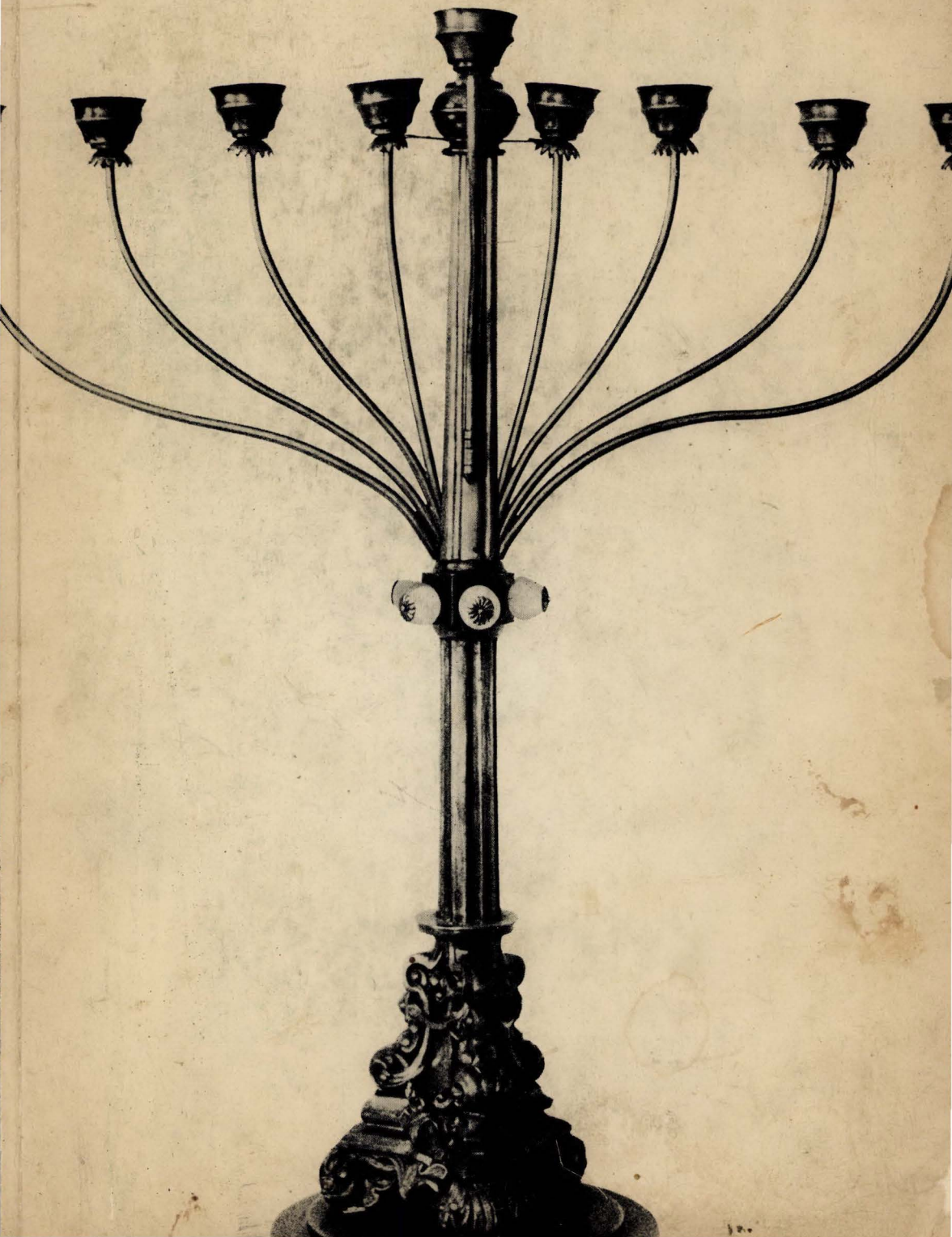
Salzburgs wiederaufgebaute Synagoge



20—

Für Greta Bünd in alter
unverbrüchlicher Freundschaft -

Juni 1970. Gerhard Kittel

Judaica Verlag

Salzburgs wiederaufgebaute Synagoge

Festschrift
zur
Einweihung

Judaica Verlag Salzburg

Herausgeber: Mendel Karin-Karger, Salzburg – Tel Aviv. Die redaktionelle Gestaltung und Zusammenstellung dieser Ausgabe besorgte Ernest Landau, München.

Zum Umschlagfoto: Diese Menora entstand vor rund 250 Jahren. Nach einem wechselvollen Schicksal schmückt sie nunmehr die Salzburger Synagoge.

Copyright © 1968 by Judaica Verlag, Salzburg, Mertensstraße 7. Alle Rechte vorbehalten. Der Umschlagentwurf stammt von Dieter Vollendorf, das Umschlagfoto von Edward S. Landau, beide München. Druck: Frühmorgen & Holzmann, München. Bindung: Thomas-Buchbinderei, Augsburg.

INHALTSVERZEICHNIS

Einleitung 7
Geleitwort des Bundeskanzlers der Republik Österreich . . . 9
Ein Gruß des Landeshauptmanns von Salzburg 10
Das Grußwort des Salzburger Bürgermeisters 11
Glückwunschadresse des Österreichischen Gewerkschaftsbundes 13
... und der Kammer für gewerbliche Wirtschaft 14

1. Teil
Salzburgs Juden in Vergangenheit und Gegenwart

Ludwig Löwy: Erinnerungen eines Salzburger Juden 17
Hermann Einziger: Der jüdische Neubeginn in Salzburg im Mai 1945 21
Ernst Fuchs: Die neue Synagoge in der Lasserstraße 39
Alexander Altmann: Der wiederaufgebauten Synagoge zu Salzburg ein Blatt der Erinnerung 41
Z. Strauch: Die jüdischen DPs in Salzburg 43
Das jüdische Zentralkomitee für die US-Zone Österreichs . . 47
Die Vorsteher und Funktionäre der Salzburger Israelitischen Kultusgemeinde 48
Ernest Landau: Von Salzburg nach Jerusalem — Das Wirken der Bricha 49
Ernst Roth: Hebräische Handschriften in der Salzburger Universitätsbibliothek 61
Adolf Altmann: Die letzte Emigration der evangelischen Salzburger und die Juden 70
Zeittafel der jüdischen Geschichte Salzburgs 79

2. Teil
Feuilleton

Josef Kaut: Jüdische Künstler in Salzburg 93
Paul Nettl: Mozarts jüdische Verbindungen 103
Leon Zelman: Doch der Drang nach Wissen blieb 109
Meir Faerber: Sagen, Erzählungen und Miniaturen aus dem jüdischen Salzburg : 115
Mendel Karin-Karger: Max Reinhardts Bedeutung für Salzburg 132
Theodor Herzl, Stefan Zweig:
Salzburg ins Gästebuch geschrieben 136

3. Teil
Anhang

Juden österreichischer Staatsangehörigkeit, die bis 1938 in Salzburg wohnhaft waren 139
Die jüdischen Gewerbetreibenden in Salzburg bis 1938 . . . 144
Ehrenadresse an Rabbiner Dr. Adolf Altmann, überreicht von der Israelitischen Kultusgemeinde Salzburg 146
Der Bürgermeister der Landeshauptstadt Salzburg an Rabbiner Dr. Adolf Altmann anläßlich seines Wegzugs im Jahre 1914 148
K.K. Landespräsidium in Salzburg an Rabbiner Dr. Adolf Altmann 148
Die berufliche Gliederung der jüdischen Bevölkerung Salzburgs bis 1938 149
Erläuterung der hebräischen Bezeichnungen und anderer im Text nicht näher erklärter Begriffe und Abkürzungen . . 150
Die Autoren der Festschrift 154
Max Reinhardts Salzburger Meldeschein 157
Quellennachweise, Bildnachweis 157
Liste der Inserenten 158
Impressum 158

4. Teil
Illustrationen

Die Pogromnacht des 9. auf den 10. November 1938 im Spiegel zweier Nazi-Dokumente 160
Die neue Synagoge in der Lasserstraße (Außen- und Innenansicht) 164
Der gegenwärtige Vorstand der Salzburger Kultusgemeinde . 165
Rabbiner Dr. Adolf Altmann 166
Theodor Herzl 166
Das Amtszeugnis über Herzls Salzburger Gerichtspraxis . . . 167
Jüdische Grabsteine aus den Jahren 1240, 1258 und 1340 . . . 168
Der Gasthof *Höllbräu* – die einstige Salzburger Synagoge . . 169
Die Judenvertreibung in Salzburg im Jahre 1404 170
Hebräische Handschrift – zu einem Bucheinband verarbeitet . 171
Das Sterbebuch der Salzburger Kultusgemeinde 172
Lageplan des jüdischen Friedhofs in Salzburg-Aigen 172
Bestattungsordnung der Salzburger Chewra Kaddischa . . . 173
Sederabend im Salzburger Festspielhaus 1952 174

Einleitung

Die dreihunderttausend Juden, die vor dem nationalsozialistischen Unrechtsstaat in Österreich lebten, waren weit über die Grenzen des Landes Zeugnis und Symbol echter jüdischer Tradition. Die frühere jüdische Gemeinde in Salzburg gehörte bis 1938 neben Wien, Graz, Linz und Innsbruck zu den Hauptgemeinden Österreichs.

Die überlebenden Juden, die nach 1945 trotz der über das europäische Judentum hereingebrochenen Katastrophe den Aufbau einer neuen Gemeinde gewagt haben, mögen an die Worte des unvergeßlichen Rabbiners Leo *Baeck* vom »ewigen Dennoch« gedacht haben. Die Konsolidierung der Salzburger jüdischen Gemeinde nach 1945 hat nunmehr mit der Errichtung und Einweihung eines jüdischen Gotteshauses ihre Fortsetzung gefunden.

Es entspricht der Tradition, einem derart bedeutsamen Ereignis eine Festschrift zu widmen, in der nicht nur die geschichtliche Entwicklung, sondern auch die Tragik und das Geschick der Salzburger Juden zum Ausdruck kommen.

Durch die Fülle des Materials, das die Redaktion zur Verfügung hatte, ist der Rahmen einer Festschrift gesprengt worden, und es entstand fast ein geschichtliches Dokumentarwerk. Die Redaktion hat damit versucht, ein wahrhaftiges historisches Bild des Beitrages zu zeichnen, den Salzburgs Juden an den großen kulturellen Leistungen der österreichischen und deutschen Judenheit für das Land ihres Wirkens und für die jüdische Allgemeinheit hatten.

Ihnen, die durch ihr Leben, ihr Wirken und ihr Opfer ein Kapitel jüdischer Geschichte mitgeschrieben haben, sei mit dieser Schrift ein Denkmal gesetzt.

Die Redaktion

Geleitwort des Bundeskanzlers

Die Einweihung der neu erbauten Synagoge in Salzburg ist ein Freudentag für die Mitglieder der dortigen Kultusgemeinde, zu welchem ich Ihnen meine herzlichsten Glückwünsche übermittle.
Das Dritte Reich hat die einst zahlmäßig so ansehnliche jüdische Gemeinde in Salzburg sehr zusammenschmelzen lassen; der Festtag der Einweihung wird daher auch ein Gedenktag für die unter so tragischen Umständen verstorbenen Mitglieder der Gemeinde sein.
Das neu erbaute Gotteshaus ist ein würdiger Bau, in welchem sich die Seelen wieder zum Himmel erheben können und brave Menschen ihre Bitten und Danksagungen an den Allmächtigen richten werden.
Ich habe in meiner Amtszeit als Landeshauptmann viele Mitglieder der jüdischen Gemeinde in Salzburg persönlich kennengelernt, und ich schätze an ihnen besonders ihre berufliche Tüchtigkeit und ihre treue Heimatliebe. Mit so manchen von ihnen verbindet mich eine alte persönliche Freundschaft. Ihnen allen gelten meine Wünsche an diesem schönen Festtag. Möge Gott das neue Gotteshaus segnen und in seine Obhut nehmen.

Dr. Josef Klaus
Bundeskanzler der Republik Österreich

Ein Gruß des Landeshauptmanns von Salzburg

Ich begrüße es als ein anerkennenswertes Bemühen, daß die Einweihung der neuen Synagoge in Salzburg zum Anlaß genommen wurde, in einer besonderen Festschrift im Rahmen einer historischen Studie eine Darstellung des Entstehens der jüdischen Gemeinde im Lande Salzburg niederzulegen. Im besonderen möchte ich meiner Genugtuung Ausdruck geben, daß mit diesem Tage, der im Wandel der Zeiten so oft schwer betroffenen Israelitischen Kultusgemeinde unseres Landes wieder ein würdiger Tempel für die Ausübung ihres Glaubens und Gebetes geschenkt sein wird. Damit konnte einer berechtigten Forderung und einem langen Bedürfnis dieser Religionsgemeinschaft nach einer würdigen Andachtsstätte entsprochen werden.

Ich möchte daher im Namen des Landes Salzburg alle, die zu dieser historischen Feier in unsere Stadt kommen, willkommen heißen mit dem aufrichtigen Wunsch, daß der Israelitischen Kultusgemeinde in unserem Land in aller Zukunft eine friedvolle Entwicklung gewahrt sein möge.

DDr. Hans Lechner
Landeshauptmann des Landes Salzburg

Das Grußwort des Salzburger Bürgermeisters

Nicht ohne ein Gefühl von Genugtuung möchte ich im Namen der Salzburger Stadtverwaltung unsere jüdischen Mitbürger zu der Wiedererrichtung und nunmehrigen Einweihung ihres Gotteshauses beglückwünschen. Dies ist ein denkwürdiger Festtag – nicht nur für die jüdischen Mitbürger Salzburgs und Österreichs, sondern auch für seine Bevölkerung, die gerne bereit ist, die düstere Vergangenheit zu bewältigen.

Den Bau dieser Synagoge haben auch wir als eine notwendige Wiedergutmachung angesehen, weil sie die einzige ist, sowohl für die Mitglieder der IKG Salzburg als auch für die Festspielgäste und Touristen, die nach Salzburg, Badgastein, Kärnten und anderen österreichischen Plätzen kommen.

Ich bin daher bei Stadt und Land Salzburg für die Unterstützung des Synagogenbaus eingetreten, weil ich mich nicht nur als Bürgermeister Salzburgs, der Stadt mit einer zahlenmäßig kleinen jüdischen Gemeinschaft, fühle, sondern mich auch für die aus dem Ausland kommenden jüdischen Menschen verantwortlich fühle.

Das einmütige Eintreten aller politischen Parteien in der Stadtverwaltung für den Synagogenbau symbolisiert das gute Einvernehmen, das in Salzburg in der Bevölkerung ohne Unterschied von Religion, Denken und Herkunft herrscht. Daß dem so ist, ist auch ein Verdienst der Führung der jüdischen Gemeinschaft in Salzburg unter der Leitung von Herrn Hermann Einziger, der seit dem ersten Tag nach der Befreiung zusammen mit seinem Bruder, Dipl.-Kaufmann Moritz Einziger die Interessen der Israelitischen Kultusgemeinde in würdiger Weise wahrgenommen hat und dadurch eine gute Zusammenarbeit

mit allen Behörden der Stadt Salzburg schuf. Die Brüder Einziger haben im Jahre 1945 die Überlebenden der Konzentrationslager gesammelt. Herr Moritz Einziger hat in vortrefflicher Weise im Rahmen des Zentralkomitees der DP's in Salzburg und dann als leitender Beamter des American Joint Distribution Committee's in enger Zusammenarbeit mit den städtischen Behörden die DP's betreut.
Salzburg kann auch auf eine entsprechende jüdische Tradition hinweisen. Vor mehr als 70 Jahren war in Salzburg Dr. Theodor Herzl, der Visionär des Judenstaates, als Gerichtsreferendar tätig. Wir sehen es als eine Fortsetzung dieser Tradition, daß wir unter den vielen kunstbeflissenen jüdischen Besuchern alljährlich die Ehre haben, den Präsidenten des World Jewish Congress und der Jewish Agency for Israel, Dr. Nahum Goldmann, zu den Festspielen begrüßen zu dürfen.
Möge das der Stadt Salzburg, die stets gern der Verständigung aller Völker dienen will, auch weiterhin Aufgabe und Auftrag sein.

KOMMERZIALRAT ALFRED BÄCK
Bürgermeister der Landeshauptstadt Salzburg

Glückwunschadresse des ÖGB . . .

Eine unmenschliche Politik, verbunden mit Terroraktionen gegenüber Andersgesinnten, hat in den Jahren der Herrschaft des Nationalsozialismus über die Bürger mit jüdischem Glauben unermeßliches Elend gebracht. Der Haß, der das große Morden auslöste, war verbunden mit dem großen Eifer, auch das Eigentum aller Andersgesinnten, vor allem der Juden in diesem Lande, zu zerstören. Diese Lust am Zerstören machte auch nicht vor Gotteshäusern halt.

Allein in einer Nacht wurde in unserem Land eine große Zahl jüdischer Bethäuser und damit auch viele Kunstwerke von unschätzbarem Wert zerstört. Noch immer sind die Wunden, die damals geschlagen wurden, nicht vernarbt. Jeder Demokrat, jeder, der für die Meinungs- und Glaubensfreiheit eintritt, wird es daher begrüßen, wenn nach und nach wieder Bethäuser für Angehörige des jüdischen Glaubens entstehen.

Als Präsident des Österreichischen Gewerkschaftsbundes, zu dessen vornehmsten Aufgaben die Wahrung der Grund- und Freiheitsrechte und damit auch die Wahrung der Glaubensfreiheit gehören, beglückwünsche ich die Israelitische Kultusgemeinde in Salzburg zu der nun wiederhergestellten Synagoge in dieser schönen Stadt.

Nehmen wir uns vor, alles vorzukehren, damit sich die Ereignisse, wie sie sich hier in Salzburg und in vielen anderen Städten und Plätzen zugetragen haben, nicht wieder ereignen.

Mögen die Menschen erkennen, daß Gewalt und Unrecht nie dem inneren Frieden eines Landes dienen können. Möge dieses Haus dazu beitragen, daß alle, die es aufsuchen, Trost und Frieden finden.

NATIONALRAT ANTON BENYA
Präsident des Österreichischen Gewerkschaftsbundes

. . . und der Kammer für gewerbliche Wirtschaft

Die Einweihung der neuen Synagoge am 11. Dezember 1968 bedeutet für die jüdische Gemeinde in Salzburg ein ganz besonderes Fest. Die von so vielen Schicksalsschlägen betroffene Glaubensgemeinschaft verfügt nunmehr wieder über eine würdige Stätte des Gebets.
Ich möchte der Israelitischen Kultusgemeinde aus diesem Anlaß meine besten Glückwünsche ebenso wie die der Kammer der gewerblichen Wirtschaft für Salzburg, die mit zu vertreten ich die Ehre habe, entbieten. Möge das neue Gotteshaus für alle Mitglieder der Salzburger Kultusgemeinde zu einer wahren Stätte der Andacht und Besinnung werden.

Dr. Wilfried Haslauer
Bürgermeisterstellvertreter der Landeshauptstadt Salzburg

1. Teil

Salzburgs Juden in Vergangenheit und Gegenwart

Erinnerungen eines Salzburger Juden

Von Ludwig Löwy

Präsident der Israelitischen Kultusgemeinde Salzburg

Ich bin in Salzburg geboren, hier bis zur Matura zur Schule gegangen, aufgewachsen. Als ich 1892 zur Welt kam, lebten etwa dreißig jüdische Familien in Stadt und Land Salzburg. Ihre Oberhäupter waren zumeist Kaufleute, die ihren Geschäften nachgingen und im öffentlichen Leben des Landes kaum in Erscheinung traten. Ihre einzigen Kontakte zur nichtjüdischen Bevölkerung bestanden zumeist auf geschäftlicher oder beruflicher Ebene. In den Jahren, die dem Beginn des Hitler-Regimes vorangingen, hatte sich die Zahl der Juden, besonders in der Stadt Salzburg, wesentlich vergrößert, dementsprechend auch ihr Anteil an dem Geschäftsleben. Das religiöse Leben fand die volle Unterstützung der lokalen Behörden. Menschenrechte und Menschenwürde waren zu dieser Zeit unantastbar. Deshalb konnte die jüdische Bevölkerung selbst nach dem Einzug Hitlers im Jahre 1938 noch nicht vermuten, was sich später ereignen sollte.

Die einzige Ausnahme war Frau Dora Schwarz, die Frau von Walter Schwarz, dem Mitbesitzer des Kaufhauses Schwarz am Alten Markt. Frau Schwarz war schon seit vielen Jahren Zionistin gewesen, hatte eine Ortsgruppe der zionistischen Frauenorganisation WIZO ins Leben gerufen, war mehrfach nach Israel gefahren, das damals noch Palästina hieß und unter englischer Mandatsverwaltung stand, um schließlich schon einige Jahre vor der Nazizeit ihren ständigen

Wohnsitz nach Sichron Jakow zu verlegen, wo sie eine Diät-Pension errichtete. Sie lebt noch heute in Israel.
In der Nacht vom 9. auf den 10. November 1938 wurde auch der Salzburger Tempel in Brand gesteckt, die jüdischen Läden geplündert und zerstört, die jüdischen Männer, soweit sie anwesend waren, verhaftet und noch im Morgengrauen in das Konzentrationslager Dachau gebracht. Am 8. Dezember 1938 wurde ich aus dem KZ Dachau entlassen, mit der Verpflichtung, mit meiner Familie – Frau und Kind – das Land Österreich in kürzester Zeit für immer zu verlassen. Im März 1939 bekam ich ein Zertifikat zur Einwanderung nach Palästina und verließ Österreich. Zu dieser Zeit wurde Salzburg – wie schon so oft in seiner Geschichte – wieder einmal »judenrein«.
Natürlich kannten die meisten von uns, zumindest diejenigen meines Jahrgangs und der benachbarten Jahrgänge, die geschichtlichen Besonderheiten der Beziehungen Salzburgs und seiner Bevölkerung zu den Juden. Daß wir sie kennenlernten, dafür sorgte schon der weise Rabbiner Dr. *Altmann*, dessen Schüler wir waren, und der nicht nur Seelsorger war, sondern analytischer Historiker, Philosoph und grüblerischer Humanist zugleich. Seine zweibändige Geschichte der Juden in Stadt und Land Salzburg von den frühesten Zeiten bis zum Jahre 1911 hat bislang keine Ergänzung gefunden; sie gilt noch heute wie gewiß auch in Zukunft als Standardwerk zur Orientierung über Salzburgs jüdische Geschichte, aber nicht nur über diese. Denn in seinem Werk hat er der Welt eine der ruhmreichsten humanitären Taten der jüdischen Gemeinschaft zur Kenntnis gebracht: die aktive und wirksame Hilfe der Juden an den zuerst im 16. und später nochmals im 18. Jahrhundert aus dem Salzburg Wolf Dietrichs und Leopold von Firmians vertriebenen Protestanten.
Wollten die Nazis diese von edelster Menschlichkeit zeugende Haltung der Juden, da sie sie ja nicht ungeschehen machen konnten, aus dem Gedächtnis der Menschheit tilgen, als sie dem in die Emigration nach Holland geflüchteten Wissenschaftler und Humanisten Adolf Altmann auch weiterhin nachsetzten?
Rabbiner Dr. Adolf Altmann wird in meinem Gedächtnis fortleben als ein großer Lehrer, der sich während seines ganzen Lebens überall der höchsten Wertschätzung erfreute. Er, der Träger der Goldenen Tapferkeitsmedaille aus dem Ersten Weltkrieg, in dem er als Feldrabbiner in vorderster Linie neben Soldaten aller Bekenntnisse stand, die es in der österreichisch-ungarischen Armee gab, hat es zeit seines Lebens verstanden, durch seine würdige und distanzierte Haltung überall, wohin er kam, Ansehen und Respekt zu gewinnen. Schon

seine äußerliche Erscheinung war die eines Aristokraten. Sein Kopf, von einem gepflegten schwarzen Bart umrahmt, gemahnte an den eines assyrischen Prinzen. Sein Gegenüber sah in ein Paar wissend und gütig blickende Augen, über denen sich eine hohe, gewölbte Stirn erhob, die lebhafteste geistige Kraft erahnen ließ. Und dieser erste Eindruck täuschte nicht. Als Lehrer wie als Rabbiner verstand es Dr. Altmann, uns sein reiches Wissen lebendig und anschaulich darzubieten. Seine Vorträge, seine Predigten ließen uns Zusammenhänge erkennen, an die wir nie gedacht und auf die wir von selbst kaum je gekommen wären. Von heiterer Wesensart, den Freuden des menschlichen Lebens durchaus aufgeschlossen, pflegte er seine Ausführungen nicht selten mit fast anekdotisch klingenden Details und Begebenheiten aus dem Leben großer jüdischer Gestalten zu würzen, auf diese Weise dazu beitragend, den nach deutschem Ritus eher routinemäßig ablaufenden Gottesdienst, wie er zu dieser Zeit in liberalen Gemeinden wie Salzburg üblich war, zu beleben. Dabei gelang es ihm, Erwachsene wie Jugendliche und Kinder gleichermaßen in seinen Bann zu ziehen. Durch seine fesselnde Interpretation begann man plötzlich den Chassidismus zu verstehen, den Sinn der Feste, der Moralgesetze, der Gebote. Mit einemmal ward das Schrifttum von Leben erfüllt, jedermann verständlich. Und so war es kein Wunder, daß sich – ganz besonders zu Simchat Thora und zu Chanukka – die Kinder um den Rabbiner scharten, zutraulich und ohne Scheu Fragen stellend, im sicheren Bewußtsein, ernsthafte und zutreffende Antwort, Erklärung und Erläuterung zu bekommen und volles Verständnis zu finden.

Aber nicht nur bei der jüdischen Bevölkerung, die zahlenmäßig während all der Jahre und Jahrzehnte doch nur unbedeutend geblieben war, stand Dr. Altmann in hohem Ansehen; auch in nichtjüdischen Kreisen galt der Rabbiner der Judengemeinde als Respektsperson und Autorität. Als er Salzburg verließ, um der Berufung auf den Stuhl des Oberrabbiners von Trier Folge zu leisten, wurde seinem Wirken in Salzburg auch von christlicher Seite höchste Anerkennung gezollt.

Erinnerungen ... Es gäbe ihrer so viele. Ich müßte von den vielen Gemeinschaftseinrichtungen sprechen, die sich Salzburgs Judenheit geschaffen hatte, um auch in diesem geographisch wie zahlenmäßig so begrenzten Rahmen jüdisches Leben und jüdische Wirksamkeit entfalten zu können. Ich müßte von den selbstlosen Männern und Frauen berichten, die in der Chewra Kaddischa wirkten und den Vorschriften für die Bestattung Verstorbener in Demut und Liebe nachkamen. Ich müßte von der diskreten Handhabung der Unterstüt-

zungskasse für Kranke und Bedürftige erzählen, zu der sein Scherflein beizutragen zu den selbstverständlichen Ehrenpflichten jedes Verdienenden gehörte, und die dadurch in die Lage versetzt war, manche materielle Sorge zu lindern und drohendes Unheil abzuwenden. Und vom jüdischen Frauenverein hätte ich manches mitzuteilen, und von der B'nai B'rith-Loge mit ihrer so ausgezeichneten und ausgedehnten philantropischen und kulturellen Tätigkeit, die Salzburgs Judentum den Anschluß an die fortgeschrittenere Judenheit in der übrigen Welt gewinnen ließ – und nicht zuletzt vom Wirken des Vereins für jüdische Geschichte und Literatur. Denn alles das hat es bei dem kleinen Häuflein der Salzburger Juden gegeben, bis ...

Bis uns ein Verhängnis, das wir nicht abzuwenden vermochten, auseinandertrieb. In alle Himmelsrichtungen.

Ich will dieses Fragment meiner Erinnerungen schließen mit einem Wort, das ich von meinem seligen Lehrer, Rabbiner Dr. Altmann, empfangen und nicht vergessen habe; einem Wort, das begreiflich macht, warum ich im Jahre 1952 wieder in meine Geburtsstadt zurückgekehrt und hier wieder ansässig geworden bin. Dr. Altmann, seine »Geschichte der Salzburger Juden« erläuternd, sagte damals:

»Der Jude hegt keinen Groll. Sein Religionsgesetz gebietet ihm die Versöhnung. Er sehnt sich nach der menschlichen Bruderhand, selbst wenn sie ihn geschlagen.«

Ich habe diesem Wort nur eine kleine Ergänzung hinzuzufügen: Möge die von uns ausgestreckte Hand ergriffen werden zu ehrlicher und dauerhafter Versöhnung in wahrhaft brüderlichem Geiste!

Der jüdische Neubeginn in Salzburg im Mai 1945

Von Hermann Einziger

Geschäftsführender Kultusrat in Salzburg

Der 9. Mai 1945 war für die Juden Europas der Tag ihrer Wiedergeburt. An diesem Tag des Waffenstillstands in Europa, dem *VE-Day*, wie ihn die Amerikaner nennen, hatten die Vernichtungs- und Konzentrationslager zu bestehen aufgehört. Zum ersten Mal seit Jahren konnten Juden in Mitteleuropa, soweit es sie überhaupt noch gab, wieder in Freiheit Atem schöpfen.

Doch wie viele hatten diesen Tag, der ihnen die Befreiung bringen sollte, erlebt?

Nur zu bald sollte man Antwort auf diese Frage haben, eine Antwort, die erschütternd war. Denn sehr schnell sollte es sich zeigen, daß Hitler und seine verbrecherische SS im Jahrzwölft ihrer fast das ganze Europa bedrückenden Terrorherrschaft nicht weniger als sechs Millionen Juden ermordet hatten. Und die wenigen Überlebenden hatten grausame Mißhandlungen, härteste Zwangsarbeit in Verbindung mit grenzenloser Erniedrigung zu erdulden gehabt. Zu Skeletten abgemagert, vielfach mit Geschwüren behaftet, von Schmerzen und Leiden geplagt, in diesem Zustand erblickten sie endlich das Licht der Freiheit — und oft in einem noch schlimmeren. Es waren nicht wenige unter ihnen, die sich dieser Freiheit nicht mehr lange erfreuen konnten, die trotz ärztlicher Bemühungen und trotz hingebungsvoller Pflege durch Befreier und Kameraden nach Monaten noch ihren getöteten Angehörigen ins Grab folgten, weil ihnen zu viel von

ihrer Kraft und ihrer Substanz geraubt worden war in diesen Jahren der schonungslosen und unmenschlichen Unterdrückung.
In dieser Schrift sollen uns jedoch die Überlebenden interessieren, vornehmlich diejenigen, die sich im Raum Salzburg befanden. Wie waren sie eigentlich hierher gekommen?
Auch im Salzburger Raum hatte es, wie in allen Provinzen des damaligen »Großdeutschen Reiches«, dem Österreich seit dem März 1938 einverleibt war, mehrere kleinere Konzentrationslager gegeben, sogenannte Außenlager von Dachau, Mauthausen, Flossenbürg. In allen hatten Juden Zwangsarbeit verrichtet, und alle hatten – besonders in den letzten Monaten vor dem militärischen Zusammenbruch Deutschlands – noch Zuzug von »arbeitsfähigen« Häftlingen bekommen, die man mit Transporten oder in Todesmärschen eiligst aus Polen oder den anderen osteuropäischen Ländern herangeführt hatte, deren militärische Preisgabe schon lange vor der endgültigen Niederlage unaufhaltsam geworden war. Denn die SS hatte geplant, in den österreichischen und bayerischen Alpen eine letzte Verteidigungslinie gegen die immer tiefer in das Reich vordringenden alliierten Truppen zu errichten. Zu diesem Zweck und um die Produktion der in diesem Raum befindlichen Rüstungsindustrie aufrechterhalten zu können, bedurfte es selbstredend vieler Hände. Die billigsten und am leichtesten dirigierbaren Arbeitskräfte waren natürlich die zu jeder Schwerarbeit selbst unter den härtesten Bedingungen verwendbaren Häftlinge der Konzentrationslager.

Am 20. Mai 1945 kam ich in Salzburg an. In einem Autobus, der eigentlich nach Wien fahren sollte und in den mich die Amerikaner zusammen mit anderen aus Österreich stammenden jüdischen und nichtjüdischen KZ-Häftlingen gesteckt hatten, nachdem ihre Truppen die Stadt Weimar mit dem dort befindlichen Konzentrationslager Buchenwald, in dem ich sechs Jahre verbracht hatte, eingenommen und die Häftlinge, die sich noch am Leben befanden, befreit hatten.
Doch nach Wien sollte damals kaum einer von uns gelangen. Die bei Linz an der Demarkationslinie stehenden russischen Truppen ließen uns nicht durch. Ohne Angabe von Gründen blieben sie auch gegenüber denjenigen von uns hart, die sich als Mitglieder der kommunistischen Partei ausgaben. Wir standen buchstäblich zwischen den Linien, wußten nicht, wohin. Einige schlugen vor, nach Weimar zurückzufahren, doch dieser Gedanke fand bei der Mehrheit keine Gegenliebe, hatten wir doch gehört, daß die Amerikaner Weimar zu räumen gedachten, um das Gebiet den Russen zu übergeben. In Linz

zu bleiben, war ausgeschlossen; die Stadt war durch die Kriegsereignisse nahezu total zerstört. Der einzige Ausweg bestand darin, Zuflucht in dem intakt gebliebenen Salzburg zu suchen, von dem überdies feststand, daß es im Einflußbereich der Amerikaner bleiben würde. So wurde Salzburg – ursprünglich eigentlich unbeabsichtigt – zu unserem Ziel und meinem seitherigen Wohnsitz.

Als ich in der Stadt ankam, fand ich in ihr genau neun Juden vor, die bis vor kurzem ebenfalls KZ-Häftlinge gewesen waren. Sie waren in Flossenbürg befreit worden und auf dem Weg in ihre diversen Heimatorte gleichfalls in Salzburg gestrandet. Ehemalige Salzburger waren nicht unter ihnen. In Stadt und Land hatte – mit Ausnahme von zwei Frauen, die sich verstecken konnten – kein Jude aus der einst blühenden jüdischen Gemeinschaft Salzburgs überlebt. Seit 1939 hat es eigentlich hier keine Juden mehr gegeben.

Mochte ich bei meiner Befreiung geglaubt haben, ich würde nun nach sechs Jahren der härtesten Sklavenfron Zeit zur Erholung von den schweren körperlichen und seelischen Strapazen finden, die hinter mir lagen, dann sollte ich mich gründlich getäuscht haben. Denn gleich bei meiner Ankunft in Salzburg ergab sich, daß wir eben befreite KZ-Häftlinge mit Problemen konfrontiert sein sollten, die sofort und von uns selbst in die Hand genommen werden mußten, weil sie keinen Aufschub duldeten. Die ersten von ihnen hießen Sorge zu tragen für Unterkunft und Verpflegung, für die Deckung der primitivsten menschlichen Bedürfnisse.

Die bis in die letzten Zuckungen des Hitler-Regimes auf vollen Touren laufende Goebbels-Propaganda hatte die Salzburger – wie auch die übrige österreichische und deutsche – Bevölkerung die ganze Zeit hindurch in dem Glauben an den »Endsieg« gewiegt. Schon der Gedanke an einen Kompromißfrieden galt als Defaitismus. Auf eine Niederlage, die zudem in einem *unconditional surrender*, einer bedingungslosen Unterwerfung, bestehen sollte, waren die wenigsten gefaßt gewesen. Infolgedessen stand Salzburgs Bevölkerung dem jetzt auf sie Zukommenden völlig unvorbereitet und zum Teil sogar fassungslos gegenüber. Daß Tausende, ja Zehntausende aus dem Osten Österreichs vor den Russen fliehende Landsleute schon Monate vor Kriegsende ihre stille Stadt überschwemmt hatten, das war für die Alteingesessenen schon ein Schock gewesen. Daß nach Kriegsende jedoch noch weitere Tausende von befreiten Kriegsgefangenen, KZ-Häftlingen, Fremdarbeitern, vor allem aber große Kontingente von anspruchsvollen Besatzungstruppen hinzukommen würden, hatten sie sich kaum jemals vorgestellt.

So fanden die befreiten Juden ein Salzburg vor, das auf ihr Kommen mit Hilflosigkeit und Staunen reagierte, das auf ihre Unterbringung nicht im geringsten vorbereitet war. Alles mußte improvisiert werden, und um improvisieren zu können, bedarf es erfahrungsgemäß der hervorragendsten Organisation ...

Die Handvoll Juden, die *vor* uns Buchenwaldern gekommen war, hatte schon am 8. Mai, gleich nach ihrer Ankunft, so etwas wie ein jüdisches Komitee zu schaffen versucht. Vom damaligen Bürgermeister *Hildmann*, der selbst politisch verfolgt gewesen und von den Amerikanern in sein Amt eingesetzt worden war, hatten sie am Mayburger Kai 4 eine Wohnung zugewiesen bekommen und ein paar Mark von einem Salzburger Philantropen. In einem Schulheft waren die Namen der ersten neun Ankömmlinge eingetragen, ihre Geburtsdaten, Familienverhältnisse, Herkunftsorte. Der Sprecher der Neun, Josef *Hirsch* aus Boryslaw in Galizien, der zuletzt im KZ Flossenbürg gewesen war und heute in Israel lebt, war glücklich, als wir kamen, um ihm bei seiner Arbeit zu helfen, von der er sich aber bald als abgelöst betrachtet wissen wollte. Mit einem deutlich hörbaren Aufatmen übergab er mir als dem Sprecher der Buchenwalder die »Geschäfte«: zweihundert Reichsmark, Kassabuch, Namensliste. In dieser Reihenfolge.

Am drückendsten war also für uns das Unterbringungsproblem. Bis Bürgermeister Hildmann auf eine Idee kam: Im Sigmundsstollen unterhalb des Mönchsbergs war noch während des Krieges für die Familien der prominenteren SS-Offiziere und Parteidienstgrade ein luxuriös eingerichteter Bunker gebaut worden, mit Betten für mehr als zweihundert Personen, Klimaanlage, zwei elektrischen Küchen, einer komplett eingerichteten Ärztestation, einem großen Brausebad, alles von einer eigenen Generatorenanlage gespeist. In diesem Stollen sollten wir, so schlug er vor, unsere Menschen vorläufig unterbringen. Der Plan wurde akzeptiert, die ersten sechzig Männer kurzerhand einquartiert, denn inzwischen waren mit jedem Tag weitere ehemals Verfolgte in die Stadt gekommen — Juden wie Nichtjuden.

Kaum ein paar Tage nach Bezug des Stollens sollten wir in ihm eine freudige und von allen jubelnd begrüßte Überraschung erleben. Bei unseren »unterirdischen Forschungsexpeditionen« waren wir auf ein paar verschlossene Türen gestoßen, für ehemalige KZ-Bewohner jedoch kein unüberwindliches Hindernis. Als wir sie geöffnet hatten, stießen wir zu unserer größten Verblüffung auf ein fast überdimensional angelegtes Vorratslager von Lebensmitteln, unter denen sich die feinsten Leckerbissen, Spirituosen, Schokoladen, Konserven und

viele andere längst vergessene kulinarische Herrlichkeiten befanden. Nun wäre durch diese erste Unterkunft in Salzburg mit einem Schlag auch das bisher so unbefriedigende Problem der Lebensmittelversorgung zumindest für eine Zeitlang weniger drückend geworden, denn Lebensmittel waren streng rationiert. Wir entschlossen uns jedoch, den Bürgermeister von unserem Fund zu unterrichten und ihm die Entscheidung über dessen Verwendung zu überlassen. Auf diese Weise kamen die damals überfüllten Lazarette und Krankenhäuser Salzburgs in den Genuß der von der SS beiseite geschafften Leckerbissen.

Wir aber blieben in den ersten Wochen nach unserer Befreiung ausschließlich auf das angewiesen, was wir in Kesseln aus der Städtischen Volksküche bekamen. Der allgemeinen Lebensmittelknappheit jener Zeit entsprechend, war es weder ausreichend noch gehaltvoll, kaum geeignet, einen auch nur einigermaßen spürbaren Ausgleich für die vielen Jahre des Hungers und des Substanzverlustes herzustellen. Erst viel später wurde für uns in einem Gasthof eine eigene Küche eingerichtet. Aber ziemlich lange waren wir, genau wie die übrige Bevölkerung — die sich indessen durch verwandtschaftliche oder langjährige freundschaftliche Verbindungen zu bäuerlichen Betrieben ihre kargen Rationen meistens aufbessern konnte —, auf das angewiesen, was wir auf unsere Lebensmittelkarten kaufen konnten. Lediglich bei der Milch- und Butterzuteilung waren wir etwas besser gestellt. Eine fühlbare Erleichterung sollte sich erst ab etwa Ende Juni 1945 ergeben, als die ersten Lebensmittelpakete des Schweizer Roten Kreuzes eintrafen und bald nach ihnen auch die ersten Abgesandten von UNRRA und dem American Joint Distribution Committee für Hilfslieferungen aus dem Ausland zu sorgen begannen.

In diese Zeit fällt auch der Auftritt einer bedeutenden jüdischen Persönlichkeit, des amerikanischen Armeerabbiners Michel *Bohnen*, eines Mannes mit Herz, Energie, Organisationsbegabung und vielerlei anderen Talenten, gepaart mit großem jüdischen Wissen und ausgestattet mit weitreichenden Verbindungen bis in die höchsten Befehlsstellen der amerikanischen Armee in Österreich. Seine Zuständigkeit erstreckte sich auf die gesamte amerikanische Besatzungszone außerhalb Wiens. Unter seiner Ägide wurden später die ersten jüdischen DP-Camps geschaffen, ein Kinderheim in St. Gilgen und ein Altersheim in Strobl am Wolfgangsee eingerichtet und Hotels in Bad Gastein für jüdische DPs verfügbar gemacht.

Sehr merkwürdig mutete hingegen die erste Begegnung mit dem American Joint Distribution Committee auf Salzburger Boden an.

Seit Juli 1945 war nach einer meinem Bruder Moritz gemachten Mitteilung auch diese bedeutendste aller jüdischen Hilfsorganisationen in Salzburg gemeldet. Selbstverständlich wollten wir sofort Kontakt zu ihrem Abgesandten aufnehmen. Doch wer beschreibt unser Erstaunen, als wir uns in dem Zimmer, das uns genannt worden war, einer aus Ungarn stammenden Dame gegenübersahen, die schon durch ein großes Kreuz, das sie an ihrer Brust trug, zu erkennen gab, daß sie keine Jüdin war, von jüdischen Dingen also auch nicht viel verstehen konnte. Doch sie war damals tatsächlich – wenn auch nicht für lange – die Repräsentantin des Joint, von Joint-Direktor Charles *Reznick* mit der Bewältigung einer Aufgabe betraut, von der sie nicht die geringste Ahnung hatte.
Inzwischen hatte ich dank der Hilfe unserer tschechischen KZ-Kameraden gemeinsam mit meinem Bruder Moritz im Juni für vierzehn Tage nach Theresienstadt fahren können, um meine Mutter und meine Schwester nach Salzburg zu holen, nachdem wir in Erfahrung gebracht hatten, daß beide wie durch ein Wunder die KZ-Haft überlebt hatten. Das Wiedersehen mit ihnen gehört zu den glücklichsten Augenblicken meines Lebens.
Der Aufenthalt in Theresienstadt bot uns Gelegenheit, die erste komplette Liste der Menschen anzufertigen, die das dortige Konzentrationslager überlebt hatten. Wir brachten die Liste nach Salzburg mit; sie hat später bei der Repatriierung der aus Österreich und Deutschland stammenden Juden wertvolle Dienste geleistet. Und als im Ausland die Existenz dieser Liste bekannt wurde, kamen hunderte Menschen hierher, um Einblick in sie zu nehmen; außerdem ergoß sich ein Strom von schriftlichen Anfragen über uns, in denen nach Angehörigen geforscht wurde. Um diesem Ansturm gerecht zu werden, ließen wir die Namensliste vervielfältigen und übergaben sie den zahlreichen an ihr interessierten Pressevertretern. In Fortsetzungen ist sie in vielen jüdischen Zeitungen in Europa und Übersee veröffentlicht worden. Es gereicht uns zur Genugtuung, daß wir auf diese Weise zur Zusammenführung vieler versprengter jüdischer Familien beitragen konnten.

Mittlerweile war für die Stadt Salzburg ein gut funktionierendes jüdisches Komitee gebildet worden. Ihm gehörten neben Herrn Blüdner und den beiden Brüdern Fidelhaar mein Bruder Moritz und ich selbst, der zum Sprecher des Komitees gewählt worden war, an. Und im Sommer 1945 konnten wir endlich darangehen, eine Bestandsaufnahme der ehemaligen jüdischen Gemeindeeinrichtungen zu ma-

chen. Das Gebäude der einstigen — und nunmehr wiederaufgebauten — Synagoge in der Lasserstraße 8 war in der Nacht vom 9. auf den 10. November 1938 ausgebrannt, anschließend im Kriege nochmals schwer beschädigt worden und baufällig. Es hatte zuletzt der Organisation Todt als Depot gedient und war grundbücherlich in das Eigentum der SS und deutschen Polizei übergegangen. Wir hofften, den Aufbau bald in Angriff nehmen zu können.

Der jüdische Friedhof in der Uferstraße zu Salzburg-Aigen war vom Reichsführer-SS und Chef der deutschen Polizei, der das Nutzungsrecht ursprünglich dem Höheren SS- und Polizeiführer eingeräumt hatte, um den lächerlichen Betrag von 2080,— Reichsmark an den Zimmermeister Josef Frenkenberger und seine Frau Maria, eine später verheiratete Thalhammer, verkauft worden. Die Frenkenbergers hatten aus der Leichenhalle ein Wohnhaus gemacht, während sie das Gelände über den Gräbern dazu benützt hatten, einen Kuhstall mit anschließender Jauchegrube und Komposthaufen sowie eine Werkstatt zu errichten. Die Grabsteine hatten sie an Steinmetzen verkauft, die sich gewerbsmäßig mit deren Vertrieb befaßten. Am 20. Juli 1945 waren noch zweiundvierzig Grabsteine vorhanden.

Gleichzeitig stellten wir fest, daß der Kriegerfriedhof in Gröding unter der Naziherrschaft »judenrein« gemacht worden war. Zwanzig Juden, hauptsächlich Soldaten, aber auch Gefangene aus dem Ersten Weltkrieg, die zwischen 1915 und 1918 dort ihre »letzte« Ruhestätte gefunden hatten, waren von den Nazis auf den jüdischen Friedhof nach Aigen gekarrt und dort formlos verscharrt worden.

In den Spätsommer fiel der Beginn einer zahlenmäßig freilich noch recht geringen Auswanderung. Ihre Nutznießer waren hauptsächlich Kinder und Jugendliche. Aufgerüttelt von dem harten Schicksal der Überlebenden, entschlossen sich die Engländer, der Kinder- und Jugend*alija* eine größere Anzahl von Einwanderungszertifikaten nach Palästina zur Verfügung zu stellen, während das von Präsident *Truman* in Kraft gesetzte Sondergesetz für die Einwanderung in die USA von jugendlichen KZ-Insassen bis zum Alter von 18 Jahren schon kurz vorher in Funktion getreten war.

Im Herbst 1945 begann sich auch das religiöse Leben allmählich zu normalisieren. In der damaligen Schlachthofstraße 19, der heutigen Hans-Prodinger-Straße, richteten wir einen provisorischen Betsaal ein, in dem sich jeden Sabbat mindestens dreißig bis vierzig Menschen einfanden und in dem insbesondere für die vielen *Kaddisch* sagenden Leidtragenden ein täglicher Gottesdienst stattfand, nachdem wir mit Hilfe von Freunden eine aus dem zerstörten Tempel in der Wiener

Leopoldsgasse, der einstigen *Polnischen Schul*, stammende *Thora* bekommen konnten.

Das erste bedeutende religiöse Ereignis, das sich mit Gewißheit tief in das Gedächtnis aller Menschen eingeprägt hat, die an ihm teilhatten, war jedoch der große Gottesdienst, der 1945 zu *Rosch Haschana* im Großen Saal des Mozarteums stattfand. An dieser überaus feierlichen Andacht, die von den jüdischen Soldaten und Offizieren der amerikanischen Armee organisiert worden war, nahmen etwa zweitausend Menschen teil, überwiegend natürlich Angehörige der US-Army, aber selbstredend auch alle damals in Salzburg und Umgebung lebenden befreiten Juden. Gebetet wurde nach konservativem deutsch-polnischem Ritus, fast orthodox, doch mit einem aus siebzehn Personen – durchwegs DPs – bestehendem Chor. Als Vorbeter fungierte ein *Chasan* aus Warschau. An dem Gottesdienst nahm zum größten Erstaunen aller aus Mittel- und Osteuropa stammenden Anwesenden, die solches noch nie erlebt und nicht einmal zu erträumen gewagt hätten, ein nichtjüdischer Geistlicher der amerikanischen Armee teil, und er war es, der die Predigt hielt.

Im übrigen war das religiöse Leben in den DP-Camps schon durch die engere Nachbarschaft wesentlich lebhafter. Dort fanden nahezu alle Trauungen statt, manchmal sogar Massentrauungen; dort gab es schon frühzeitig religiöse Vorträge und Unterweisung der heiratsfähigen Mädchen in den jüdischen Gebräuchen; dort wurde – auch das ein Teil der religiös-nationalen Erziehung – intensiv Hebräisch gelernt und vor allem, was sich in der Stadt als überaus schwierig erweisen sollte, überwiegend *koscher* gekocht und gegessen. Selbstredend gab es kein Lager ohne eigene *Chewra Kaddischa*, ohne *Mikwa* und ohne ein tägliches *Minjan*. Und als man sie zu brauchen begann, waren auch *Mohelim* vorhanden. In dieser Hinsicht waren die Lager der Entwicklung in Salzburg weit voraus.

Allerdings wurde in Salzburg das größere Gewicht auf die soziale und wirtschaftliche Eingliederung der Menschen und auf das uns wichtiger erscheinende Ziel gelenkt, die Auswanderung nach Kräften voranzutreiben, um das Lagerleben, dieses Dahinvegetieren in einem Wartesaal, zu beenden und den durch die jahrelange Verfolgung und die Heimatlosigkeit Entwurzelten wieder festen Boden unter den Füßen zu schaffen.

Ein großer Schritt nach vorn konnte im Winter 1945/46 getan werden. In der Stadt Salzburg hatte sich ein aus den Vertretern der drei zugelassenen politischen Parteien, der SPÖ, der ÖVP und der KPÖ, gebildeter Gemeinderat konstituiert. Eine der ersten Maßnahmen dieses

Gemeinderats war die Schaffung eines amtlichen Wohnungsausschusses, um der immer prekärer werdenden Wohnungsknappheit Herr zu werden. Als Vertreter der Salzburger Judenheit wurde ich in diesen Wohnungsausschuß berufen. Selbstverständlich leistete ich, genau wie alle übrigen Ausschußmitglieder, einen Loyalitätseid und erhielt eine offizielle Ernennungsurkunde. Von nun an konnte ich mich also in amtlicher Funktion um die Zuweisung von Wohnungen an die jüdische Bevölkerung kümmern, nicht mehr nur als Bittsteller. Und dies war besonders dringlich geworden, weil seit einiger Zeit eine große Anzahl von Flüchtlingen aus Osteuropa in die amerikanische Besatzungszone Österreichs einzuströmen begann. Anlaß zu dieser neuen Flüchtlingswelle hatten die pogromartigen Ausschreitungen in Polen gegen die Juden gegeben, die aus den Tiefen Rußlands, in die sie während des Krieges geflüchtet waren, oder aus den Konzentrationslagern in ihre einstigen Heimatstädte und -dörfer heimkehrten. Es schien, als ob das Kapitel der jüdischen Flucht auch mit dem Ende des Zweiten Weltkrieges noch immer nicht seinen Abschluß gefunden haben sollte. Um so wichtiger war es jetzt, die jüdische Gemeinschaft zu organisieren und die jüdische Auswanderung – vornehmlich nach Palästina – voranzutreiben, die Menschen vor allem aber auf dieses *eine* Ziel zu konzentrieren.

Das Anwachsen der jüdischen Bevölkerung begann einen leistungsfähigen Apparat erforderlich zu machen. Die Salzburger Stadtverwaltung trug diesem Erfordernis Rechnung und wies dem jüdischen Komitee, das vorläufig die Geschäfte der Kultusgemeinde führte, Räume im Haus Mertensstraße 7 zu, in dem sukzessive alle jüdischen Organisationen untergebracht wurden. Im ersten Stockwerk amtierte die Kultusgemeinde, später auch die Jewish Agency, das American Joint Distribution Committee, HIAS und ORT, im zweiten das jüdische Zentralkomitee für die amerikanische Zone Österreichs und die Zentralstelle der jüdischen Auswanderung aus Österreich. Allein in Salzburg und der nächsten Umgebung der Stadt lebten jetzt um die Jahreswende etwa 20 000 jüdische DPs. Zum Vergleich: Heute gibt es im ganzen Land Salzburg einhundertvierzig Juden, davon in der Stadt Salzburg hundertdreißig.

Über die Tätigkeit des jüdischen Zentralkomitees und der Zentralstelle für die Auswanderung wird an anderer Stelle dieser Festschrift berichtet; ich kann mich also auch weiterhin auf die Arbeit beschränken, die in der Stadt Salzburg von der vorläufigen Kultusgemeinde bis zu ihrer Wiedererstehung als einer öffentlich-rechtlichen Körperschaft und später geleistet worden ist. (Dieser rechtlich-formelle Schritt

erfolgte am 7. Mai 1953, als der damalige Salzburger Landeshauptmann – und heutige österreichische Bundeskanzler – Dr. Josef *Klaus* die Statuten der Gemeinde auf Grund der im österreichischen Bundesgesetzblatt Nr. 184/52 vom 4. August 1952 veröffentlichten Verordnung des Bundesministeriums für Unterricht genehmigte.)
Die Rückstellung des jüdischen Gemeindebesitzes – der Synagoge in der Lasserstraße und des Friedhofs in Aigen – erfolgte 1946. Sie sollte indes nicht ohne einen aufwühlenden Zwischenfall vor sich gehen.
Am 11. April 1946 war die Leiche eines dreiundzwanzigjährigen Juden, des am 22. Dezember 1922 in Mielec in Polen geborenen Isaak *Kirschenbaum*, aus dem Almkanal geborgen worden, in dem er unter merkwürdigen Umständen ertrunken war. Bei seinem Leichenbegängnis, an dem sich wegen des vielfach vermuteten unnatürlichen Todes eine überaus zahlreiche Trauergemeinde versammelte, wurde die bis dahin nur wenigen bekannt gewesene Tatsache der Schändung des jüdischen Friedhofs durch die Errichtung eines Kuhstalls und eines Misthaufens über den Gräbern in der ganzen jüdischen Öffentlichkeit publik. In ihrer ungeheuren Erregung über die noch immer nicht bereinigte Entweihung des Friedhofs, schlossen einige Leute den Kuhstall auf, trieben das noch vorhandene Vieh hinaus und legten Feuer an das Stallgebäude. Die ausrückende amerikanische Feuerwehr wurde am Löschen des Brandes gehindert, ihre Fahrzeuge durch eine Phalanx menschlicher Leiber gebremst, die Feuerwehrschläuche zerschnitten. Der Kuhstall brannte völlig nieder. Zum Glück entstand kein weiterer Schaden.

Mit der regulären Rückstellung des Gemeindeeigentums konnte an den eigentlichen Aufbau und die Konsolidierung des Gemeindelebens herangegangen werden. Sie erfolgte Schritt für Schritt nach vorher festgelegten Prioritäten.
Auf dem kultischen Sektor wurde der Anfang mit Abbruch- und ersten Instandsetzungsarbeiten an der Synagoge in der Lasserstraße und am Friedhof in Aigen gemacht, wofür bedeutende Geldmittel aufgewendet werden mußten, die im wesentlichen den Spenden in- und ausländischer Juden zu verdanken waren. Mit besonderer Dankbarkeit sei an dieser Stelle der für die damaligen Verhältnisse überaus großherzigen Spende von 150000 Reichsmark gedacht, die uns Herr Z. *Berger* für die Wiederherstellung des Tempels und des Friedhofs zukommen ließ. Parallel dazu wurde eine *Chewra Kaddischa* geschaffen, zu deren Obmann ich gewählt wurde, nachdem eine Kommission unter dem Vorsitz von *Gabbaj* Alter *Edelstein* zu *Chanukka* 1947 die

Bestattungsordnung in einem Friedhofsbuch schriftlich festgelegt hatte. In ihrer Ergänzung entstand eine Friedhofsordnung. Ebenso wurde ein eigenes Sterbebuch angelegt, nicht etwa weil wir den Toten Vorrang vor den Lebenden geben wollten, sondern weil die Umstände es erforderten. Beerdigungen waren in dieser Zeit eine Alltäglichkeit, oft gab es sogar mehrere an einem Tag, weil sich die geschwächten Körper der befreiten Häftlinge vielfach nicht mehr zu erholen vermochten.

Die Einrichtung der Gottesdienste ging völlig reibungslos vor sich. Mochten wir auch weder über Rabbiner noch Kantor verfügen, so gab es unter den Überlebenden jedenfalls genügend religiös gebildete Menschen mit ausreichenden Kenntnissen zur Abhaltung ritualgetreuer Gottesdienste nach *aschkenasischem* Ritus. Von der Wiener Kultusgemeinde erhielten wir außer Thorarollen einen antiken, aus Deutschkreuz im Burgenland stammenden *Parochet* und eine *Schulchan*-Decke aus dem 19. Jahrhundert zum Geschenk. Heute verfügt die Salzburger *Kehilla* über sechs *Seforim Thora.*

Eine wichtige Aufgabe auf dem kultischen wie sozialen Sektor war die Einrichtung einer *koscheren* Küche für die *Pessach*-Feiertage und die Abhaltung von gemeinschaftlichen *Sederabenden,* um Alleinstehenden und Bedürftigen die Möglichkeit zu geben, den *Pessach*-Vorschriften die Treue halten zu können. An den *Sederabenden* der Kultusgemeinde nahmen und nehmen auch heute noch rund vierzig Menschen teil.

Von ganz besonderer Bedeutung im jüdischen Gemeindeleben war stets der Unterricht für die heranwachsende Generation. Schon 1946/47 waren die ersten jüdischen Kinder zur Welt gekommen; wir hatten also schnell für Unterrichtsmöglichkeiten zu sorgen. 1955/56, als die ersten jüdischen Kinder, die im Raum Salzburg geboren wurden, neun Jahre alt waren, konnten wir den Religionsunterricht bereits an allen Schulen erteilen lassen. Er war und bleibt eine unserer vornehmsten Aufgaben, wiewohl es immer schwieriger wird, geeignete Lehrkräfte zu beschaffen. Am Anfang konnten wir uns damit behelfen, daß wir aus den DP-Camps Lehrer, hauptsächlich Laienlehrer, heranholten, die den Religions- und Hebräischunterricht erteilten. Inzwischen sind die meisten Lehrer jedoch ausgewandert, und wiewohl die Kultusgemeinde den Unterricht durch zusätzliche Lehrergehälter subventioniert, wird die Zahl der verfügbaren Kräfte ständig kleiner.

Vom Unterricht abgesehen, wurden und werden zu vielen Feiertagen — *Chanukka, Purim, Simchat Thora* — eigene Kinderfeste ver-

anstaltet, um die heranwachsende Generation mit den jüdischen Bräuchen und deren geschichtlicher Herkunft bekannt zu machen. Erfreulicherweise haben stets alle Kinder an diesen Veranstaltungen mit großem Interesse teilgenommen.
1959 wurde in der Lasserstraße als ein weiterer Schritt nach vorwärts eine *Mikwa* errichtet. Die Bauaufsicht hatte Wiens orthodoxer Rabbiner Osias *Lerner*, der nicht nur für die selbstverständliche und sorgfältige Einhaltung der Ritualgebote sorgte, sondern im Einvernehmen mit dem Kultusvorstand bemüht war, ein Bad zu schaffen, das allen modernen hygienischen Anforderungen entspricht.
Erst 1967 konnte mit der wohlwollenden Hilfe der Salzburger Landesregierung unter ihrem Landeshauptmann DDr. Hans *Lechner* und der Stadtverwaltung unter Bürgermeister Kommerzialrat Alfred *Baeck* mit dem eigentlichen Wiederaufbau und der Erweiterung des nunmehr fertiggestellten und jetzt eingeweihten Tempels begonnen werden. Er konnte 1968 fertiggestellt werden; über seine Anlage berichtet Kultusrat Ing. Ernst *Fuchs* an anderer Stelle dieser Festschrift.

Ein Problem, das uns bei unserer Arbeit sehr zu schaffen machen sollte, möchte ich bei dieser Gelegenheit erwähnen:
Bei der Befreiung aus den Konzentrationslagern besaß kein einziger der Überlebenden ein Personalpapier, um sich auszuweisen, denn die Gestapo hatte allen Juden bei ihrer Verhaftung jedes in ihrem Besitz befindliche Dokument abgenommen, einesteils um Fluchtversuche von vornherein zu vereiteln, andernteils wohl aber auch deswegen, weil nach der Absicht der »Endlöser« ohnedies kein Jude im besetzten Europa den Krieg überleben sollte. Ohne Papiere in einer papierwütigen Welt, wie sie sich 1945 darbot — man stelle sich das einmal vor!
Die Wiederbeschaffung amtlicher Ausweisdokumente war denkbar schwierig. Am leichtesten ließ sie sich dort bewerkstelligen, wo kommunale Archive von den Kriegsereignissen nicht berührt und infolgedessen intakt geblieben waren, was auf die meisten Magistratsämter Österreichs zutraf. Dadurch konnten österreichische Staatsbürger und Menschen, die vor 1938 — selbst, wenn es nur zeitweilig war —, in Österreich gelebt hatten, am schnellsten in den Besitz von Dokumenten gelangen. Mit Deutschland und den Staaten Westeuropas war es schon schwieriger, weil diplomatische Kanäle zunächst ebensowenig bestanden wie ein normaler Postverkehr. Wo es ging, wurden die Besatzungsmächte eingeschaltet und mit ihrer Hilfe entweder Origi-

nal- oder Ersatzurkunden für ehemals deutsche, belgische, französische, holländische oder italienische Bürger besorgt. Diejenigen Menschen hingegen, die aus osteuropäischen Ländern stammten – und sie bildeten die überwiegende Mehrheit – standen vor nahezu unüberwindlichen Schwierigkeiten. Im Verkehr mit ihnen waren alle Behörden – und mit ihnen auch die Komitees und Kultusgemeinden – stets auf die eigenen Angaben der Antragsteller angewiesen, die in Form von eidesstattlichen Erklärungen gemacht wurden. Hier konnte amtlicherseits – und dies geschah fast durchwegs auch – nur liberal verfahren werden.

Doch gerade dieser Notstand war es, der von Personen ausgenützt werden sollte, die guten Grund hatten, ihre Identität zu verschweigen, ihren richtigen Namen abzulegen und unter einem angenommenen weiterzuleben.

Auf einer Straße in München wurde ein ehemaliger KZ-Kommandant von einem seiner früheren Opfer – nunmehr einem Funktionär eines DP-Lagers – erkannt und angehalten. Gegenüber der Militärpolizei leugnete der Beschuldigte, mit dem Gesuchten identisch zu sein und wies Papiere vor, die ihn als ehemaligen jüdischen Häftling auswiesen. Im Glauben, daß es sich um eine Personenverwechslung handle, wollten die Militärpolizisten schon von der Festnahme absehen, und es gelang dem gut englisch sprechenden Nazi-Opfer nur mit Mühe, sie davon zu überzeugen, daß sie den Mann wenigstens zu ihrer Dienststelle mitnehmen und die Entscheidung über seine Verhaftung oder Freilassung ihrem vorgesetzten Offizier überlassen sollten. Erst nach seiner Überstellung zum amerikanischen Geheimdienst CIC stellte sich, nachdem der Beschuldigte von etwa dreißig auf Lastautos aus einem DP-Camp schnell herangebrachten ehemaligen Häftlingen des Konzentrationslagers Warschau identifiziert worden war, heraus, daß der Militärpolizei ein seltener Fang geglückt war: Sie hatte den ehemaligen SS-Obersturmführer Ruppert erwischt, bekannt als der Henker von Warschau, einen Mann, der unzählige Menschen auf dem Gewissen hatte, die er zum Teil mit eigener Hand ermordete, und dem es nicht geglückt war, sich mit Hilfe der Gestapo rechtzeitig falsche Identitätspapiere zu besorgen. So war Ruppert also, sein Wissen um den Ausweisnotstand der einstigen KZ-Opfer zum eigenen Vorteile nützend, bei einer der im Lande schnell errichteten Hilfsstellen für KZ-Opfer erschienen, hatte dort Papiere auf den Namen eines seiner Opfer beantragt, sie erhalten, Unterstützung und Lebensmittelkarten bezogen, und versucht, unter fremdem Namen weiterzuleben. Nur der Zufall setzte seinem Spiel ein Ende. Aber

wie vielen mag die Flucht in die Haut ihrer Opfer geglückt sein? Ruppert wurde übrigens von einem amerikanischen Militärgericht in Dachau zum Tode verurteilt und in Landsberg hingerichtet.
Auch in Salzburg passierte eine ähnliche Geschichte, doch gelang es hier dem Übeltäter, bei dem es sich um einen ehemaligen Gauleiter aus Mähren, Prochaska, gehandelt hatte, zu entkommen. Er ist meines Wissens bis heute nicht wieder aufgetaucht.

In den DP-Lagern nahm die UNRRA die Registrierung der Insassen auf *UNRRA-registration cards* vor. Sie dienten den Lagerbehörden als Grundlage für die Ausstellung weiterer Dokumente. Diese wurden von den österreichischen und deutschen Behörden ebenso anerkannt wie von Konsulaten und Einwanderungsbehörden, die Visa erteilten, und vom *Allied Travel Board*, der sie als Grundlage für die Paßausstellung nahm sowie später auch für die Eintragungen von Geburten in die amtlichen Register. Zur Ehre der Antragsteller muß hier gesagt werden, daß Falschmeldungen niemals festgestellt worden sind, als sich später die Möglichkeit zur Überprüfung der Angaben durch die Einrichtung des *International Tracing Service* in Arolsen ergab, eine Institution, über die noch zu sprechen sein wird.
Leider unterließen es die Lagerleitungen in den DP-Camps jedoch, Meldungen über Personenstandsveränderungen wie Geburten und Hochzeiten, die in den Lagern vorkamen, auch an die Kultusgemeinde gelangen zu lassen, wodurch schon in der Vergangenheit und in der Gegenwart die Attestierung von Geburts- und Hochzeitsdaten zu einem Ding der Unmöglichkeit geworden ist. Auch Todesfälle können von der Kultusgemeinde nur dann bestätigt werden, wenn Bestattungen entweder auf dem jüdischen Friedhof in Salzburg erfolgt oder zumindest zur Kenntnis der Gemeinde gelangt sind. In allen anderen Fällen müssen sich Auskunftheischende an das in Arolsen bei Kassel in der Bundesrepublik Deutschland eingerichtete Sonderstandesamt wenden.
Die Einrichtung des International Tracing Service in Arolsen war wohl eine der großartigsten Ideen, die nach dem Zweiten Weltkrieg verwirklicht worden sind. Dort wurden bekanntlich alle Dokumente, die in Konzentrationslagern geführt wurden, also hauptsächlich Listen von Ankömmlingen, Todesbücher und die Karteien aus den Krankenrevieren, zentralisiert. An das Tracing Service, kurz ITS genannt, gingen die Originale der UNRRA-*registration cards*, und so wurde es möglich, die von den Befreiten gemachten Angaben zu überprüfen und für Zwecke des Suchdienstes nutzbar zu machen.

Von jüdischer Seite hatte man schon während des Krieges Vorsorge für die Errichtung von Suchdienststellen getroffen. Es gab sie bei der Jewish Agency in Jerusalem und bei den Büros des Jüdischen Weltkongresses. Bald nach Kriegsende entstanden sie auch an den Knotenpunkten der jüdischen Aktivitäten, im Rothschildspital in Wien, der Kultusgemeinde in Salzburg, dem jüdischen Zentralkomitee in München für die amerikanische und dem in Bergen-Belsen für die englische Besatzungszone Deutschlands. Dank ihrer sehr bald wohlkoordinierten und rastlosen Tätigkeit gelang es, viele versprengte Familien, so weit es sie noch gab, wieder zusammenzuführen, Verbindungen zwischen Verwandten im Ausland und Überlebenden herzustellen, Adoptionen von Waisenkindern zu vermitteln und vieles andere mehr.

Die Salzburger Kultusgemeinde besitzt heute noch die Karteien aller jüdischen DP-Camps, die nach dem Krieg in den Ländern Oberösterreich und Salzburg bestanden haben; sie verfügt damit über die genauen Personaldaten der ehemaligen Lagerinsassen, wenn auch nicht über deren gegenwärtige Anschriften. Sie ist dadurch aber bereits vielfach in der Lage gewesen, Anfragen, die nicht nur schriftlich, sondern vielfach durch die zahlreichen aus aller Welt nach Salzburg kommenden Juden auch mündlich erfolgt sind, zu beantworten und die Fragesteller somit zumindest auf die Spur der gesuchten Person zu führen. Regelmäßig finden auch Trauerfeiern an den Gedenkstätten des ehemaligen Konzentrationslagers Ebensee und Gunzkirchen bei Wels in Oberösterreich statt, zu denen die Kultusgemeinde Gemeinschaftsfahrten veranstaltet.

Daß Salzburg in all diesen Jahren die größte jüdische Provinzgemeinde Österreichs geblieben ist, dürfte wahrscheinlich auch damit zusammenhängen, daß diese Stadt durch ihre relative Nähe zur deutschen Grenze von Flüchtlingen, die aus Osteuropa kommen – nichtjüdischen wie jüdischen –, stets als eine Art Knotenpunkt für Durch- und Auswanderer betrachtet worden ist. Ob sie aus Ungarn kommen oder der Tschechoslowakei, Rumänien oder Polen; in den meisten Fällen führt sie ihr Weg über die Stadt an der Salzach.

Erinnern wir uns an das Jahr 1956, als ein Strom politischer Flüchtlinge aus Ungarn durch Österreich zu fluten begann. Dieser Strom reichte weit in das Jahr 1957 hinein. Unter ihnen waren viele Juden, darunter tief religiöse Menschen, die eher bereit waren zu hungern als etwas zu essen, was den religiösen Speisegesetzen nicht entsprochen hätte. Alle diese Menschen mußten untergebracht und natürlich *koscher* verpflegt werden; gleichzeitig war ihre Weiterwanderung in

die Wege zu leiten. Wieder stand die Salzburger Kultusgemeinde mit allen Kräften tief in der Arbeit, bis es gelungen war, den Flüchtlingen zur Einreise in eine neue Heimat zu verhelfen. Diese Aufgaben hätte die Salzburger Kultusgemeinde ohne die tatkräftige Hilfsbereitschaft der Salzburger Landesregierung unter der Führung von Landeshauptmann Dr. Josef *Klaus*, dem heutigen österreichischen Bundeskanzler, nicht zu bewältigen vermocht. Für die damals und auch später geleistete Hilfe sei der Landesregierung auch an dieser Stelle nochmals der Dank der Kultusgemeinde und der jüdischen Bevölkerung ausgesprochen. Zwischendurch kamen immer wieder, wenn auch nie in so großer Anzahl wie aus Ungarn, stets neue Flüchtlinge aus Rumänien und aus Polen, einzeln oder in kleinen Gruppen, an. Und eben erst, im Sommer und Herbst 1968, Juden aus der Tschechoslowakei, die nach der russischen Besetzung ihres Landes um ihr Leben fürchten mußten.

Doch nicht nur die Flüchtlinge boten Probleme. Ebensosehr bedurften diejenigen einer hilfreichen Hand, die sich zum Verbleiben in Österreich entschlossen hatten. Ihnen ging es darum, sich eine Existenz aufzubauen, weil sie schließlich niemandem zur Last fallen wollten. Ihnen mußte die Gemeinde helfen, Gewerbeberechtigungen, Konzessionen, Lizenzen, Arbeitsplätze zu bekommen. Diejenigen, die Wiedergutmachungsansprüche an den Staat oder die deutsche Bundesrepublik hatten, bedurften juristischen Rates. Allen von ihnen stand die Kultusgemeinde mit Rat und Tat zur Seite, gleichgültig, welchen Verwaltungs- und Kostenaufwand ein individuelles Problem bieten mochte.

Wie oft mußten wir uns auch um Menschen kümmern, die auf dem Weg zu Familienangehörigen ins Ausland in Not geraten waren, Einheimische, Durchreisende, darunter nicht zuletzt manchen Kranken. Der bei der Kultusgemeinde eingerichtete Ausschuß für Wohlfahrt und Fürsorge hat in allen Fällen, in denen echte Notlage oder Bedürftigkeit bestand, ohne Zögern geholfen. Kleider wurden verteilt, Unterkünfte beschafft und bezahlt, für Verpflegung Sorge getragen, für die Unterbringung in Krankenhäusern und anderweitige ärztliche Versorgung. Freilich wäre die kleine Salzburger Gemeinde aus eigener Kraft allein dazu nicht in der Lage gewesen. Sie konnte sich aber auf das *American Joint Distribution Committee* und die *Conference on Jewish material claims against Germany* stets verlassen, die ihr bei der Aufbringung der erforderlichen Mittel zur Seite standen. Auch die österreichischen Behörden ließen es — und dies sei hier dankbar anerkannt — ebenfalls nie an menschlicher Hilfsbereitschaft fehlen,

wenn diese erforderlich war und wir aus eigener Kraft nicht weiter konnten.

Diese vom Geiste des Wiedergutmachungswillens getragene Haltung des Staates, des Landes und des Magistrats von Salzburg hat inzwischen reiche Frucht getragen. In der ganzen jüdischen Welt ist diese Haltung anerkannt worden; sie hat sich auf dem internationalen diplomatischen Parkett ebenso ausgewirkt wie in der Wirtschaft und im Fremdenverkehr. Sie hat dazu beigetragen, daß es verhältnismäßig schnell wieder zu einer Normalisierung der Beziehungen gekommen ist und nicht zuletzt dazu, daß heute zwischen Israel und Österreich freundschaftliche Beziehungen bestehen.

Ich glaube nicht unbescheiden zu sein, wenn ich heute feststelle, daß wir in Salzburg schon frühzeitig damit begonnen haben, aus innerer Bereitschaft zur Versöhnung und in der Hoffnung auf eine erfreulichere, friedvolle und fortschrittliche Zukunft Kontakte zu Behörden, zu Persönlichkeiten des politischen und kulturellen Lebens sowie zu den maßgeblichen Vertretern der Presse aufzunehmen. Und nicht ohne Genugtuung kann ich heute konstatieren, daß auch bei unseren Gesprächspartnern der Wunsch nach klärender Aussprache und Überwindung der leidvollen Vergangenheit bestand. Gewiß kamen wir uns nicht schon von Anbeginn an näher. Noch war Argwohn vorhanden, noch waren die Wunden der Vergangenheit nicht vernarbt, aber ein gegenseitiges Sichsuchen hatte eingesetzt.

Dank dieser von Anfang an mutig geschaffenen Kontakte ist es uns gelungen, Aufgeschlossenheit und Verständnis für unsere Probleme zu finden, wie auch wir unseren Partnern manches bieten konnten, das zur Verbesserung der gegenseitigen Beziehungen beitrug. Und wir wollen wünschen, daß die Einweihung des wiederaufgebauten jüdischen Gotteshauses alle gutgesinnten Menschen dieser Stadt und dieses Landes in dem Willen zu freundschaftlichem und allseits glückbringenden Zusammenleben vereinen möge.

Dazu zwei Dokumente

1.

Der Bürgermeister der Landeshauptstadt Salzburg

Salzburg, den 21. 1. 1946

Herrn
Hermann *Einziger*
Salzburg
Lessingstraße 6

Betrifft: Bestellung zum Mitglied des Beirates für Wohnungsvergebung

Ich bestelle Sie hiemit zum Mitglied des Beirates für Wohnungsvergebung.
Gleichzeitig bitte ich Sie, sich zur Angelobung am Mittwoch, den 23. Jänner 1946, 10.00 Uhr vormittag in meiner Kanzlei, Rathaus II. Stock, einzufinden.

Der Bürgermeister:
Hildmann m. p.

2.

Landeshauptmannschaft Salzburg

Salzburg, am 6. Juli 1946

Z. 472/I-1946
Betrifft: Israelitische Kultusgemeinde
Salzburg, provisorische Leitung.

An die
Israelitische Kultusgemeinde
Salzburg
Mertensstraße 7

In sinngemäßer Anwendung des § 9 des Gesetzes vom 21. März 1890, RGBl. Nr. 57, über die äußeren Rechtsverhältnisse der israelitischen Religionsgesellschaft werden hiemit die Herren

Hermann *Einziger* zum Vorsitzenden
Moritz *Einziger* und Pinkas *Spiegel* als Beiräte und
Dr. Valentin *Gelber* als Rechtskonsulent bestellt

und mit der provisorischen Leitung der Israelitischen Kultusgemeinde in Salzburg, mit dem Amtssitz Salzburg, Mertensstraße 7, betraut.
Die Obengenannten erhalten hiermit den Auftrag, die Statuten der Kultusgemeinde auszuarbeiten und für diese die staatliche Genehmigung einzuholen und die Generalversammlung zur Wahl des Kultusrates einzuberufen.
Bis zur ordnungsgemäßen Wahl des Kultusrates sind ausschließlich obgenannte Herren mit den politischen und kulturellen Aufgaben der Jüdischen Kultusgemeinde im Lande Salzburg betraut. Es haben daher nur diese Vorgenannten das Recht, nach außenhin als Vertreter der Judenschaft aufzutreten.

Für den Landeshauptmann:
gez. *Stemberger* m. p.

F.d.R.d.A.
Buchstetter

Die neue Synagoge in der Lasserstraße

Von Ernst Fuchs

Mitglied des Kultusrates

Der Tempel stand in seiner ursprünglichen Gestalt von 1893–1938. Fünfundvierzig Jahre hatte das von Professor Gottlieb *Winkler* erbaute Gotteshaus den Juden Salzburgs als Stätte der Lehre und des Lernens, der Erbauung und Besinnung gedient. Dann zerstörten es die Vandalen der Neuzeit. Es wurde niedergebrannt.

Dreißig Jahre sind seither vergangen. Und nun steht der Tempel wieder, ein würdiges Gotteshaus, in der alten Form, doch vorteilhaft erweitert.

Der eigentliche Betraum wurde architektonisch völlig neu gestaltet. Der Vorbeter steht rechts von der ganz aus Edelholz gefertigten und mit Marmor verkleideten Bundeslade, der *Schulchan* für die regelmäßige *Thora*vorlesung wurde zum zentralen Punkt der Gebetsstätte; vor ihm, um ihn herum und hinter ihm sind die Plätze der Gläubigen – Symbol für die *Thora* als Mittelpunkt des Lebens.

Das neue Haus verfügt über 128 Plätze, 85 für Männer und 43 für Frauen. Anstelle der alten, unbequemen Sitzbänke, wurden nach bewährtem Muster Einzelsitze mit Pulten geschaffen.

Die Frauenabteilung hat einen eigenen Eingang und eine eigene Garderobe erhalten. Eine Laubhütte für die acht *Sukkot*tage, die über ein aufklappbares, vorläufig noch manuell zu öffnendes Dach verfügt, wurde angebaut.

Das Innere der Synagoge wurde nach den Erfordernissen von Gegenwart und Zukunft geplant und gestaltet. So wurde ein Saal für Vorträge und gesellige Veranstaltungen geschaffen; er dient für die Abhaltung von *Seder*abenden und *Bar Mizwot*. Eine Küche zur Bereitung *koscherer* Mahlzeiten und Speiseräume stellten die notwendige Ergänzung dar; sie sind nunmehr vorhanden.

Nach außen hin ist es gelungen, die Fassade von 1893 zu rekonstruieren und dem früheren Zustand anzupassen; lediglich die Fenster und die Oberlichten wurden nach dem Vorbild der Prager Altneusynagoge angelegt. Wie schon vorher, trennt auch jetzt wiederum eine Gartenanlage den Tempel von der Straße.

Nachdem sich der Kultusrat in mehreren Beratungen mit der Planung des Synagogenneubaus beschäftigt hatte, ist mir nach der Beschlußfassung über die akzeptierte Gestaltung die hohe Ehre zuteil geworden, die Reinzeichnungen für die Bauausführung zu machen. Ich bin glücklich, daß ich auf diese Weise einen bescheidenen Anteil an der baulichen Gestaltung des neuen Gotteshauses leisten durfte.

Mögen die Gebete, die aus diesem Hause zu unserem Schöpfer dringen — heute und von den uns folgenden Generationen — von IHM erhört werden; möge der neue Tempel ein Haus der Andacht für die Frommen, des Trostes für die Leidenden, der Hilfe für die Bedürftigen sein. Für immerdar!

Die Illustrationen zu dem vorstehenden Artikel befinden sich auf Seite 164.

Der wiederaufgebauten Synagoge zu Salzburg ein Blatt der Erinnerung

Von Alexander Altmann

Von 1907 bis 1914 wirkte mein geliebter Vater Dr. Adolf *Altmann**, gesegneten Andenkens, als Rabbiner der israelitischen Kultusgemeinde Salzburg, und nach dem Ersten Weltkrieg, den er als Feldrabbiner der zehnten österreich-ungarischen Armee an der italienischen Front neben seinem Amt als Rabbiner von Meran mitgemacht hatte, kehrte er auf Wunsch der Gemeinde für ein Jahr wieder an seinen Salzburger Posten zurück, ehe er die Berufung als Oberrabbiner nach Trier erhielt, mit der ihn sein Weg aus der ehemaligen Donaumonarchie in das deutsche Judentum führte. Die Salzburger Jahre waren Jahre des Reifens für ihn und seine junge Gemeinde, der er die staatliche Anerkennung als selbständige Kultusgemeinde zu erringen half. Das Ansehen, das er sich durch seine wissenschaftliche Arbeit als Historiker der Juden in Stadt und Land Salzburg und als feinsinniger Interpret des österreichischen Dichters und Philosophen Robert Hamerling in weiten Kreisen schuf, dient dem Prestige der Gemeinde. Die belletristische und auf aktuelle Fragen der Kultur und des Judentums bezogene schriftstellerische Tätigkeit, die seine gewandte Feder unermüdlich entfaltete, erhöhte die Ehre seines Amtes und der Judenheit, die er nach außen mit Würde vertrat und nach innen ans Vätererbe band. Es ist dem Sohne nicht ziemlich, vor der

* Siehe dazu die Abbildung auf Seite 166.

Welt von den Verdiensten des Vaters zu sprechen. Der jüdischen Tradition entsprechend bedeutet der Hinweis auf das »Verdienst der Väter« keine Lobpreisung, sondern Bewußtsein der dadurch um so stärkeren eigenen Verpflichtung, das Erbe würdevoll zu tragen und zum Anruf im stillen Gebet. Mögen daher andere Zeugen sprechen, um anläßlich des Wiedererstehens der vor dreißig Jahren zerstörten Wirkungsstätte meines Vaters — unseres Vaters, denn ich spreche auch im Namen meiner zwei in Salzburg geborenen Brüder Erwin und Manfred (unsere einzige Schwester Hilde und der jüngste Bruder Wilhelm wurden, wie die Eltern, Opfer der Barbaren) — etwas vom Adel seines Wesens und dem unserer geliebten Mutter zu berichten. Die Dokumente*, die wir dieser Festschrift beisteuern, dürften über das Persönliche hinaus historischen Wert besitzen, weil sie einiges vom Geist der von unserem Vater geformten Gemeinde selbst widerspiegeln und auch das Echo widerhallen lassen, das seine Wirksamkeit in der weiteren Öffentlichkeit gefunden hat.

Möge das Wiederauferstehen der Synagoge das Heraufbrechen einer besseren Zeit verbürgen und das Ende der jüdischen Leidensgeschichte auf dem Erdenrund symbolisieren. Adolf Altmann war einer der ersten, die Herzls Banner folgten, und das neugeborene Israel auf eigenem Boden war von Jugend an sein Traum gewesen. Dessen ungeachtet wußte er um die Bedeutung einer starken jüdischen Diaspora, und so würde er, hätte er diesen Tag erlebt, seinen Gruß und Segenswunsch nach Salzburg geschickt haben.

Wir Söhne tun dies in seinem Namen.

---

* Siehe Seiten 146–149

Die jüdischen DPs in Salzburg

Von Z. STRAUCH

Rechtsanwalt und Notar in Tel Aviv
Ehemaliger Präsident des Jüdischen Zentralkomitees in Österreich

Wenn ich heute, mehr als zwanzig Jahre nach den damaligen Ereignissen, hier in meiner Anwaltskanzlei in Tel Aviv sitze, in die mir der Postbote eben die Einladung gebracht hat, einen Beitrag für die Festschrift anläßlich der Einweihung der nunmehr endlich wieder aufgebauten Salzburger Synagoge zu schreiben, muß ich zu allererst an die schreckliche Zeit der Nazi-Verfolgungen, gleich darauf aber auch an die großartige Aufgabe denken, die darin bestanden hat, die Überlebenden zu sammeln, ihre Geschicke in die Hand zu nehmen und behutsam einer Lösung zuzuführen.

Die Adresse des Judaica-Verlages, in dem die Festschrift über Salzburgs Judenheit herauskommt, lautet Mertensstraße 7. Dieses Haus Mertensstraße 7 ist aus der Nachkriegsgeschichte der Juden nicht wegzudenken. In ihm hatte das Zentralkomitee der Juden in der US-Zone Österreichs oder, wie es hebräisch hieß: *HaWaad hamerkasi schel haJehudim b'Austria, esor haAmerikaj* seinen Sitz. In diesem Haus saßen wir damals, vor unzählige Probleme gestellt, die sich den Überlebenden der Nazi-Verfolgungen und ihrer gewählten Führung darboten, und trachteten, ihrer so gut es ging Herr zu werden. Und ich kann heute nicht umhin, in dieser Salzburger Periode eine der bedeutsamsten in der Geschichte unseres ganzen Volkes zu sehen — stand

damals doch das Schicksal um die Staatswerdung Israels auf dem Spiel.
Die Absicht des Redaktionskomitees dieser Festschrift besteht, wenn ich sie richtig zu deuten vermag, darin, Salzburgs jüdisches Leben während aller seiner geschichtlichen Phasen und Epochen festzuhalten. Dazu gehört ohne jeden Zweifel die Rolle, welche Salzburg nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs gespielt hat, einer Ära, in der sich Zehntausende von ehemaligen KZ-Insassen und anderen Opfern des Nazi-Regimes in den DP-Lagern des Salzburger Landes befunden haben. Mochte Salzburg für den überwiegenden Teil von uns damals zwar nur den Charakter eines zeitweiligen Aufenthaltsortes gehabt haben, so war es für unsere Menschen immerhin der Ausgangspunkt für ein neues Leben, für ihre Wiedereinordnung in die menschliche Gesellschaft, aus der sie Jahre hindurch ausgestoßen gewesen waren, und für die Errichtung einer geordneten bürgerlichen Existenz. Begreiflich also, daß sich für uns eine Vielfalt von Problemen ergeben mußte, stellte doch jeder einzelne mit seinen individuellen Absichten, Wünschen und Zielen schon ein Problem für sich dar. So diffizil solche individuellen Probleme und Sorgen mitunter sein mochten: Der überall und bei jedem spürbare Wille, einen neuen Anfang für ein gesundes menschliches Dasein, für ein lebenswertes Leben zu finden – dieser unumstößliche Wille hat viel dazu beigetragen, die bestehenden und sich häufig noch verästelnden und verzweigenden Probleme lösen zu können.

Mit Dankbarkeit möchte ich in diesen wenigen persönlichen Zeilen der Erinnerung vor allem der wohlwollenden Hilfe gedenken, die uns der Sender *Rot-Weiß-Rot* in jenen Tagen zuteil werden ließ, in denen es so notwendig und so wichtig war, klärend, beruhigend und ermutigend auf unsere Menschen einzuwirken. Daß ich mich in meiner Eigenschaft als Vorsitzender des jüdischen Zentralkomitees jedesmal über das Radio direkt an die Einwohner der jüdischen DP-Camps wenden konnte, wenn dies erforderlich war, habe ich stets als besonders verständnisvolles Entgegenkommen dieser Station betrachtet und möchte es auch heute nicht unterlassen, dies nochmals dankbar anzuerkennen. Diese Sendungen sind in allen DP-Lagern Österreichs ebenso wie in den vielen benachbarten jüdischen Zentren Deutschlands gehört worden. Durch sie gelang es, die jüdische Bevölkerung in ihrer Gesamtheit anzusprechen, ihr Mut für einen neuen Anfang zu machen, diesen Anfang sinnvoll zu gestalten und ihr ein sichtbar vor ihr liegendes Nahziel zu geben. Die Hoffnung, daß die

Juden in Hinkunft ein Volk sein könnten wie alle übrigen Völker und daß sie in einem eigenen selbständigen jüdischen Staatswesen im Lande ihrer Väter leben würden, diese Hoffnung war das einzige, was ihre überstandenen Leiden sinnvoll und ihr Dasein lebenswert und würdevoll machen konnte.
Dank gebührt auch den Hausherren des Mozarteums. Durch die Bereitstellung dieses Gebäudes haben sie uns Gelegenheit gegeben, auch in kultureller und religiöser Hinsicht wieder zurückzufinden zu den Werten des Judentums. Das Mozarteum diente uns als provisorisches Gotteshaus, als Versammlungsstätte, als Hörsaal für Vorträge und als Ort für gesellige Veranstaltungen. In ihm fanden Massenversammlungen ebenso statt wie Gedenkfeiern für Theodor Herzl oder den großen hebräischen Dichter Chaim Nachman Bialik. Dort wurden – je nach Bedarf – *Sederabende* abgehalten oder politische Beschlüsse gefaßt. Es war zu einem Haus der Begegnung von Juden mit Juden und von Juden mit Nichtjuden geworden.

Eines Datums möchte ich hier noch gedenken, eines Tages, den keiner vergessen wird, der ihn damals in Salzburg oder seiner näheren Umgebung miterlebt hat. Von ihm erzählen Väter ihren Kindern und Großväter ihren Enkeln. Es war der 11. August 1947. An diesem Tage besuchten die Vertreter Schwedens und Hollands in der Sonderkommission der Vereinten Nationen für Palästina die DP-Lager im Salzburger Raum, um sich ein Bild über die jüdischen Displaced Persons zu machen, ihre Gedanken und Wünsche, Absichten und Pläne kennenzulernen. Die Mitglieder dieser United Nations Special Commission On Palestine – UNSCOP genannt – wollten wissen, ob die in den Lagern lebenden Juden die Absicht hatten, sich in ihre Geburtsländer repatriieren zu lassen, also nach Polen oder Rußland, Ungarn oder in die CSSR, Litauen oder Rumänien usw. zurückzukehren. Und sie wollten erfahren, wie viele der DPs eventuell auszuwandern gedachten und wohin. Es ging ihnen darum, die Stimmung zu erforschen, die unter den Überlebenden der Hitlerschen Konzentrationslager herrschte.
Und so, als ob es sich eben erst ereignet hätte, sehe ich das Bild plastisch vor meinen Augen: Einzeln oder in Gruppen um die Vertreter der UN herumstehend, sprechen sie mit ihnen, erläutern sie ihren Standpunkt, würdig und entschieden. Einhellig wird überall die Meinung vertreten, daß man nicht in sein Herkunftsland zurückzukehren wünsche und daß man der Auswanderung nach Erez Israel den Vorzug vor allen übrigen überseeischen oder europäischen Län-

dern geben würde. Die jüdischen DPs in den Lagern des Salzburger Landes haben — wie übrigens auch in den anderen DP-Camps Österreichs, Deutschlands und Italiens — Erez Israel als ihre natürliche Heimat betrachtet, in der sie sich dann, wenn auch erst nach einem Jahr oder noch später, zum überwältigenden Teil schließlich auch wiederfinden sollten.

Das Zentralkomitee der jüdischen DPs in Österreich, dessen Verantwortung sich bald auf alle jüdischen DP-Lager des Staates erstreckte, hat in seiner Arbeit engen Kontakt mit allen maßgeblichen jüdischen Organisationen und Institutionen in der ganzen Welt gehalten. Mit einigen von ihnen, wie mit der Jewish Agency, dem Jüdischen Weltkongreß und dem American Joint Distribution Committee sowie mit dem in München befindlichen jüdischen Zentralkomitee für die amerikanische Zone Deutschlands, war die Zusammenarbeit besonders eng. Denn in der ganzen jüdischen Welt wußte man, daß wir die ordentliche, demokratisch gewählte Repräsentanz der in Österreich lebenden jüdischen Displaced Persons waren und an unsere Aufgaben mit einer überall Respekt einflößenden Energie und *efficiency* heranzugehen wußten. 1947/48 gab es in Österreich nicht weniger als siebzehn jüdische DP-Lager. Siebzehn Lager! Das waren siebzehn Kleinstädte, die mit allen ihren Bedürfnissen versorgt werden mußten. Da gab es Gesundheits- wie Erziehungsprobleme, da gab es die Aufgabe der beruflichen Umschichtung auf die Bedürfnisse der neuen Heimat, da gab es Aufgaben in bezug auf Sozialhilfe wie auf religiöse Betreuung, da mußten kulturelle Einrichtungen geschaffen und aufrechterhalten werden, abgesehen von den unzähligen Rechtsfragen, Versorgungsproblemen usw., die sich täglich stellten.
Von nicht zu unterschätzender Bedeutung waren insbesondere aber die psychologischen Schwierigkeiten, die es in verschiedenen Phasen unserer Tätigkeit mit nahezu allen Menschen gegeben hat, soweit sie in DP-Lagern leben mußten. Es waren Schwierigkeiten, die sich aus dem Lagerleben als solchem ergaben. Schließlich hatten diese Menschen bereits Jahre ihres Lebens in Lagern verbringen müssen. Daß das Lager in ihrem Bewußtsein zu einem Albdruck wurde — wer konnte es ihnen verübeln, wen konnte es wundernehmen? Niemand wollte sich für eine längere Zeit in einem DP-Lager einrichten. Jeder fürchtete, es könnte zu einem Dauerzustand werden, und jeder war von dem Wunsche beseelt, es so schnell wie möglich verlassen zu können und dorthin zu kommen, wo er sich Leben und Existenz nach seinen eigenen individuellen Wünschen, Bedürfnissen und Möglich-

keiten einrichten konnte. Jeder sehnte sich nach einer dauernden Bleibe, einer endgültigen Heimat. Im Transitzustand wollte keiner verbleiben. Solchen durchaus begreiflichen individuellen Wünschen, die zu jener Zeit jedoch unrealisierbar waren, konnte man in ständiger und unermüdlicher Aufklärungsarbeit nur das kollektive Ziel entgegenhalten, das in der Integration aller durch ihre planmäßige und organisierte Einwanderung nach Israel bestehen mußte.
Natürlich wäre es erforderlich, die zahlreich und voneinander so verschiedenen Probleme, die es in jenen Tagen gab, viel ausführlicher zu behandeln. Doch dafür scheint mir diese Festschrift nicht der richtige Rahmen zu sein. Aber eines möchte ich noch betonen: daß die Israelitische Kultusgemeinde in Salzburg einen noch niemals gebührend gewürdigten, aber sehr ansehnlichen Beitrag zur Lösung aller der mannigfachen Probleme geleistet hat, die sich in den DP-Camps Österreichs und insbesondere des Landes Salzburg ergeben haben. Ich kann der jüdischen Gemeinschaft in Salzburg nur wünschen, auch in Zukunft so konstruktiv zu wirken, wie sie es in jener Zeit getan hat, in die ich hier hoffentlich einen kurzen Einblick zu geben vermocht habe.

Die Zusammensetzung und Geschäftsverteilung des Jüdischen Zentralkomitees für die US-Zone Österreichs in Salzburg

Die nachstehend aufgeführten Namen sind einem Bericht entnommen, der vom damaligen Vorsitzenden RA Z. *Strauch* nach den Wahlen im Januar 1947 an das Europäische Sekretariat des Jüdischen Weltkongresses nach London übermittelt wurde. Red.

Departement für Kultur: Simon *Einstein*
Organisation und Kontrolle: Zwi *Weinstein*
Gesundheitswesen: Dr. Walter *Dawid*
Schulwesen: Moses *Feinmann*
Religions- und Sozialwesen: Adolf *Silber*
Finanzabteilung: Samuel *Geller*
Politisches Departement: Ing. Simon *Wiesenthal*
Wirtschaftsdepartement: Aron *Harkowy*
Emigration und Transportwesen: Artur *Pier*
Beim Organisations- und Kontrolldepartement bestanden je ein Sekretariat für den Suchdienst und statistische Aufgaben.

Die Vorsteher und Funktionäre der Salzburger Israelitischen Kultusgemeinde

Der am 28. Mai 1911 gewählte Gründungsvorstand bestand aus folgenden Herren:
Rudolf *Löwy*, Vorsitzender; Dr. Julius *Pollak*, Stellvertreter.
Kultusräte waren: Ignatz *Glaser*, Ludwig *Pollak*, Wilhelm *Popper*.
Rabbiner und Matrikelführer: Dr. Adolf *Altmann*.
Nach dem Ende des Ersten Weltkriegs 1918/19 bestand der Vorstand aus Rudolf *Löwy*, Vorsitzender; Kaiserlicher Rat Albert *Pollak*, Stellvertreter. Kultusräte waren: Heinrich *Anninger*, Max *Köhler*, Friedrich *Pasch*, Leopold *Pirak*, Ludwig *Pollak*.
Das Rabbinat war vakant, nachdem Rabbiner Dr. *Altmann*, der seit 1907 in Salzburg gewirkt hatte, 1914 zum Rabbiner von Meran berufen worden war und während des Krieges Feldrabbiner an der Südfront war. Als Kantor und Religionslehrer fungierte Hermann *Kohn*.
Der Frauenverein wurde von Sara *Bonyhadi* geleitet.
Von 1919 bis 1920 war Dr. Altmann erneut Rabbiner in Salzburg. Anschließend wurden die Rabbinatsgeschäfte, nachdem Dr. Altmann auf den Posten des Oberrabbiners von Trier berufen worden war, von Rabbiner Julius *Augapfel* wahrgenommen, dem vormaligen Seelsorger von Jaroslau in Galizien, anschließend bis zur Auflösung der Kultusgemeinde um die Jahreswende 1938/39 von Rabbiner Samuel David *Margulies*.
Nach Ende des Zweiten Weltkriegs entstand im Stadtgebiet Salzburg zuerst ein jüdisches Komitee, das als Vorläuferin der Kultusgemeinde zu betrachten ist. Bei der Neugründung der Kultusgemeinde 1952/53 wurden folgende Herren gewählt:
Hermann *Einziger*, Präsident; Ludwig *Löwy*, Stellvertreter.
Kultusräte waren: Fritz *Kral*, der als Alterspräsident den Vorsitz des Vorbereitenden Komitees innegehabt hatte, Rechtsanwalt Dr. Richard *Weinberger*, Ing. Ernst *Fuchs*.
Gegenwärtig (1968) besteht der Vorstand aus:
Ludwig *Löwy*, Präsident; Hermann *Einziger*, Stellvertreter und geschäftsführender Kultusrat, zugleich Vizepräsident des Bundesverbandes der Israelitischen Kultusgemeinden Österreichs. Kultusräte sind: Ladislaus *Friedländer*, Ing. Ernst *Fuchs*, Ladislaus *Németi*, Jakob *Radzyner*, Herzl *Wieder*.
Das Rabbinat ist vakant; die Rabbinatsfunktionen werden von dem Wiener Oberrabbiner Dr. Akiba *Eisenberg* wahrgenommen.

Von Salzburg nach Jerusalem

Das Wirken der Bricha

Von Ernest Landau

Zwischen 1945 und 1950 gab es in der amerikanischen Besatzungszone Österreichs zu gewissen Zeiten mehr als 200 000 jüdische Displaced Persons, Befreite aus den Konzentrationslagern, Flüchtlinge aus nahezu allen Ländern Osteuropas, die unter die kommunistische Herrschaft geraten waren, nicht zuletzt solche aus Rußland, darunter zahlreiche jüdische Offiziere und Soldaten der Roten Armee, die lieber in das Gewand des Flüchtlings schlüpften und oft sogar einen neuen Namen annahmen, als in das »Vaterland aller Werktätigen« zurückzukehren. Sie alle wollten dorthin wandern, wo sie eine neue, eine endgültige Bleibe, eine wirkliche Heimat finden würden: nach *Erez Israel*.

Demgegenüber leben heute in ganz Österreich nur noch etwa 12 000 Juden. Das Problem der jüdischen DPs, für die Österreich nur eine Zwischenstation auf ihrer Wanderschaft sein sollte, ist gelöst.

Noch ist die Geschichte darüber nicht geschrieben worden, *wie* diese Lösung bewerkstelligt wurde. Noch sind die Archive nicht geöffnet, noch haben erst wenige Beteiligte oder Augenzeugen zu sprechen begonnen, noch hat sich die historische Forschung dieses Themas nicht angenommen. Alle Berichte darüber können infolgedessen nur Bruchstücke bleiben, unvollständig, unkoordiniert, subjektiv.

Fest steht, daß die Juden 1945 entschlossen waren, ihr Schicksal dies-

mal selbst in die Hand zu nehmen. Fest steht, daß sie entschlossen waren, sich mit allen politischen Mitteln eine Heimat zu schaffen und diejenigen, die Hitler überlebt hatten, zu einem Volk auf eigenem Boden zusammenzuschweißen. Daß diese Heimat nur auf dem historischen Boden Palästinas erstehen konnte, war für die Juden – ungeachtet ihrer sonstigen individuellen Anschauungen und Meinungen – zur unumstößlichen Überzeugung geworden. Nun galt es zweierlei zu tun: erstens, die übrige Welt gleichfalls davon zu überzeugen, und zweitens die Besiedlung der neuen Heimat mit den Überlebenden zu vollziehen.
Daß dies kein leichtes Unterfangen war, bedarf keiner Erläuterung. Um eine halbe Million Menschen in Bewegung zu setzen und sie gegen den Willen der über alle modernen militärischen Mittel gebietenden Mandatsmacht Großbritannien nach Palästina zu bringen, dazu allein hätte es schon eines gigantischen personellen und technischen Apparates bedurft, ausgestattet mit gewaltigen finanziellen Mitteln. Die Aufgabe, die gelöst werden mußte, sollte sich indessen als unendlich schwieriger erweisen, weil sich die Menschen, um deren Schicksal es ging, in einem Dutzend Länder befanden. Mochten sie noch so sehr den Willen haben, Polen oder die Sowjetunion, Rumänien oder Ungarn, Litauen oder die Tschechoslowakei zu verlassen – ohne die Hilfe ihrer Brüder aus *Erez Israel* wäre ihnen dies nie möglich gewesen.

Schon 1938, kurz nach der Besetzung Österreichs durch die nationalsozialistischen Eroberer, hatte sich zumeist aus den Angehörigen der zionistischen Jugendorganisationen eine zunächst kleine, aber bald stetig wachsende Gruppe gebildet, die entschlossen war, sich den Weg in das von den Engländern versperrte Palästina zu erkämpfen. Konnte man die von den Briten nur in beschränktestem Umfang erteilten Einwanderungszertifikate nicht bekommen, dann wollte man eben *ohne* ein solches Papier nach Palästina fahren, ahnte man vielfach doch schon damals, daß Hitler gegen die in seinem Herrschaftsbereich lebenden Juden mit den härtesten Mitteln vorgehen würde und daß es jede Chance wahrzunehmen galt, ihm und seinen Mörderbanden zu entrinnen. Daß diese Härte freilich bis zur Massenvernichtung von sechs Millionen europäischen Juden reichen sollte, hätte damals allerdings noch keiner vermutet. Doch was man 1938 erleben mußte, genügte bereits.
Gegen den Willen vieler »liberaler« jüdischer Gemeindevorsteher und sogar gegen den eines Teiles der »gemäßtigten« zionistischen

Führerschaft Österreichs entstand die *Alija-Beth*, die Organisation der illegalen Einwanderung nach dem damaligen Palästina. Mit Geldmitteln, die im geheimen aufgebracht wurden, gelang es, Schiffe zu chartern, darunter vielfach alte, ausgediente Kästen, sogenannte Seelenverkäufer, bemannt mit Schauerleuten aus Griechenland und aus Rumänien, Norwegen und der Türkei, darunter einer ganz ordentlichen Anzahl von Abenteurernaturen. Auf Schleichwegen, zumeist über die »grüne Grenze«, verließen junge Juden, Burschen und Mädchen, Österreich. Auf Schleichwegen erreichten sie den angegebenen Abfahrtshafen und das Schiff, dessen Kapitän und Mannschaft ihrerseits darauf bedacht sein mußten, nicht die Aufmerksamkeit der im Mittelmeer kreuzenden englischen Patrouillen zu erregen, um dann irgendwo an einem vorher genau bestimmten Punkt an der Küste Palästinas ihre menschliche Fracht absetzen zu können.
Der im Herbst 1939 ausbrechende Krieg zwischen Deutschland und England setzte dieser illegalen *Alija*, durch die es immerhin gelungen war, ein paar tausend zionistische Jugendliche aus Österreich und später auch aus dem sogenannten Altreich rechtzeitig nach *Erez Israel* zu bringen, ein vorläufiges Ende.
Nach dem Kriege sollte man sich dieser *Alija-Beth* erinnern, als sich die Engländer trotz des eben noch heuchlerisch bemitleideten erschütternden Schicksals der Überlebenden des Hitler-Terrors auch weiterhin weigerten, die nach *Erez Israel* drängenden Juden einwandern zu lassen.
Konnte die Einwanderung nicht legal erfolgen, mußte sie also erneut illegal vonstatten gehen. Wieder wurden Schiffe gechartert, wieder mußten die Menschen auf Schleichwegen den Hafen und das Schiff erreichen, wieder spielte sich auf hoher See und bei der Landung das gleiche Manöver ab, um den Engländern aus dem Weg zu gehen.
Doch bis es soweit war, gab es unendlich viele Probleme zu bewältigen und Vorarbeiten zu leisten, von deren Umfang und Bedeutung selbst im heutigen Israel nur wenige Menschen eine Ahnung haben. Am wenigsten diejenigen, die von dieser Leistung profitierten.

Die mit der jüdischen Brigade der englischen Armee nach Europa gekommenen Soldaten aus *Erez Israel* waren die ersten, die das Ausmaß der jüdischen Katastrophe erkannten. Auf der Suche nach überlebenden Angehörigen erfuhren sie, in welchen Orten Europas noch ein paar Juden aufgetaucht waren, hier ein paar, dort ein paar. Sie hörten von DP-Lagern in der amerikanischen, englischen, französischen Zone Deutschlands und Österreichs, erfuhren von Überleben-

den in Italien, in Frankreich, sprachen mit Flüchtlingen, denen der Übertritt aus Polen, der Tschechoslowakei, aus Ungarn gelungen war, hörten von Zurückgebliebenen in Osteuropa, von Repatrianten aus der Sowjetunion, aus Kasachstan und aus Sibirien. Und von allen wurden ihnen Fragen gestellt: wie man nach *Erez Israel* kommen könne; wie man Familienangehörige, die manche an diesem oder jenem Orte zurückgelassen hatten oder auch nur dort vermuteten, nachkommen lassen könne – in eines der Gebiete, das von den Westmächten besetzt worden war und in denen die Situation fast paradiesisch schien im Vergleich zu denjenigen Ländern, aus denen sie selbst eben gekommen waren ...

Die Angehörigen der jüdischen Brigade blieben nicht untätig. Keinem von ihnen war das Schicksal der überlebenden Juden gleichgültig, mochte es sich auch um Menschen handeln, mit denen den einzelnen Soldaten nicht das geringste verband, weder Verwandtschaft noch Herkunft noch Sprache. Es genügte, daß der Betreffende, dem man begegnet war, Jude war. Sein Woher war unwichtig. Ihm mußte geholfen werden. Und jeder dieser jüdischen Soldaten wollte helfen. So gut er konnte. So weit er konnte. Man begann sich untereinander zu besprechen, zu beraten.

Das Resultat dieser Beratungen war eine zuerst improvisierte und erst nach Wochen und Monaten ausreifende und zu einer mächtigen Organisation werdende Wanderungsbewegung in Richtung *Erez Israel*. Im Hebräischen heißt die Wanderung mit bestimmter Zielsetzung: *Bricha*. Unter dieser Bezeichnung figurierte die damals illegale Einwanderung nach Erez Israel.

Ihr zentraler Leiter in Europa war Efraim *Deckel*, ihr Sitz in Österreich: Salzburg. Ihr hiesiger Leiter hieß Artur *Pier*. Die Männer der *Bricha* arbeiteten in Polen und in Frankreich, in der Tschechoslowakei und in Italien, in Ungarn und in Belgien, in Rumänien und in den Westzonen Deutschlands und Österreichs, illegal und unerkannt sogar in der Sowjetunion. Ihr Ziel war die Herausnahme aller in Europa aufzufindenden Juden, um sie *auf allen nur denkbaren Wegen und mit allen Mitteln* nach *Erez Israel* zu bringen. Gleichgültig, ob es den Politikern gelingen würde, den jüdischen Staat mit politischen Mitteln und auf dem diplomatischen Parkett schon jetzt oder erst später zu erlangen: Am wichtigsten war es, den Menschen zu helfen, in das Land zu kommen, nach dem sie sich sehnten und dessen Bewohner sich nach ihnen sehnten. Die Männer der *Bricha* waren bereit und entschlossen, eine der größten Wanderungsbewegungen der Geschichte in die Tat umzusetzen.

Natürlich mußte eine solche Wanderungsbewegung in Etappen vor sich gehen.

Erste Etappe: schnelle Massenflucht aus dem kommunistischen Machtbereich, weil dazu nicht lange Zeit bleiben würde – eine Analyse, die sich sehr bald als richtig herausstellen sollte, denn kaum hatten sich die Russen in den von ihnen besetzten osteuropäischen Ländern richtig zu etablieren und ihre Macht zu konsolidieren begonnen, brachten sie die jüdische Auswanderung auch schon zum Stillstand.

Zweite Etappe: Konzentration der jüdischen Flüchtlinge in der amerikanischen Zone Österreichs und Deutschlands. Von den Amerikanern konnte man die vermutlich stärkste und weitestgehende Förderung der jüdischen Ansprüche auf die Ansiedlung der Überlebenden in Palästina erhoffen. Auch diese Analyse erwies sich später als richtig.

Dritte Etappe: Einschiffung der Menschen nach *Erez Israel*.

Die eigentliche Arbeit der *Bricha* erforderte verschiedene Kanäle. Solange es noch ging, sollte die Ausreise der Menschen aus Osteuropa auf legalem Wege erfolgen. Mit der von der *Jewish Agency* gegebenen Versicherung, man werde die dorthin zu bringenden Juden nur vorübergehend in diesen Ländern lassen, gelang es, eine Reihe westeuropäischer und überseeischer Staaten – darunter Belgien, Frankreich und Italien, aber auch Bolivien und Kuba – dazu zu bewegen, Einwanderungsvisa für jüdische Überlebende zu erteilen. Die Tschechoslowakei, damals noch nicht kommunistisch regiert, stempelte in die Pässe, in denen sich bereits das Einwanderungsvisum eines westeuropäischen oder überseeischen Landes befand, anstandslos ihr Transitvisum ein. Und da man zur Ausreise aus dem kommunistischen Machtbereich damals noch kein eigenes Visum brauchte, war der Grenzübertritt in der Tschechoslowakei der wichtigste Schritt, um auf westeuropäischen Boden gelangen zu können. Auch ein anderer Weg erwies sich als relativ leicht gangbar, vor allem deswegen, weil die mittlere und untere polnische Bürokratie bereit war, das Spiel mitzumachen: Die *Bricha* veranlaßte alle deutschsprechenden Juden, sich bei den polnischen Behörden als Juden aus Deutschland auszugeben und ganz offiziell ihre Repatriierung zu beantragen. Da Repatriierungen an der Tagesordnung waren und in nahezu alle Richtungen erfolgten, konnten auf diese Weise mehrere Tausend Juden nach Österreich und Deutschland gebracht werden. Auf diese Weise gelang es, eine größere Anzahl von Juden zunächst einmal aus dem kommunistischen Herrschaftsbereich herauszubringen.

Schon bald sollte sich jedoch erweisen, daß es kaum möglich sein würde, die jüdische Massenflucht aus Osteuropa auf diese Weise mit der gebotenen Eile zu bewerkstelligen, weil Repatriierungen von zahlreichen zeitraubenden Formalitäten abhingen und weil vor allem die Engländer sehr bald erkannten, daß die wahre Absicht der Juden in der illegalen Einwanderung in das damalige Mandatsgebiet Palästina bestand. Über diplomatische Kanäle setzten sie die Regierungen der beteiligten Länder von dem jüdischen Vorhaben in Kenntnis und forderten sie dazu auf, angebliche Repatrianten, soweit es sich um Juden handelte, sorgfältig unter die Lupe zu nehmen und vor allem der Tätigkeit der *Bricha* Einhalt zu gebieten. Dieser Aufforderung wurde zwar nicht durchwegs Folge geleistet, aber Erschwerungen waren natürlich nicht zu vermeiden.

Versucht man sich ein Bild über die damalige Zeit zu machen, ist es unumgänglich, sich ein paar Ziffern vor Augen zu führen. Nach den Arbeitsunterlagen der am 9. Mai 1946 in Fuschl zusammengetretenen Repräsentantenkonferenz der *Bricha* in Europa, befanden sich zu jener Zeit allein in Rumänien, dessen Regierung und Militärs während des Krieges trotz ihres Bündnisses mit den Deutschen der nationalsozialistischen Ausrottungspolitik gegenüber den Juden hinhaltenden Widerstand entgegengesetzt hatten, etwa eine halbe Million Juden. Zu ihnen würden sukzessive rund 35 000 weitere stoßen, die zu Kriegsbeginn in das Innere der benachbarten Sowjetunion geflüchtet waren und sich nun auf dem Wege der Rückkehr in ihr rumänisches Herkunftsland befanden. An die hunderttausend rumänische Juden waren nach dem Bericht des in Rumänien wirkenden *Bricha*-vertreters Elieser *Mann* sofort zur Auswanderung nach Erez Israel bereit.

Nicht viel anders war die Lage in Polen. Dort lebten nach dem Bericht von Zwi *Melnitzer* und J. *Barnes* etwa 90 000 Juden, welche die Naziverfolgungen überstanden hatten. Aus Rußland wurden rund 20 000 zurückkehrende Flüchtlinge erwartet. Mindestens 40 000 Juden wollten das Land sofort verlassen. Die polnische Regierung war im Begriff, die Ausreise der Juden zu erschweren, um so mehr als die Sowjets Fachleute aller Art für den Wiederaufbau suchten. Eine illegale Auswanderung in Richtung Palästina wollte Polen nicht dulden. Nur solche Menschen sollten auswandern dürfen, die im Besitz der erforderlichen Einwanderungsvisa oder -zertifikate mit entsprechenden Durchreisegenehmigungen waren. Da die Zahl der verfügbaren Sichtvermerke naturgemäß auch nicht annähernd ausreichte, um die Ausreise der emigrationswilligen Juden zu ermöglichen, die damals unter

antisemitischen Ausschreitungen mit teilweise sogar pogromartigen Charakter empfindlich zu leiden hatten, mußten hier also andere Wege gesucht werden, um die Menschen aus dem Lande herauszubringen.

In Ungarn hatten etwa 170000 Juden das Wüten Eichmanns und seiner Mordgehilfen überlebt. Dort hatten die Deportierungen in die Vernichtungslager bekanntlich erst im März 1944 mit der Besetzung des Landes durch die deutschen Truppen begonnen, also viel später als in den übrigen, schon länger unter der Naziherrschaft leidenden osteuropäischen Länder. Außerdem hatten die konsularischen Vertreter Schwedens und der Schweiz durch die Ausgabe von sogenannten Schutzpässen die Aktivität Eichmanns zu bremsen versucht, wodurch er das »Endlösungsprogramm« nicht mit der von ihm gewünschten Schnelligkeit bewerkstelligen konnte.

Von diesen 170000 ungarischen Juden lebten 110000 in Budapest, die übrigen 60000 waren in Kleinstädten und Dörfern verstreut. Zum überwiegenden Teil setzte sich das ungarische Judentum aus Menschen zusammen, deren Verhältnis zu Herkunft und Religion durch eine generationenlange Assimilation nur noch höchst oberflächlich war. Erst Hitler hatte sie erkennen lassen, wer und was sie eigentlich waren. Um so stärker war jetzt ihr Wunsch, Ungarn zu verlassen, hatten sie in den schicksalsschweren Jahren 1944/45 bis zum Ende des Krieges doch mit Entsetzen erkennen müssen, wie schnell und widerstandslos ihre magyarischen Landsleute bereit gewesen waren, sich ohne jegliche Hemmung, ohne jedes Empfinden für Humanität ihrer Juden zu entledigen. Mochten die Russen, die sich im Lande befanden, ihren Auswanderungsabsichten noch so sehr entgegenstehen — die Zahl der Juden, die zum Verlassen des Landes bereit und entschlossen waren, überstieg die kühnsten zionistischen Erwartungen. Viele von ihnen überschritten illegal die Grenze in das benachbarte Österreich. Das österreichische Innenministerium wußte darum und setzte den Flüchtlingen keine Hindernisse entgegen. Wie Artur *Pier* in Fuschl berichtete, waren die Grenzkontrollstellen sogar ausdrücklich angewiesen, die Flüchtlinge einreisen zu lassen und die *Bricha* zu verständigen, die einen Permanenzdienst geschaffen hatte, um die Ankömmlinge direkt von der Grenze abzuholen und für ihre Weiterreise zu sorgen. Bemerkenswerterweise kümmerten sich die russischen Behörden in Österreich fast nie um diese illegalen Grenzgänger, wiewohl deren Flucht und Weitertransport innerhalb ihrer Besatzungszone und fast direkt unter ihrer Nase stattfanden. Mochten sie zwar prinzipiell fordern, daß jeder DP dorthin zurückkehren sollte,

woher er gekommen war, so schienen sie in Österreich offenbar doch geneigt, diesen Grundsatz in bezug auf Juden nicht anzuwenden. Direkte Hilfe oder Förderung der jüdischen Auswanderung war von ihnen freilich nicht zu erwarten.
Am relativ leichtesten war der Grenzübertritt für jüdische Flüchtlinge aus der Tschechoslowakei, weil die tschechischen und slowakischen Behörden von Prag Anweisung hatten, den Flüchtlingsstrom nicht zu behindern. Hinzu kam der geographische Vorteil der gemeinsamen Grenze der CSSR mit Österreich und Deutschland.

Die in Österreich herrschenden Besatzungsmächte standen der *Bricha* recht unterschiedlich gegenüber. Daß die Engländer ihr nicht nur keine Hilfe, sondern heftigsten Widerstand leisteten, war verständlich. Schließlich war die *Bricha*tätigkeit ja gegen ihre Regierung gerichtet.
Die Russen verhielten sich nach außen hin uninteressiert, doch ist anzunehmen, daß sie die *Bricha* im Auge behielten und über ihre Aktivität genau unterrichtet waren.
Die Franzosen waren in ihrer Haltung höchst uneinheitlich. Auf Grund englischen Drängens hatte die französische Militärverwaltung die ihr unterstehenden Einheiten angewiesen, jüdische DPs auf dem Wege in Richtung Innsbruck–Italien die Grenzen nicht passieren zu lassen, nachdem bekannt geworden war, daß die illegale Einschiffung der Menschen überwiegend in italienischen Häfen erfolgte. Infolgedessen kam es vielmals zu Transportverzögerungen durch die Zurückweisung von Emigranten bei Kontrollen, die mitunter sogar recht rücksichtslos vonstatten gingen. Doch nicht alle französischen Kontrolloffiziere verhielten sich gleich. Nicht selten kam es vor, daß französische Beamte die *Bricha* vor ihren Scharfmachern warnten und sie in Kenntnis setzten, wann diese Dienst an den Kontrollstellen versähen. Daß solche Warnungen von der *Bricha* bei ihren Aktionen beherzigt wurden, bedarf wohl keiner besonderen Erwähnung. 1947 sollte sich die Haltung der Franzosen überhaupt weitgehend zugunsten der Juden ändern.
Am zuvorkommendsten von allen Besatzungsmächten benahmen sich die Amerikaner. Ihre Politik war mit der der *Bricha* fast identisch. Auf eine vielleicht etwas simplifizierende Formel in amerikanischem *slang* gebracht, hieß sie: »Out the DP's!«
Und diejenigen, die ihnen am wirksamsten halfen, die DPs aus Österreich hinauszuschaffen, das war die *Bricha*. Es gab nicht wenige Amerikaner, die offen erklärten, daß sie sich mit den jüdischen Flücht-

lingen ohne die als Autorität anerkannten und beliebten *Chawerim* der *Bricha* nicht zu helfen gewußt hätten.
Wenngleich auch mit ihnen nicht stets alles so reibungslos verlief, wie es wünschenswert gewesen wäre, gab es gerade im Raum Salzburg doch eine ganze Reihe verständnisvoller amerikanischer Offiziere, die den Weitertransport der Flüchtlinge nach Deutschland nicht nur nicht behinderten, sondern ihn durch ihre Dispositionsgewalt über militärische Transportmittel sogar erleichterten. Auch als sich der Druck der Engländer auf Washington verstärkte und von dort die Anweisung kam, die illegale jüdische Auswanderung nach Palästina zu unterbinden, gab es noch zahlreiche hohe Offiziere, die eine solche Behinderung mit ihrem Gewissen nicht vereinbaren konnten und sich über die ihnen erteilten Anordnungen souverän hinwegsetzten, vor allem wohl auch schon deswegen, weil die offizielle amerikanische Politik den jüdischen Wunsch zur Ansiedlung in der historischen Heimat verständnisvoll unterstützte.
Zu dieser Einstellung der hohen und höheren Offiziersränge mochte nicht zuletzt auch der Mut beigetragen haben, mit dem die Vertreter der *Bricha* ihr Anliegen bei den sich gelegentlich bietenden Zusammenkünften mit amerikanischen Militärs und Politikern zu vertreten wußten. Als General *Collins*, der damalige Kommandeur der amerikanischen Luftstreitkräfte in Österreich, die Vertreter der jüdischen Organisationen zu einer Begegnung mit dem zu einem offiziellen Besuch nach Salzburg gekommenen Rabbi Philip S. *Bernstein* einlud, der damals als Berater für jüdische Angelegenheiten im amerikanischen Hauptquartier in Frankfurt am Main wirkte, bekannte sich Artur *Pier* unter großem Eindruck aller Zuhörer als Vorsitzender einer Organisation, die sich die Aufgabe gestellt habe, die jüdischen DPs durch Österreich hindurchzuschleusen, um sie nach *Erez Israel* zu bringen. Bei dieser Gelegenheit unterließ es Artur auch nicht, den über seine Offenheit höchst erstaunten Zuhörern, durchwegs hohen amerikanischen Militärs, deutlich zu machen, daß es für die Amerikaner nützlich sei, die *Bricha* zu fördern und sie nicht in die Illegalität zu zwingen. Würde man sie verbieten, würde sie im Untergrund dennoch weiter bestehen – genauso wie in der englischen Zone Österreichs und Deutschlands. Mochten schon diese Ausführungen ihren Eindruck nicht verfehlt haben, so wurde er gewiß noch durch das Ergebnis einer geheimdienstlichen Feststellung verstärkt, aus der die Amerikaner zu ihrer Überraschung erfuhren, daß kein einziger *Scheliach* der *Bricha* für seine oft lebensgefährliche Tätigkeit auch nur die geringste Entlohnung erhielt. Dies und die Furchtlosigkeit der

durchwegs freiwilligen, idealistischen *Schlichim* bei ihrer riskanten Rettungsarbeit zugunsten ihrer Glaubensgenossen wurde seither als das betrachtet, was der Wirklichkeit entsprach – als patriotische Tat und angewandter Humanismus. Kam es gelegentlich – etwa bei einem Grenzübertritt – einmal zu Zwischenfällen mit Subalternoffizieren oder Mannschaften, dann wurden die *travel orders* der Reisenden eben weniger genau geprüft und die Offiziere ließen darüber hinwegsehen, wenn die Zahl der darin angegebenen Personen mit der tatsächlichen Anzahl der Reisenden vielleicht nicht übereinstimmen mochte.

Anfang 1947 hatte sich der Druck der Engländer auf ihre Verbündeten jedoch so verstärkt, daß die amerikanischen Besatzungsarmeen in Österreich und Deutschland aus dem Pentagon den offiziellen Befehl bekamen, die Tätigkeit der *Bricha* zu unterbinden und den Strom der jüdischen Flüchtlinge nach dem Westen zu stoppen. In Befolgung dieses Befehls wurden an den Grenzübergängen zwischen Österreich und Deutschland alle nur erdenklichen Kontrollmaßnahmen getroffen, um illegale Transporte aufzuhalten und zurückzuschicken. Auf den beiden Seiten der Grenze wurden von den Amerikanern auch österreichische und deutsche Grenzpolizisten für diese Aufgabe abgeordnet.

Die Kontrollmaßnahmen erwiesen sich als unwirksam. Die Grenze war zwar gesperrt, nicht aber für diejenigen, die sie zu passieren verstanden, auch wenn ihre Papiere nicht in Ordnung waren. Die *Bricha* bewies, daß man Verbote und Sperren wirkungslos machen konnte.

Als die amerikanischen Dienststellen in Bayern dem Kommandeur des 16. amerikanischen Infanterieregiments in Salzburg, das die Grenzsperre verwirklichen sollte, von täglich neu ankommenden Flüchtlingstransporten berichteten, begann der Kommandeur, ein Oberst, selbst nachzuforschen, wie sich die Juden der verstärkten Grenzbewachung zu entziehen verstanden hatten. Gleichzeitig wollte er wissen, wer die Verantwortlichen für diese »widersetzliche Untergrundtätigkeit« waren.

Für die Verbindung mit den DPs im Raum Salzburg war damals der amerikanische Hauptmann Stanley M. *Novinsky* zuständig, ein erklärter Freund der zionistischen Sache. Er sagte dem Oberst offen, daß die Flüchtlingstransporte von der *Bricha* organisiert und gesteuert würden. Daraufhin drückte der Oberst den Wunsch aus, sich mit einem der maßgebenden Männer der *Bricha* zu treffen.

Captain *Novinsky* arrangierte die Begegnung. Als Vertreter der *Bricha* kam Artur *Pier*.

Bei der Besprechung forderte der Oberst energisch die sofortige Einstellung der Transporte. Artur erwiderte ihm, daß es keine Kraft gäbe, die in der Lage sei, diese Wanderungsbewegung zu unterbrechen. »Sie ist wie ein Strom, der ausbricht und nicht aufzuhalten ist«, sagte Artur.

Der Oberst, anfänglich sehr erregt über Arturs vermeintliche Respektlosigkeit und seinen Widerstand gegen einen Befehl der Besatzungsmacht, erklärte drohend: »Nun, dann werde ich die Grenzwachen eben so verstärken, daß niemand mehr durchkommt, und die Grenze von nun an selbst inspizieren. In der kommenden Nacht wird garantiert keiner von euch die Grenze passieren.« Mit einem spöttischen Lächeln fügte er hinzu: »Wollen wir wetten?«

Artur, wissend, daß zu eben dieser Stunde ein Transport unterwegs war, den man weder zurückrufen noch aufhalten konnte, nickte mit dem Kopf und meinte gelassen: »Gut. Was aber, wenn Sie die Wette verlieren, Oberst?«

Darauf antwortete der Oberst, aus dessen Stimme man jetzt einen gewissen Sportsgeist und den Eifer heraushören konnte, aus diesem Kampf unbedingt als Sieger hervorzugehen: »In diesem Fall verpflichte ich mich, von jedem Ort, den Sie mir nennen werden, fünfhundert Juden über die Grenze zu bringen. Einverstanden?«

Artur schlug in die dargebotene Rechte. Die Wette war perfekt. Er verabschiedete sich und kehrte zum Sitz der *Bricha* zurück. Dort berichtete er von seiner Begegnung mit dem aufgeregten Oberst und erzählte auch von der komischen Wette, die sie abgeschlossen hatten. Selbstredend waren die Mitarbeiter der *Bricha* begierig, die Wette zu gewinnen. Noch ehe der Oberst hinreichend Zeit gehabt hatte, besondere Befehle zu erteilen und sich mit seinen Offizieren zur Grenze zu begeben, hatte der von der *Bricha* geführte Transport diese passiert, wobei diesmal nicht wie sonst die Stunden um Mitternacht, sondern schon die der Dämmerung und ein bisher für Notfälle in Reserve gehaltener Übergangsort gewählt wurden.

Als der Oberst am nächsten Tag erfuhr, daß es der *Bricha* auch in dieser Nacht geglückt war, rund 250 Menschen über die Grenze zu schmuggeln, begann er zu toben und seine Offiziere anzubrüllen. Captain *Nowinsky* nützte indessen die Gelegenheit, dem Oberst die wahren Ursachen dieser Menschenwanderung klarzumachen. Das Ergebnis dieses Gesprächs war, daß der Oberst die Bedingungen der verlorenen Wette nicht nur innerhalb von 48 Stunden erfüllte, mehr noch: Von diesem Augenblick wurde er zu einem Freund und Förderer der *Bricha*.

Der Weg von Salzburg nach Jerusalem – man könnte genauso gut sagen: von Warschau, von Bukarest, von Riga nach Jerusalem, war indessen noch mit vielen Steinen gepflastert.
Konnte die *Bricha* in der amerikanischen Zone Österreichs und Deutschlands relativ weniger behindert arbeiten, so befand sie sich in den übrigen Besatzungszonen indes völlig im Untergrund. Daß sie jedoch auch direkt unter der Nase der Engländer erfolgreich tätig war, beweist vielleicht am besten die inzwischen schon historisch gewordene Fahrt des Auswandererschiffes *Exodus* im Jahre 1947.
Von italienischen und französischen Hafenstädten aus fuhren mit tausenden Menschen beladene Schiffe nach *Erez Israel*. Viele von ihnen kamen durch, setzten ihre Passagiere in der Dunkelheit der Nacht mit Hilfe von *Hagana* und *Palmach* an Land, bis die Engländer nicht nur die Küstenwachen, sondern auch ihre Patrouillentätigkeit im Mittelmeer so verstärkt hatten, daß eine Landung an den Küsten Palästinas fast aussichtslos schien. Und als die Juden dennoch nicht locker ließen, setzten die Engländer Flugzeuge ein, welche die See nach verdächtigen Schiffen absuchen und bei deren Sichtung per Funkspruch britische Flotteneinheiten herbeirufen sollten. Dann würden Zerstörer an die angegebenen Orte eilen, um die Einwandererschiffe aufzubringen und deren menschliche Fracht nach Cypern zu schaffen, wo die Engländer inzwischen Lager errichtet hatten, um die eben den Lagern entronnenen Juden aufs neue hinter Stacheldraht zu internieren.
Und als auch das nichts half, entschlossen sie sich, ein weithin sichtbares Exempel zu statuieren, und schickten kurzerhand eines der Einwandererschiffe – eben die *Exodus* – nach Hamburg, wo man dann die Passagiere gewaltsam von Bord tragen mußte, weil sie sich weigerten, freiwillig das Schiff zu verlassen und in das DP-Camp Bergen-Belsen zurückzukehren.
Es war eine aufregende Zeit und eine aufregende Tätigkeit. Am 14. Mai 1948 sollte sie zu Ende gehen. An diesem Tag begann ein neuer Abschnitt in der Geschichte der Juden und ihrer Wanderung. Der Staat Israel war proklamiert und mit ihm das Gesetz, das die Tore des Landes für alle Juden öffnete. Nun konnten auch Salzburgs Juden endlich legal nach Jerusalem ziehen – in das Land der Verheißung.

Hebräische Handschriften in der Salzburger Universitätsbibliothek

Von Ernst Roth

1961 wurde von der Akademie der jüdischen Wissenschaften in New York beschlossen, den bekannten Katalog des ehemaligen Wiener Rabbiners Dr. Arthur Zacharias *Schwarz*[1] mit verschiedenen Ergänzungen neu verlegen zu lassen. Zu den Ergänzungen sollten Erläuterungen gehören, die im Nachlaß des Verfassers gefunden wurden, sowie die Beschreibung verschiedener hebräischer Handschriften, die noch in österreichischen Bibliotheken aufzufinden sind. Mit Ausnahme von sehr wenigen Fällen handelt es sich hier um Fragmente; vorwiegend um Einbandfragmente.

Schreibmaterial der hebräischen Werke im Mittelalter und zu Beginn der Neuzeit war vornehmlich das Pergament, das durch seine Stärke und Standhaftigkeit mit Vorliebe auch von den Buchbindern zu ihrer Arbeit verwendet wurde.

In Bibliotheken sehen wir oft Foliobände, die in Pergamentblätter von Meßbüchern usw. eingebunden oder mit solchen überzogen sind. Durch die großen roten oder schwarzen Buchstaben sind diese Einbände auch aus der Ferne leicht zu erkennen. Die christliche Welt fand nichts daran auszusetzen, daß auch Werke religiösen Inhalts zu

[1] Die hebräischen Handschriften der Österreichischen Nationalbibliothek in Wien, Wien – Prag – Leipzig 1925.

Bucheinbänden verwendet wurden, insbesondere weil diese Werke im allgemeinen schon nicht mehr zum Gebrauch geeignet waren. Nicht so ist es bei uns Juden: Jedes Blättchen von Büchern religiösen Inhalts wird gesammelt und vorwiegend auf den Dachböden von Synagogen aufbewahrt. Man nennt solche Aufbewahrungsorte *Geniza*, d. h. Versteck, Aufbewahrung.

Die bekannteste dieser Sammlungen in der Welt ist die Kairoer *Geniza*, die Ende des vorigen Jahrhunderts entdeckt wurde und die zur reichsten Fundgrube der jüdischen Wissenschaft wurde[2]. Werke von religiösem Charakter, die sich in jüdischem Besitz befanden, wurden also auch nach ihrem Verbrauchtsein den Buchbindern nicht freigegeben. Hebräische Werke, die nicht zu ihrer ursprünglichen Bestimmung, d. h. zum Studium oder zum synagogalen Gebrauch dienten, waren zumeist herrenlos, und zwar meistens dadurch, daß deren jüdische Inhaber umgebracht oder vertrieben wurden. Die so herrenlos gebliebenen Schriften sind dann zur Beute von Gemeinden oder Privatpersonen geworden. So lesen wir z. B. in einer vom 24. März 1528 datierten Bittschrift der Juden, die Anfang September 1526 aus Sopron (Oedenburg), in der Nähe von Wiener Neustadt, vertrieben wurden: »Item synagogam nostram devastavere, libros hebraicos exportavere« etc. (= unsere Synagoge haben sie [gemeint ist der Pöbel] zerstört, unsere hebräischen Bücher haben sie verschleppt)[3]. Was dann aus diesen verschleppten hebräischen Büchern wurde, wissen wir nicht genau, doch dürfen wir auf manche Ereignisse schließen: Es sind uns nämlich 31 hebräische Fragmente bekannt, die in Ödenburg als Einbände von verschiedenen städtischen Registern dienten, und mit Ausnahme von einem (Nr. 18), das zum Einbinden eines Registers von 1424 verwendet wurde, waren alle übrigen zu Einbänden von Registern der Jahre 1528–1546 verarbeitet worden[4]. Man wird daher nicht fehlgehen, wenn man behauptet, daß die Verwendung von hebräischen Handschriften zu Einbänden eine Begleiterscheinung von Judenverfolgungen und -austreibungen war. Der Verfasser dieser Zeilen wurde von der erwähnten Akademie

---

[2] Ob und in welchem Umfang die Schriftenfunde am Toten Meer zu den eigentlichen *Geniza*-Funden gezählt werden können, mag dahingestellt bleiben.

[3] Siehe: Bernardus *Mandl:* Monumenta Hungariae Judaica, Tomus II., Budapest 1937, S. 547.

[4] Vgl. Ernst Roth: Die hebräischen Handschriften des Staatlichen Archivs, in *Soproner* (Ödenburger) *Rundschau*, X. Jg. Nr. 4, Sopron 1956, S. 319–334. Zwei Fragmente von ihnen wurden separat veröffentlicht; siehe A. N. Z. *Roth* in *Talpioth*, vol. VII. No. 1, New York 1957, S. 89–98, und derselbe in S. K. *Mirsky Jubilee Volume*, N. Y. 1958, S. 285–312.

ersucht, die hebräischen Fragmente und die wenigen vollständigen hebräischen Werke in den österreichischen Bibliotheken zwecks Verwendung im Schwarzschen Katalog zu beschreiben. Im Sommer 1962 hat er die nachstehend aufgeführten Bibliotheken besucht und die dort zugänglichen hebräischen Manuskripte besichtigt und beschrieben:

1. Graz: Universitätsbibliothek;
2. Graz: Steiermärkisches Landesarchiv;
3. Innsbruck: Universitätsbibliothek;
4. Klosterneuburg: Stiftsbibliothek;
5. Linz: Bundesstaatliche Studienbibliothek;
6. Melk: Stiftsbibliothek;
7. Salzburg: Universitätsbibliothek;
8. St. Florian: Stiftsbibliothek zu St. Florian;
9. St. Paul: Archiv des Benediktinerstiftes St. Paul in Kärnten;
10. Vorau: Stiftsbibliothek;
11. Wien: Benediktinerabtei zu den Schotten in Wien;
12. Wien: Nationalbibliothek, Sammlung Erzherzog Rainer (Besuch hier im Jahre 1967).

Mit Ausnahme von Vorau wurde ihm von den Leitern aller erwähnten Bibliotheken großes Verständnis und Entgegenkommen sowie unbegrenzte Hilfsbereitschaft bewiesen. Die wissenschaftliche Arbeit konnte unter günstigen Umständen erfolgen.

Woher die einzelnen Fragmente stammen, d. h. wo diese zum Einband verwendet wurden, kann nur in Ausnahmefällen beantwortet werden. Sind die eingebundenen Bücher ortsbestimmt, z. B. Städtebücher und Register, so darf man annehmen, daß sie in der gleichen Stadt eingebunden wurden. Da uns auch verschiedene Einbandarten bekannt sind, wie z. B. der »Chiemseer-Einband«, kann somit oft auch die Art des Einbandes über die Herkunft des eingebundenen Werkes Aufschluß geben[5]. Ebenso kann unter Umständen die Zeit der Verwendung der hebräischen Handschriften zum Bucheinbinden nahezu bestimmt werden. Darum ist es wichtig festzuhalten, zu welchem Werk die einzelnen Einbandfragmente gehören oder gehört haben, falls sie von den Einbänden später abgelöst worden sein sollten. Dabei ist zugleich anzumerken: Zeit- und Ortsbestimmung eines konkreten Einbandes besagen noch nicht unbedingt, daß auch das zum Einband verwendete hebräische Manuskript von den ehemaligen Besitzern im selben Ort und zur selben Zeit benutzt wurde.

[5] Siehe Beschreibung zu Bibel (3) und Bibel (5).

Es müssen also sehr viele Umstände berücksichtigt werden, um feststellen zu können, wann und wo ein hebräisches Werk noch studiert wurde, bevor es als Einbandmaterial preisgegeben wurde.
Bemerkenswert ist auch, daß wir z. B. drei Einbandfragmente von ein und demselben Kodex haben, die sich zur Zeit in drei verschiedenen Sammlungen befinden[6]. Sie wurden sicherlich nur von einer Hand zum Einbinden verwendet. Für die Wanderschaft der drei gebundenen Bücher ist dieser Umstand jedoch charakteristisch.
Der Wert eines Fragments hängt immer von dessen Inhalt ab; manchmal verleiht ihm nur ein einziges Wort oder eine gute Lesart in Betreff eines bekannten und schon unzählige Male edierten Textes seinen Wert. Jedes Fragment muß daher sorgfältig geprüft werden, bevor man es richtig einzuschätzen vermag.
Gelegentlich bietet auch das Kolophon (der Schlußtext) eines Werkes wichtige Hinweise auf die Person des Schreibers und des Bestellers. Natürlich können auch Fragmente solche Kolophone enthalten[7].
Es sei noch darauf hingewiesen, daß für die Katalogisierung der Fragmente in den genannten Bibliotheken schon vieles geleistet wurde. Die meisten der Manuskripte, die zu berücksichtigen sind, wurden kurz geschildert von N. *Allony* und D. S. *Loewinger*[8] in der Publikation des Institutes hebräischer Handschriften: List of Photocopies in the Institute, Part I, Jerusalem 1957.

Mein Besuch in der Salzburger Universitätsbibliothek fand, wie schon erwähnt, im Sommer des Jahres 1962 statt. Dank der Hilfsbereitschaft des Staatsbibliothekars Emmerich *Kluger* konnte ich die hebräischen Fragmente, mit Ausnahme von drei Stücken (Signatur: M. III 96; M II 372 und M. II 374) in die Hand bekommen. Über jedes

---

[6] Vgl. Beschreibung zu Dezisiones 1.

[7] So z. B. im Ms. 741 in Klosterneuburg (eingeklebt im Deckel zu Eutropius, de Gestis Romanis, Perg. saeculum XII.): »Ich, Jehoschua genannt, in der Stadt Straubing am *Hoschana Rabba* (21. Tischri). Ich schrieb diese Kommentare (des Rabbi Schlomo ben Isaak) zum Traktat *Jebamoth* für Rabbi Abraham, Sohn des Chacham (weisen) Rabbi Schlomo. Ich habe sie abgeschlossen am Donnerstag, den 19. *Ijar* des Jahres 96 (= 1336).« Es ist durchaus möglich, daß der Vater des R. Abraham identisch ist mit einem R. Schlomo, der in der rabbinischen Literatur unter dem Namen *Rabbi Schlomo Straubing* aufgeführt wird. Vgl. E. E. *Urbach*, The Tosaphists: Their History, Writings and Methods, Jerusalem 1955, S. 474. – Für die Geschichte der Juden in Straubing siehe den gehaltvollen Beitrag von Stefan *Schwarz* in der Festschrift »Straubing 1218–1968«: Aus der Geschichte der Juden in Straubing, S. 295–304.

[8] Professor D. S. Loewinger ist Initiator und Chefredakteur des geplanten neuen Schwarz-Katalogs.

Fragment ist in der Bibliothek eine Karteikarte vorhanden, die von A. Z. Schwarz selbst oder auf Grund seiner Schilderung angefertigt worden ist. Diese Karteikarten haben meine Arbeit wesentlich erleichtert, und auf Grund der Karten konnte ich auch jene drei Fragmente mit in unsere Liste aufnehmen, die ich nicht in die Hand bekommen konnte. Es handelt sich um insgesamt fünfzehn Fragmente, die in fünf Gruppen aufgeteilt werden: 1. Bibel; 2. Bibelkommentare; 3. Liturgie; 4. Talmud; 5. Ritualien (Dezisiones).

Bibel

Bibel (1): Thora-Text mit der aramäischen Paraphrase (Targum onkelos) versweise, vokalisiert und akzentuiert, mit großer und kleiner Massora. Pergament in Foliogröße, deutsche Quadratschrift (ca. 14. Jh.), dreispaltig zu je 31 Zeilen; Satzspiegel ca. 23,5×30 cm, Spaltenbreite 6–6,5 cm. Große Massora oben in zwei, unten in drei Zeilen; kleine Massora am Rande der einzelnen Kolumnen. *Leviticus*, XV, 17–27. *Signatur:* M. I. 465; (alte Signatur: I. 23. F. 5777).
Ein Blatt als Umschlag zum Druckwerk Hispaniae Bibliotheca, Francofurti 1608. Aufgeklebt: Schrift auf der Innenseite z. Z. nicht leserlich. Verzeichnet bei Allony/Loewinger, Nr. 212. Aus einem und demselben Kodex stammend wie die Fragmente M. I. 464, 466, M. III. 96 und M. II. 372. – Siehe: Signatur M. I. 466 (Bibel 3).
Der vollständige Kodex dürfte wohl die ganze Bibel mit den prophetischen Lektionen (Haftarot) zu den einzelnen Wochenabschnitten, Feier- und Fasttagen enthalten haben; evtl. auch die textlichen Differenzen zwischen der Massora Ben-Ascher und Ben-Naftali. Kodices dieser Art gehörten zu den wichtigsten Werken der mittelalterlichen Juden; insbesondere wurden sie zum gottesdienstlichen Gebrauch (Thora-Vorlesungen etc.) verwendet. Exemplare dieser Werke sind in verhältnismäßig hoher Zahl erhalten geblieben und geben oft Aufschluß über den Schreiber, Besteller etc. des Kodex.
Bibel (2): Thora-Text etc. wie oben. *Leviticus*, XXVII, 5–11. *Signatur:* M. I. 464 (IV. 11. K. 11).
Ein Blatt als Umschlag zum Druckwerk E. Speckhan, Centuria prima miscellanea, Wittenberg 1620. Aufgeklebt. Nur zwei Spalten (2–3) leserlich; Spalte 1. der Höhe nach durchgeschnitten. Verzeichnet bei Allony/Loewinger, Nr. 211.
Bibel (3): Thora-Text etc. wie oben. *Numeri*, II, 30 bis III 8. *Signatur:* M. I. 466 (11, 125).
Ein Blatt auf die Innenseite des Einbanddeckels zum Druckwerk Valdesio D., Praerogativa Hispaniae, Francofurti 1626. Aufgeklebt. Mitt-

lere Spalte vollständig, 1. und 3. Spalte nur teilweise frei und leserlich. Das Werk kam 1627 in den Besitz Christoph Besolds, der es wohl um diese Zeit in Ingolstadt einbinden ließ. Der Kodex war vermutlich im Besitz der dortigen Jesuiten, die ihn dann zu Einbänden verwendet haben. — Siehe auch Signatur M. II. 372 (Bibel 5). Verzeichnet bei Allony/Loewinger, Nr. 212.

Bibel (4): Thora-Text etc. wie oben. *Numeri*, VII, 1—12. *Signatur:* M. III. 96 (V. 3. A. 14^{d}).

Ein Blatt als Umschlag zum Druckwerk A Merenda, Controversarium iuris libri sex. Venetiis 1625. Aufgeklebt. Lt. Kartei: »auf dem hinteren Deckel schmaler Streifen eines Blattes«. Ob auch dieser Streifen zum selben hebräischen Kodex gehört, bleibt noch zu klären.

Bibel (5): Thora-Text etc. wie oben. *Numeri*, XI, 10—? *Signatur:* M. II. 372 (IV. 21 g. 74).

Ein Blatt als Umschlag zum Druckwerk Lingolis, Quinquaginta decisiones imperatoris Justiniani, Antwerpen 1623.

Das Werk kam 1631 in den Besitz Chr. Besolds, der es wohl um diese Zeit in Ingolstadt einbinden ließ. — Siehe auch Signatur M. I. 466 (Bibel 3).

Bibel (6): Thora-Text, vokalisiert und akzentuiert, mit der kleinen Massora. Pergament, 20×31 cm; dt. Quadratschrift um 1400, zweispaltig zu je 25 Zeilen. *Numeri*, XII, 1—XIV, 3 (Bl. 1); XXI, 31—XXII, 37 (Bl. 2). *Signatur:* M. II. 374 (V. 6 A. 10^{a}).

Zwei zusammenhängende Blätter in einem Umschlag aufbewahrt. Sie wurden gelöst vom Einband (16. Jh.) der Lyoner Incunabel, enthaltend Henr. Bohic, Distinctiones decretalium, 1498 (V. 6. A. 10.).

Bibelkommentar

Kommentar zum Buch Esther: Pergament in Foliogröße (23×41 cm); rabbinische Halbkursive (ca. 13./14. Jh.), dreispaltig ca. 5,8×28,3 cm. Das Fragment enthält den Kommentar zu den Versen II, 5—III, 15. *Signatur:* M. III. 155. (Abgebildet auf Seite 171.)

Ein Blatt abgelöst aus einem Frankfurter Frühdruck, der aus dem Besitz Christoph Besolds in die Studienbibliothek übergegangen ist. Auch dieser hebräische Kodex war demnach bei den Jesuiten in Ingolstadt. Die äußere Spalte des Blattes ist der Höhe nach durchgeschnitten. Verfasser des Kommentars, vermutlich aus der deutsch-französischen Schule, ist uns zur Zeit noch unbekannt. Zur Erleichterung seiner Identifizierung geben wir den Anfang des Fragments an:

סנהדרין, ומרדכי היה אחד מסנהדרין שבמקום אחר נקרא בלשן. ויהי אומן, כאומן את היונק. את הדסה, כך היו קורין לה. היא אסתר, כך היה שמה. בת דודו, של מרדכי.

(Siehe insbesondere: S. *Poznanski*, Kommentar zu Ezechiel und den zwölf kleinen Propheten von Eliezer aus Beaugency, Warschau 1913, S. 88–92).

Liturgie

Siddur, Gebetbuch; schlechte deutsche Quadratschrift, ca. 15. Jh., vokalisiert; enthält: a) Ende »Mismor le-todah« – Anfang »Tefillah le' Mosche« (Bl. 1); b) »'Esrath« – »Al ha-Zaddikim« (Bl. 2). *Signatur:* M. II. 98 (2). (V. 1. g. 117).

Zwei zusammenhängende Pergamentblätter, ca. 17,5×21,5 cm, Satzspiegel 13×21 cm, Bl. 2 links der Höhe nach durchgeschnitten. Eingeklebt im hinteren Deckblatt eines Papier-Kodex (15. Jh.); siehe auch bei Gesetz unter derselben Signatur. Verzeichnet bei Allony/Loewinger, Nr. 208 (2).

Machsor zum Neujahrsfest I.; dt. Quadratschrift, ca. 14. Jh., Breite des Satzspiegels ca. 12 cm; enthält: a) Reste des »Silluk« (Schlußteil) vom Morgengebet (Streifen 1); b) Reste der Haftara bis Anfang Musaf. *Signatur:* W. III. 306.

Zwei Pergamentstreifen aus einem zusammengehörigen Doppelblatt im Innern des Einbanddeckels (ca. 16. Jh.) zur Lyoner Inkunabel Johannes de Platea, Lecture in X.–XII librum Codicis (vgl. Hain[x] 13043) eingeklebt (Streifen 2 vorne, Streifen 1 hinten). Zum Text *Nehora* im Streifen 1, eine Randglosse. Verzeichnet bei Allony/Loewinger, Nr. 209.

Machsorkommentar, zum Text des Neujahrsfestes I.; deutsch-rabbinische Kursive, ca. 14. Jh., zweispaltig zu 45 Zeilen. *Signatur:* M. II. 342 (V. 4. g. 150).

Zwei zusammengehörige Stücke in dem lederüberzogenen Holzeinband zum Ms. lat. Jacobus de Voragine, Sermones de tempore sec. evangelistas (15. Jh.) eingeklebt. Vorne ein Blatt (am äußeren Rand etwas beschädigt) und ein Streifen, hinten der ergänzende Teil. Das Fragment hat den Kommentar zu den Texten *Melech baMischpat, we'Chajjot* von Benjamin ben Samuel, *'Upad me'Az* (Fragment 1) sowie »'Af 'Orach« und »'Omes 'addirej kol Chefes« (Fragment 2). Am Anfang zum Vorletzterwähnten wird auf Jakob ben Meir (12. Jh.) verwiesen, daß er das Leitwort »'Af« nicht zu sagen pflegte. Über die mittelalterlichen Machsorkommentare siehe insbesondere: E. E. *Urbach*, Sefer Arugat Habosem auctore R. Abraham b. R. Azriel (saec. XIII.), Tomus IV., Hierosolymus 1963, Abschnitte 1–3. Verzeichnet bei Allony/Loewinger, Nr. 204 (irrtümlich »drei« Blätter, denn der Streifen des vorderen Fragments ist ein Teil des hinteren Stücks).

Talmud (1): Traktat *Berachoth*, fol. 38 verso oben — 39 v. Mitte (Blatt 1) und fol. 43 v. M. — 44 v. o. (Bl. 2). Deutsche Quadratschrift, ca. 14. Jh., zweispaltig zu je 35 Zeilen; Satzspiegel der einzelnen Spalten 75×22 cm. *Signatur:* M. III. 126 (V. 4. A. 43).

Zwei zusammenhängende Pergamentblätter auf der Innenseite des Einbanddeckels (Chiemseer Einband) hinten im Kodex Bartolus de Saxoferrato Prima pars lecture super infortiato novo (15. Jh.) aufgeschlagen. Verzeichnet bei Allony/Loewinger, Nr. 205 (1). — Siehe auch Dezisiones (2). Die Auswertung des Textes steht noch aus. Beschreibung von A. Z. Schwarz hinten im Kodex eingeklebt.

Talmud (2), Traktat *Erubin*, fol. 100 v. unten. 103 recto o. Deutsche Quadratschrift, ca. 14./15. Jh., zweispaltig zu je 38 Zeilen; Satzspiegel jeder Spalte ca. 9×28 cm. *Signatur:* M. II. 98 (2).

Ein Pergamentblatt, 21,5×30 cm, in einem lat. Papier-Kodex (15. Jh.) im Innern des vorderen Deckels. Verzeichnet bei Allony/Loewinger, Nr. 208 (1); vgl. auch Liturgie (1). Die Auswertung des Textes steht noch aus.

Talmud (3): Traktat *Mo'ed Katan*, fol. 27. v. o. — 27. v. u. (Fragment 1) und fol. 28 r. u. — 28. v. Deutsche Quadratschrift, ca. 14. Jh. *Signatur:* W. II. 54.

Ein Pergamentstreifen vorne und einer hinten in einem Chiemseer Einband der Inkunabel Johannes Regiomontanus, Epitoma in Almagestum Ptolomei, Venedig 1496 (vgl. Hain^{x} 13 806), aufgeklebt. Beide Streifen sind Reste von ein und demselben Blatt, jedoch zwischen den zwei Teilen fehlt der Text. Zu den Sprüchen Rabbi Jochanans (27 v.) und zu den Sprüchen des Rabbi Jehuda im Namen Rabs (ebenda) ist im Fragment jeweils ein mnemotechnischer Satz vorhanden, die in den Editionen fehlen. Der 1. Spruch lautet: »Ni'na'Naßi *schewu*«; der zweite: »Lechem ba-'Ir makschir«; vgl. P. Jacob *Kohn*, Sefer hasimanim ha Schalem, a complete collection and explanation of all the Mnemonix etc., London 1952, S. 51—52, Nrn. 45—46. Verzeichnet bei Allony/Loewinger, Nr. 210. Die vollständige Auswertung des Textes steht noch aus.

Talmud (4): Traktat *Joma'*, fol. 44 r. M.—46 r. o. Deutsche Quadratschrift, ca. 14. Jh., zweispaltig; Breite einer Spalte ca. 9 cm. *Signatur:* M. I. 333 (V. 4. D. 145).

Größere obere Hälfte eines Pergamentblattes; abgelöst vom Einband zu Grembs, Consilia extemporane (V. 1. J. 183. 17. Jh.). Verzeichnet bei Allony/Loewinger, Nr. 207. Die Auswertung des Textes steht noch aus.

Dezisiones (1): 'Eben ha-'ezer, auch *R. 'A.B.N.* genannt, Mitte § 335 (im Ms. 345) bis Mitte § 337 (347) der Edition (Blatt 1), sowie Anfang Kila'jim (ebenda) bis Mitte § 338 (348, Bl. 2).

Werk des bekannten Mainzer Gelehrten Eliezer ben Nathan (12. Jh.). Sehr schöne Quadratschrift, ca. 13./14. Jh., zweispaltig zu je 40 Zeilen; Satzspiegel einer Spalte 9,5×26,5 cm. *Signatur:* M. II. 293 (V. 4. D. 139).

Zwei Pergamentblätter, aus ein- und demselben Kodex (innere Kolumne des ersten Blattes fehlt), abgelöst 1928 vom Einband: Viviani, Casus longi, Signatur IV. 7. E. 40 der Salzburger Hofbibliothek. Innere Spalte des 1. Blattes abgeschnitten. Verzeichnet bei Allony/Loewinger, Nr. 206 (wobei die Identifikation noch fraglich ist).

Zufolge einem handschriftlichen Vermerk von A. Z. Schwarz: »Aus dem gleichen Kodex wie dieses Fragment rührt das Admonter Fragment 21 und das Fragment A. 64 der Wiener Nationalbibliothek her.« — (Siehe A. Z. *Schwarz,* Die hebräischen Handschriften der Nationalbibliothek in Wien, Wien — Prag — Leipzig 1925, S. 243, Fragment Nr. 64). Schwarz hat vermutet, daß Rabbi Meir aus Rothenburg Verfasser des verstümmelten Werkes sei. Er hatte auch vor, die drei Fragmente zu veröffentlichen. Die Paragraphenzahlen der Fragmente zeigen jeweils mit 10 mehr als die der Edition. Ob zwischen dem 2. Blatt der Salzburger Fragmente und dem Wiener Fragment eine Lücke besteht, kann z. Z. noch nicht entschieden werden.

Dezisiones (2): Kein Titel; verschiedene Dezisionen über Liturgie, Sabbath, Fasten, Schwur und Gelübde. Deutsche rabbinische Schrift, ca. 15. Jh. *Signatur:* M. III. 126; siehe auch Talmud (1).

Ein Streifen an der Innenseite des vorderen, und ein Streifen an der Innenseite des hinteren Deckels aufgeklebt; beide aus einem zusammenhängenden Pergamentdoppelblatt. Die Streifen sind so übereinanderzulegen, daß der Text *Nir'ah sche'im ken hu'* etc. zur oberen Hälfte der dritten Seite, und *Rabba hadar kibbluha* etc. zur unteren Hälfte wird. Zwischen den beiden Streifen fehlt Text. Die beiden Blätter sind vermutlich auch zusammengehörig. Es werden angeführt: Rokeach, R. Ch. (Chajjim 'Or Zaru'a?) und 'Or Zaru'a. Vermutlich Autograph. Verzeichnet bei Allony/Loewinger, Nr. 105 (2).

Der oben angeführte Text *Nir'ah* etc. besagt: »Menschen, die *unter Zwang* dem Landherrn gegenüber mit der Kraft eines *Cherem* (Bann) Verpflichtungen eingegangen sind, werden von diesem *Cherem* nicht gebunden, wenn sie das Land verlassen haben; sie müssen ihre Verpflichtungen nicht einhalten, weil sie genötigt wurden.«

Die letzte Emigration der evangelischen Salzburger und die Juden

Von Adolf Altmann

Der nachstehende Aufsatz ist mit wenigen und nur unbedeutenden Kürzungen Altmanns Werk »Die Geschichte der Juden in Stadt und Land Salzburg«, Band II, entnommen. Red.

Wenn hier von der letzten Emigration der Lutheraner aus Salzburg in den Jahren 1731/32 unter der Regierung des Erzbischof *Leopold Firmian* die Rede sein soll, geschieht dies, weil dieses traurige Geschehnis in gewisser Hinsicht auch Juden und Judentum berührte, wenn auch nicht die Juden in Salzburg selbst, weil Juden zu diesem Zeitpunkt in Salzburg nicht ansässig waren. Immerhin ist anzunehmen, daß die Erfahrung, die ein Teil der Salzburger Christenheit damals mit den Bekennern des Judentums machte, deren Vorurteile gegenüber den Juden nicht bloß zerstreut, sondern, wie überall, wohin die Kunde davon drang, auch in Salzburg selbst, die dort fast erbgesessene Judenfeindschaft gemildert hat.

Wenn nach dieser letzten Emigration »ein sanfteres Jahrhundert die Zeiten Leonhards verdrängt und mildere Weisheit gebracht hat — für Lutheraner wie für Juden —, so daß die ehemals so grausam Verfolgten und Gehaßten wieder verhältnismäßig freundlichere Aufnahme fanden, dann darf dies ohne Zweifel nicht nur auf das Konto des Geistes der Aufklärung im 18. Jahrhundert gesetzt werden, der auch Salzburg und seine Fürsten streifte, sondern auch auf die Folgen

des Verhaltens der Juden gegenüber den vertriebenen, unglücklichen Salzburger Lutheranern. In allen Orten Deutschlands, durch welche die große Gemeinde der Salzburger Exulanten zog, bekundeten ihr die Juden nämlich in unvergleichlicher, schöner Weise hilfsbeflissene Menschlichkeit und edles, erbarmungsvolles Mitgefühl.

Uns Juden erscheint dieses abrahamitische Vorgehen unserer Vorfahren in Deutschland als etwas Selbstverständliches. Um so mehr erstaunt, ja von Verwunderung ergriffen, ist jedoch ein christlicher Zeitgenosse der Geschehnisse, ein von den Ereignissen Mitbetroffener. Es ist der Chronist der Salzburger Emigration, *Gerhard Gottlieb Günther Göcking*. In seiner zweibändigen Emigrationsgeschichte der Salzburger Lutheraner widmet er dem Verhalten der Juden gegenüber den bedauernswerten »Pilgrimen« unverhaltene Anerkennung und reichliches Lob. Von Haus aus ist er alles andere als ein Philosemit. Ganz im Gegenteil; er ist dem Juden geradezu abhold, weil er »gar so verstockt und blind ist«.

»*Man mache einmal die Probe*«, läßt er sich in einer seiner Anklagen gegen den jüdischen Glaubensstarrsinn vernehmen, ohne zu merken, daß er den Juden damit das denkbar schönste und beste Zeugnis ausstellt, »*an einem irrigen Juden, der noch auf einen künftigen Messiam wartet, und suche ihn von seinem Irrwege abzubringen. Man bemühe sich, so viel man will, ihn eines besseren zu überreden und man gebe acht, was sich für Schwierigkeiten dabey finden werden. Es wird heißen: Soll ich so lange Jahre blind gewesen seyn und des rechten Weges verfehlt haben? Soll ich meine Religion ändern, in der ich geboren und erzogen bin? Soll ich durch mein Beginnen zu erkennen geben, daß alle meine Glaubensbrüder auf einem Irrweg sind? Soll ich meine Eltern und alle meine, die auf eben* dem *Glauben in die andere Welt schieden, den ich habe, durch die Änderung meines Glaubens für verdammt erklären? Soll ich meinen Rabbi und meine heiligen Lehrer für Lügner und Betrüger halten, die mir nicht den rechten Weg der Seligkeit gewiesen? Oder soll ich sie für unwissende und ungelehrte Leute achten, die nicht ebensogut wußten, was wahr oder falsch ist als andere? Soll ich mir den Haß meiner Eltern, meiner Geschwister, meiner Anverwandten, meiner Nachbarn, meiner Landsleute und aller meiner Glaubensgenossen durch mein Unternehmen zuziehen? Soll ich mich meiner Erbschaft, meiner Güter und meiner Ehre verlustig machen? Und was dergleichen Einwürfe des verderbten (!!) Menschen mehr seyn möchten.*« (I, 52–53).

Dies zur Charakterisierung Göckings.

Aber gerade dies und die Tatsache, daß er selbst gar nicht »so verstockt

und blind ist«, um das musterhafte Benehmen der Juden zu verschweigen oder zu verringern, verleiht seinen zeitlich unmittelbaren Mitteilungen besonderes Gewicht und um so größeren historischen Wert.

Um an seiner wahren Gesinnung gegenüber den Juden von vornherein keinen Zweifel aufkommen zu lassen, vergißt er nicht, recht oft Wünsche und Stoßseufzer »von wegen der Bekehrung der Juden« einzuflechten, weshalb er seine Schilderung, »wie diese (die Salzburger) Pilgrime auf ihrer Reyse von den Juden aufgenommen« hatten, folgendermaßen beginnt:

»*§ 1. Wem ist unbekannt, daß die Juden sonst abgesagte Feinde der Christen genennet werden? Sie verwerffen denjenigen, auf welchen sich unsere gantze Seeligkeit gründet. Sie gehen in ihrem verstockten Sinn einher und warten noch auf einen von Gott versprochenen Messiam und Heyland der Welt, den ihre Väter schon vor mehr als 1700 Jahren ans Creutz nageln ließen. Es kann demnach nicht anders seyn, diese Menschen müssen einen Hass gegen alle Christen haben. Ists wahr, wie es denn wahrhaftig ist, dass Jesus der rechte Messias und Erlöser der Welt ist, so müssen die Juden alle mit einander verlohren und verdammt seyn. Denn sie verwerffen denjenigen, in dem alles Heyl und Seeligkeit zu finden ... Können sich nun die Saltzburger wol vernünftiger Weise von denen das geringste Gute versprechen, die denjenigen verachten und verwerffen, umb dessen willen sie Frembdlinge und Pilgrime geworden?*«

Doch dann fährt er fort:

»*Gleichwohl ists doch wider aller Vermuten geschehen. Die Juden haben diesen Glaubenshelden an vielen Orten Liebe erwiesen, fast an keinem eintzigen aber ihnen das geringste Leid zugefüget. Es hat mir die Antwort insonderheit gefallen, die ein Jude an einem gewissen Orte jemandem gegeben, da er gefraget worden: Warum er denn diese Leute so reichlich beschenke, da es doch Christen wären? Es bestund dieselbe darinn, dass er sagte: ›Es wären aber doch Menschen und wären auch nach dem Ebenbilde Gottes geschaffen. Gott aber habe befohlen, man solle sich gegen Frembdlinge gütlich bezeugen. Und er stelle sich das Exempel seiner Vorfahren dabey vor, als sie aus Egypten gezogen.‹*«

Er hätte auch sagen können: »... als sie aus Salzburg gezogen«.

»›*Denen würde es ohne Zweifel sehr gut gefallen haben, wenn ihnen andere auf ihrer Reyse gütlich getan und sie erquicket hätten.*‹«

Und nun erzählt er »dem geneigten Leser«, was er an konkreten Fällen von den Wohltaten der Juden weiß. Charakteristisch ist im

Gegensatz hierzu sein Bericht von den Erfahrungen der Exulanten mit den Katholischen, den »Papisten«, und noch mehr der »von der Aufnahme dieser vertriebenen Leute bey den Evangelischen, als ihren Glaubensgenossen«.

In rühmenswert objektiver Weise verschweigt Göcking weder die Roheiten der ersteren noch die ihn viel mehr betrübenden Lieblosigkeiten der letzteren. Sie mögen daher hier – vor der Wiedergabe seiner Berichte über die Begegnung mit den Juden – Platz finden. Denn dadurch wird das Vorgehen der Juden in ein um so helleres Licht gerückt. Über das Benehmen der Christen schreibt er:

»*§ 2. Denn Anfang davon macht das Dorff Klein-Noerdlingen. Hier konnten die Emigranten keinen Tropfen Wasser kriegen, ob sie gleich es für Geld zu erkauffen sich erboten. Die Papisten hatten alle Eymer von den Brunnen abgenommen. Dies erfuhren die dortigen Juden. Weil nun dieselben ihren eigenen Brunnen haben, so führten sie die Emigranten selbst dorthin und liessen ihnen schöpfen, so viel sie wollten. Ja, was noch mehr, sie reichten ihnen Bier und Brot und leisteten ihnen alle hülfliche Handreichung. Und da sie wegzogen, gaben sie ihnen, nach ihrem geringen Vermögen noch Geld mit auf den Weg . . .*

In Donauwörth sagten die Einwohner zu den Emigranten: Diese ketzerischen Leute seien werth, dass man sie allzusammen auf dem Schellberge aufhänge.«

Nicht viel besser lauten die Berichte von der Gastfreundschaft mancher der eigentlichen Glaubensbrüder in evangelischen Orten. So erzählt unser Gewährsmann von Freising in Oberbayern und Rain in Schwaben:

»*In allen diesen Städten haben wir über Nacht gelegen. Es begegnete uns nichts Besonderes, aber man machte uns das Brod kleiner. Das Bier mussten wir auch theurer bezahlen und für die Fuhren mussten wir des Tags 3–4 Thaler geben. Darauf kamen wir ins Schwäbische. Wir kehrten in einem Wirtshaus ein, dessen Namen mir aber nicht bewusst ist. Wir wurden von dem Pfleger dieses Ortes sehr hart gehalten. Wir mussten alle in einem Wirtshaus bleiben und keiner durfte von der Stelle gehen. Man wollte uns nicht eine Hand voll Stroh überlassen und niemand durfte etwas kochen.*«

Wie ganz anders klingt nun aber das, was Göcking über das Benehmen der Juden zu verzeichnen hat. Es sei ihm im Folgenden wieder selber das Wort erteilt. Obgleich seine breite, wortreiche Darstellungsweise oft ermüdend wirkt, entbehrt gerade ihr voller Wortlaut nicht des Interessanten und Anschaulichen:

»§ 3. In Harburg (Schwaben), Gunzenhausen (Mittelfranken), Weimar und Hildesheim trifft man auch dergleichen Exempel von den Juden, dass sie diesen Wanderern die Beschwerlichkeiten ihrer Reyse zu versüssen gesuchet. Die Juden in Harburg beschenkten sie nicht allein, sondern erboten sich auch, ihnen freye Herberge zu geben und sie in ihre Wohnungen aufzunehmen. Die Juden in Gunzenhausen sind selbst blutarme Leute. Aber demungeachtet brachten sie zwey Reichsthaler unter sich zusammen und trugen solche zu dem Commissario Göbel mit der Bitte, diese Kleinigkeit unter die Saltzburger Emigranten zu vertheilen. In Hildesheim erzeigten sich die Juden gleichfalls freygebig bey dem Durchzuge der Emigranten und beschenkten sie reichlich. Und in Weimar, allwo damals ettliche Juden in der Stadt waren, legten sie ihr Mitleyden und Wohltun auf eine ihnen sonst ungewöhnliche Art (?!) zu Tage.

§ 4. So muss man die Freygebigkeit und das Mitleiden der Halberstädtischen Juden gegen diese Flüchtlinge rühmen. Diese legten 36 Thaler freywillig unter sich zusammen und händigten solche dem Kriegsrath Ursins ein. Ja, ich habe die gewisse Nachricht, dass dieselben, wenn man alles zusammenrechnet, was sie ihnen hier und dar in Halberstadt geschenket, beynahe anderthalb hundert Reichsthaler ihnen zugewandt. Und das meiste, so haben sie von freien Stücken und aus eigenem Antriebe, in dem Tempel ausrufen lassen: ›Der solle verfluchet sein, der den geringsten Profit an diesen Leuten suchte‹.

§ 5. In Halle spielte ein Saltzburger mit einem neuen blanken Geldstücke. Ein Jude nahm es ihm weg, schenkte es ihm aber wieder und noch einen Betrag dazu.

§ 6. In Nauen stund eine Jüdin auf der Gasse, die einen Beutel mit Geld in der Hand hatte. Diese theilte aus ihrem Beutel allen und jeden mit, die vorbey gingen. Nun fand sich auch ein kranker Mann unter den Saltzburgern, der nach der Apotheke ging, um sich daselbst Arztney geben zu lassen. Der Apotheker gab ihm auch dieselbe ohne Entgelt. Die Jüdin, welche diesen kranken Mann ansichtig wurde, ging hinüber vor die Apotheke. Da er nun wieder herauskam, bot sie ihm auch etwas Geld an. Allein er weigerte sich solches anzunehmen und aller Bitten ohngeachtet, nahm er es doch nicht. Weil er nun sehr schwach war, nahm ihn der Commissarius zu sich in seinen Wagen. Unterwegs fragte er ihn, warum er das Geld von der Jüdin in Nauen nicht annehmen wollte? Er gab aber zur Antwort: Er habe sie für eine Frau angesehen, die vielleicht ärmer wäre und das Geld nötiger hätte als er und deswegen glaube er, er würde gesündigt haben, wenn er das Angebotene von ihr genommen hätte.

§ 7. Die Juden in Frankfurt a. d. Oder bezeugten eine gantz besondere Liebe gegen die Saltzburger. Sie reichten ihnen nicht nur eine Collecte dar, sondern sie baten auch recht inständig, der Herr Hofrath Thering möchte sie doch so viel würdigen, daß sie einige Pilgrim in ihre Wohnungen aufnehmen dürfften, um ihnen nach Vermögen Gutes zu thun. Dergleichen Exempel des Mitleydens fand sich auch in Regenspurg bey einem dasigen Schutzjuden Namens Salomon. Als dieser hörte, dass die Dürnberger Emigranten in Regenspurg ankommen würden, meldete er sich aus freien Stücken und bat sich aus, von den ankommenden Saltzburgern 20 Personen auf seine Kosten zu verpflegen. Aber der Rath wollte ihn nicht mehr als 12 verstatten. Diese pflegte er aufs herzlichste und beschenkte sie reichlich. Er ließ sich öffentlich vernehmen, dass ihm die Pilgrimschaft dieser Leute nicht anders vorkäme als die weite und wunderbare Reyse der Israeliten aus der Dienstbarkeit Egypti nach dem gelobten Lande, und dieserwegen fände er sich aufs innigste zum Mitleyden mit diesen Flüchtlingen gerührt.

§ 8. Und was soll man von unseren Berlinischen Juden sagen? Männer und Weiber haben diesen verjagten Leuten nicht allein bei ihrem Einzuge in die Stadt vieles zugeworffen, sondern sie sammelten auch sogleich des anderen Tages nach der Ankunft des ersten Trupps von freyen Stücken eine Collecte in ihrer Synagoge. Die Vorsteher lieferten dieselbe noch selbigen Tags bey dem Herrn Geheimen Rath v. Herold ab und stelleten folgende eigenhändige Erklärung darüber aus:

›Nachdem auf Verlangen der hiesigen Judengemeinn die Aeltesten am heutigen dato in der Synagoge eine Collecte für die Saltzburgischen Emigranten aufgebracht, gleich wie wir in der Thora oder euer alten Testament von Gott gar vielfältig, dergleichen Frembden adsistiren ermahnet sind, und dann obige Collecte drey un dreyssig Thaler acht Groschen sich belauffen; als haben wir solche Gelder an dess Geheimen Raths v. Herold Hochwohlgeboren zu weiterer Beförderung in Gottes Namen abgeliefert.

Berlin, 1. May 1732 Mayer Samuel und Mayer Benedict.‹

Die Judenfrauen schickten auch 200 Ellen Leinwand für sie ein und baten, dass man solches dergestalt vertheilen möchte, damit die Aeltesten und Aermsten unter ihnen nicht vergessen würden. Die Vorsteher gaben wiederum folgende eigenhändige Zeilen darüber von sich:

›Als die Judenfrauen in ihrer Separaten Synagoge ebenfalls eine Collecte für die anwesende Saltzburgische Emigranten gemachet

und dieses auf Göttlich Gebot 5. Buch Mosis, 10. Cap. V/18 Agit causam pupilae et viduae etamat peregrinum danto Et cebum Et vestimentum von ihnen fundiret worden: So sind 204¾ Ellen Leinwand von ihnen zusammengebracht und solche am gehörigen Ort abgeliefert worden.
Berlin, 7. May 1732 *Benedict Mayer.‹*

Zu einer anderen Zeit hörte ein armer Jude, Samuel Joseph, einen Saltzburgischen Knaben, Hans Laupühlern, examinieren. Und er ward durch die fertige Antworten dieses Knaben dermassen gerühret, dass er des anderen Tages einen Reichsthaler brachte und dabey bat: Man möchte doch das wenige unter lauter Kinder vertheilen. Ueberhaupt hat man hier in Berlin grosse Bewunderung unter den Juden über dieses Werk angemerket. Viele haben dabey mit grosser Bewegung ausgeruhfen: ›dass Gott was Wichtiges vorhaben müsse, und dass dieses nicht von ohngefähr geschehen könne. Und freilich hat Gott was Wichtiges vor! Wollte Gott! Dass auch sie darauf merketen, und von der Finsternis (sic) sich bekehreten zu dem wunderbaren Lichte!«

Auch im zweiten Band seines Werkes, das sich mit der Wanderschaft der Salzburger von Berlin bis in diejenigen Teile Preußens beschäftigt, in denen sie sich dann endgültig niederlassen sollten, berichtet Göcking über Begegnungen mit Juden. Im dritten Kapitel schreibt er: *»§ 1. Unsere Saltzburger haben auf ihrer Wanderschaft von Berlin bis Preussen nicht viel Örter betreten, darinnen Juden wohnen. Folglich wird unsere Erzehlung von dem Verhalten der Juden gantz kurtz seyn. In dem ersten Theil dieser Geschichte hat man noch das Bezeugen eines Juden in Coburg gegen diese Pilgrim vergessen. Dieser Jude, der nicht weit von der Stadt wohnet, schickte am 21. Juni 1732, als man vor die Saltzburger eine Collecte sammelte, zwey Gulden aufs Rath-Haus, mit dieser Überschrift: ›Standhaften, armen, vertriebenen Leuten ein klein Präsent.‹ Dessgleichen thaten auch eben damals die Würtzburgischen und Bambergischen Juden, welche durch Coburgische Bürger etliche Gulden und Thaler überreichen liessen. Fast nirgends hat sich ein Jude gefunden, der diese Betrübten noch weiter betrübet hätte. Ein eintziger wollte sich in Neustadt Eberswalde an ihnen vergreiffen, und auf das gute Geld, das er ihnen auswechselte und ungültige Müntze dagegen von ihnen annahm, gar zu viel Aufgeld nehmen. Sonst weiß man keinen Juden, der unseren Emigranten auf ihrer Reyse zur Last gereicht.*
§ 2. Allenthalben, wo Juden wohnten, erwiesen sie diesen Flücht-

lingen alle Liebe. Zu Bahn bat sich ein Jude von diesen Leuten zwölf Köpfe zur Verpflegung aus. Und als ihm seine Bitte gewähret wurde, speisete er und tränkte sie nicht nur nach seinem besten Vermögen, sondern er beschenkte auch einen jeden besonders mit etwas Gelde.
§ 3. In Frankfurt a. d. Oder baten einige Juden den Herrn Burgermeister Thering inständig, dass er ihnen doch auch einige von diesen Flüchtlingen zur Verpflegung überliesse. Und ob gleich wegen der gar zu grossen Begierde der Frankfurtischen Christen, diese Glaubensbrüder selbst zu verpflegen, hierinn ihrer Bitte nicht konnte gewähret werden, so suchten sie dennoch ihr Mitleyden gegen sie auf eine andere Art an den Tag zu legen. Sie sammelten nemlich zu zwey unterschiedlichen malen unter sich eine Collecte vor diese Pilgrim. Das erste mal überlieferten sie zwantzig Reichsthaler, mit der Bitte, dass man solches von ihren Händen annehmen möchte. Auch in Dantzig beschenkten die Juden unsere Emigranten mit Geld und auch anderen Sachen.
§ 4. In Königsperg legten sie auch Proben ihres Mitleydens gegen die Saltzburger ab. Unter anderen schenkte ihnen der Jude Moses Lewin zwey Oxthoff Wein, damit sich die Abgematteten auf der Reyse dadurch wiederum erquicken könnten. O, dass sie doch auch nun zugleich auf die Wunder dieser Zeit merckten und sich bekehrten (sic) von der Finsternis zum wunderbaren Licht!«
Auf Seite 487 desselben Bandes berichtet Göcking, daß auch den Berchtesgadenern im Hannoverschen in derselben Weise viel Aufmerksamkeit und Güte erwiesen wurde.
»Die Juden bezeugten sich so liebreich gegen sie, dass die Emigranten sich nicht genug darüber verwundern konnten.
Diejenigen, die in der Land-Graffschaft Hessen-Kassel wohnen, sammelten unter sich eine Collecte, die sich über vier tausend Thaler belief. Als sie durch obgedachtes Land reyseten, kamen die vornehmsten unter ihnen den Emigranten entgegen und überreichten ihnen das gesammelte Geld. Sie bedienten sich dabey dieser Worte:

> *›Die Umstände, in denen wir euch sehen, verursachen, daß wir an den Auszug unserer Väter aus Egypten gedenken. Wir sind voller Verwunderung wegen der Ursachen, die euch angetrieben haben, euer Vaterland zu verlassen. Wir bitten euch, dieses Geld anzunehmen, als ein Kennzeichen, dass wir Theil an euerem Zustande nehmen.‹*

Hierdurch wurden etliche unter den Berchtesgadnern so bewegt, dass sie voller Verwunderung ausriefen:

›Ist es möglich, daß diese Leute, welche man als Feinde uns anzusehen lehret, die Brüder selbst beschämen, welche wie wir an Jesum Christum glauben wollten und uns doch auf das heftigste verfolgen und fortjagen!‹«

Auch über die Erfahrungen, welche die Dürnberger und Salzburger Emigranten bei den Juden in Holland gemacht haben, weiß unser Gewährsmann viel Schönes zu erzählen.

»*Ein Jude von Fürth gab, welches der Commissarius mit seinen Augen sah, über hundert Gulden her. Und der Banquier von der jüdischen Nation (!?) zu Nimwegen, Benedict Lewi Gompers* (vermutlich ein Mitglied der angesehenen Kaufmannsfamilie Gomperz aus Emmerich – RED.), *erzeigete ihnen nicht nur alle Freundschafft, sondern theilete auch zwölfhundert Gulden unter sie aus, welche er auf Rechnung vieler Personen angenommen hatte.*«

Die holländische Judenheit war, wie Göcking schließlich noch mitteilt, auch noch an der allgemeinen internationalen Kollekte für die Salzburger protestantischen Emigranten beteiligt, die 88 381 Gulden ergab, und die außerhalb Hollands auch in England und Dänemark sowie in Hamburg, Hannover und Nürnberg veranstaltet wurde.

So haben die Juden in einer für die Christenheit so bewegten Zeit, wiewohl selbst noch stark unter dem Druck mittelalterlicher Ausnahmegesetze und Vorurteile leidend, in glänzender Weise Zeugnis ihrer Großherzigkeit und Hochherzigkeit abgelegt. Erbarmen und Mildtätigkeit, zwei Säulen der jüdischen Ethik, sind hier wieder einmal voll und ganz zutage getreten und haben die den Juden so häufig angedichtete Feindschaft gegenüber Andersgläubigen aufs eindeutigste Lügen gestraft.

Zeittafel der jüdischen Geschichte Salzburgs

Um 803 dürften sich die ersten Juden, insbesondere Kaufleute und Ärzte, im Gefolge Karls des Großen in Salzburg angesiedelt haben. Ein Brief des damaligen Erzbischofs *Arno* (798–821), in welchem er einen Grafen um die Entsendung eines jüdischen Arztes bittet, legt von dieser Ansiedlung das erste urkundliche Zeugnis ab.

Um 820 Unter *Ludwig dem Frommen* (814–840) dürfte die erste stärkere jüdische Ansiedlung erfolgt sein. Kirchliche Dokumente aus der Zeit des Salzburger Bischofs *Adalram* (821 bis 836) enthalten Hinweise auf Gebete zur Bekehrung der Juden.

905 Die Zollordnung von Raffelstätten, erlassen unter Mitwirkung des damaligen Salzburger Erzbischofs *Dietmar I.* (874 bis 907) enthält bereits Vorschriften über den Handel mit Salz aus dem Salzburgischen durch jüdische Kaufleute und Marktfahrer.

1123 Beginn einer stärkeren Judenniederlassung nach dem Wormser Konkordat unter dem Salzburger Erzbischof *Konrad I.* (1106–1147), der sich der Juden als Finanziers und Ratgeber bediente.

1124 Eine erhalten gebliebene Schenkungsurkunde des Salzburger Erzbischofs *Konrad I.* an das Stift Admont erwähnt erstmalig sogar eine »Straße der Juden«.

1144 In zwei anderen erhalten gebliebenen Urkunden taucht erstmalig der Name »Judendorf« auf, woraus bereits auf eine reguläre jüdische Siedlung geschlossen werden kann.

1191 Eine Verleihungsurkunde von Erzbischof *Konrad III.* an einen gewissen Konrad von Neuhaus erwähnt ebenfalls »Judendorf«.

1220 Beginn der organisierten Ansiedlung von Juden unter dem Salzburger Erzbischof *Eberhard II.* (1200–1245).

1240 Aus diesem Jahr ist in *Friesach* ein jüdischer Grabstein erhalten geblieben. (Siehe Abbildung auf Seite 168.)

1267 Das XXII. Salzburger Provinzialkonzil befaßt sich in mehreren Artikeln (VII, XV–XIX) mit den Juden. Darin wird ihnen das Tragen des »gehörnten Hutes« (cornutus pileus) strengstens anbefohlen, der Besuch christlicher Gasthäuser und Bäder verboten; sie dürfen keine christliche Dienerschaft halten, auch nicht zur Einnahme des Zolles oder zu anderen öffentlichen Geschäften; fleischliche Vergehen mit Christen und Christinnen werden unter Strafe gestellt; verboten wird ferner die Errichtung neuer und die Vergrößerung alter Synagogen sowie das offene Tragen von Fleisch an christlichen Fasttagen. Gleichzeitig wird den Christen die Teilnahme an Mahlzeiten, Hochzeiten, Festen und Tänzen der Juden untersagt.

1275 Das XXIII. Salzburger Provinzialkonzil unter dem Vorsitz des Erzbischofs *Friedrich II. von Walchen* (1270–1284) führt Klage darüber, daß Salzburgs Christenheit die gegen die Juden erlassenen Dekrete nicht beachte.

1284 Eine aus diesem Jahr erhalten gebliebene erzbischöfliche Kammerrechnung enthält auf der Einnahmeseite unter Punkt zwei den Rechnungsposten von zwanzig Goldmark als der Steuerleistung der gesamten Judenschaft Mühldorfs und Halleins (Item judei omnes, de Myldorf et de Halino interclusi, marcas XX).

1285 Eine im Münchner Landesarchiv noch heute vorhandene Urkunde erwähnt den jüdischen Bankier *Isaak* aus Friesach im Zusammenhang mit einem Darlehen an die Erzbischöfliche Kammer.

1297 Die Regensburger Juden *Atschim* und *Jakob* leisten dem Salzburger Erzbischof *Konrad IV.* (1291–1312) Finanzhilfe zum Erwerb der Grafschaft Gastein vom damaligen Herzog Otto von Bayern. Eine im Wiener Staatsarchiv erhaltene Quittung mit dem hebräischen Siegel der beiden jüdischen Bankiers legt Zeugnis ab, daß der Kaufpreis von 600 Silbermark vom Erzbischof in Raten zurückbezahlt wurde.

1320 Herzog Friedrich der Schöne beteiligt den Salzburger Erzbischof *Friedrich III.* (1315–1338) mit 800 Mark an der Judensteuer. – Die darauf bezügliche Originalurkunde in Pergament befindet sich im Wiener Staatsarchiv.

1346 Erzbischof *Ortolph* von Weißeneck (1344–1365) versieht die jüdischen Familien *Gerstlein* und *Zachreius* mit Schutz- und Geleitbriefen, für die sie sich zu einer jährlichen Abgabe von vierzig Gulden verpflichten, die ihnen aber das zusätzliche Recht zum Erwerb von Haus- und Grundbesitz und zur landwirtschaftlichen Betätigung verleiht.

1349 Der Pöbel beschuldigt die Juden, durch Vergiftung der Brunnen den »schwarzen Tod«, die Pest, hervorgerufen zu haben. Es kommt zu einer grausamen Judenverfolgung, sie werden erschlagen und verbrannt, wobei allein im Salzburgischen mehr als 1200 Juden jeglichen Alters und Geschlechts ums Leben kommen. Selbst zwei Interventionen von Papst Clemens VI. vermögen es nicht, dem Wüten der fanatisierten Menge Einhalt zu gebieten.

1351 taufen die Salzburger »zum bleibenden Andenken« an die angebliche Brunnenvergiftung den (auf der Stelle des heutigen Rathausplatzes stehenden) Stadtbrunnen in »Judenprunn« (Judenbrunnen) um.

1352 sorgt Erzbischof *Ortolph* wieder für die Rückkehr der Juden, die während der Verfolgungen von 1349 aus Stadt und Land geflüchtet waren. Seine Bemühungen bleiben – von wenigen Ausnahmen abgesehen – jedoch erfolglos, obwohl er Rückkehrern und Hinzuziehenden manche Erleichterung gewährt.

1361 Herzog *Rudolf IV.* erläßt dem Stift Admont eine Schuld von 5000 Gulden an den Juden *Häslein* aus Judenburg, weil sich dieser ohne Wissen und gegen den Willen des Herzogs nach Friesach begeben hatte, um sich unter den Schutz des Salzburger Erzbischofs *Ortolph* zu stellen.

1362 Für Streitigkeiten zwischen Juden und Christen setzt Erzbischof *Ortolph* ein paritätisches Gericht ein, das »zur Hälfte bestehen soll aus frommen, unbescholtenen Juden und zur anderen Hälfte aus frommen, unbescholtenen Christen, um einen gerechten Spruch zu erreichen«.

1365 kommt es unter Erzbischof *Pilgrim II.* (1365–1396) durch dessen großzügige Handels- und Finanzpolitik zu einem stärkeren Seßhaftwerden von Juden.

1370 besteht urkundlich die erste jüdische *Schul* (Synagoge) in Salzburg.

1377 Erzbischof *Pilgrim II.* entzieht den Juden die bis 1349 von ihnen benützte Synagoge in der Judengasse und verleiht das Anwesen, »Haus und die Hofstatt samt dem Erbrechte« seinem Diener Ernreich Püchler, dessen Frau und allen ihren Erben. (Siehe Abbildungen auf Seite 169.)

1382 zieht Erzbischof *Pilgrim* die Juden erstmalig zum Kriegsdienst heran.

1397 flüchtet eine größere Anzahl jüdischer Familien vor den Verfolgungen aus der Steiermark und aus Kärnten ins Salzburgische, wo sie sich dem Schutz des Bischofs *Gregor* Schenk von Osterwitz (1396—1403) unterstellen können.

1400 verkauft Bischof Gregor das (von Bischof Pilgrim an seinen Diener Ernreich Püchler verliehene) Haus in der Judengasse, »darinnen die Synagoge ist, an die Juden Nahem, Heli und Eleazar zu Leibgeding«. Von da an dient das Haus wieder als Bethaus, nachdem die drei Juden den Kauf für ihre Gemeinde, nicht aber zu privater Nutzung vorgenommen hatten. (Es dürfte sich bei den dreien um die Vorsteher der Gemeinde gehandelt haben. Etwa um die gleiche Zeit dürfte vermutlich auch die Gründung des jüdischen Friedhofs auf dem Mönchsberg, in der Nähe des Mönchsteinturms und des sogenannten Bürgerwehrsöllers erfolgt sein.)

1404 wird der 1400 geschlossene Kaufvertrag für das Haus in der Judengasse, bei dem es sich um das heutige »Höllbräu« und den Gasthof zur »Hölle« in der Judengasse 15 handelt, von Bischof *Eberhard III.* (1403—1427) bestätigt, doch schon am 6. Juli des gleichen Jahres werden sämtliche in Salzburg und Hallein lebenden Juden durch Soldaten und Schergen des Erzbischofs gefangengenommen und unter der Beschuldigung, Hostien und Kirchengeräte geschändet zu haben, in stinkende Kerker geworfen. Nach kurzem Prozeß, bei dem ein christlicher Dieb von Kirchengut die Juden der ihnen zur Last gelegten Verbrechen beschuldigt und in dessen Verlauf sie schrecklichste Qualen und Torturen zu erleiden haben, wird die ganze Judenschaft Salzburgs und Halleins zum Scheiterhaufen geschleppt und — wie uns als Hauptquelle das Registrum Eberhardi fromm erzählt — »ad majorem gloriam Dei« zu Staub und Asche verbrannt. Von der Verbrennung ausgenommen werden nur etwa

25 Kinder unter elf Jahren, ein paar schwangere Frauen und ein »Magnus judäus« (worunter nicht etwa ein angesehener, sondern offenbar ein sehr reicher Jude zu verstehen ist), der sich der besonderen Gunst des Erzbischofs erfreut haben dürfte. Ob er sich taufen ließ, ist der Urkunde nicht zu entnehmen. Das Autodafé findet auf dem Burgfeld, gegenüber der Müllner Liebfrauenkirche, dem heutigen Augustinerkloster, statt. Gleichzeitig wird am Sakramentenhäuschen der Kirche eine daran »stets zu mahnende« Fensterinschrift angebracht. Der Verbrennungsort der Juden in Hallein bleibt unbekannt. — Die von der Verbrennung am Scheiterhaufen nicht betroffenen Juden, soweit sie nicht selbst schon vorher ihr Heil in der Flucht gesucht hatten, erhalten den Befehl, unverzüglich das Land zu verlassen. Ihre Häuser und ihr Besitztum werden eingezogen. (Siehe dazu Abbildung auf Seite 170.)

1418 Schon 14 Jahre nach ihrer Verbrennung und Vertreibung aus Salzburg geben Urkunden wieder Zeugnis vom Vorhandensein einer größeren Anzahl von Juden, doch läßt sich nicht genau feststellen, zu welchem Zeitpunkt ihre Neuansiedlung begann. Fest steht, daß das am 18. November zusammengetretene Provinzialkonzil im Artikel XXIII der dort gefaßten Beschlüsse das Kleidergebot für die Juden erneuerte, wobei diesmal auch die Frauen nicht ausgenommen werden. Hatten bisher nur die Männer einen gehörnten Hut zu tragen, wird nunmehr den Frauen auferlegt, an irgendeinem Teil ihres Körpers ein klingendes Glöckchen zu befestigen (nolam sonatem in aligua sui corporis deferant parte). Allen weltlichen Behörden wird bei Strafe der Exkommunizierung die Pflicht auferlegt, jeden Juden und jede Jüdin, die diesem Gebote zuwiderhandeln, mit einer Geldstrafe zu belegen.

1420 Das Stift St. Peter schränkt den Verkauf von *koscher* geschlachtetem Fleisch ein.

1429 tritt ein neuer Erzbischof, *Johann II.* von Reisberg (1429 bis 1490), die Regentschaft an, und mit ihm die wohl bedeutendste liberale Persönlichkeit gegenüber den Juden. Unter seiner Herrschaft wird die Niederlassung der Juden nicht nur geduldet, sondern offen gefördert. Er nimmt die während der Vertreibungen aus Speier, Zürich, Mainz, Augsburg, Graz und später auch aus München vertriebe-

nen Juden gastlich auf, gibt ihnen Schutzbriefe, Rechte und Freiheiten. Die aus Christen und Juden unter Erzbischof *Ortolph* geschaffenen paritätischen Gerichte werden wieder ins Leben gerufen; die Juden dürfen Haus- und Grundbesitz erwerben.

1434 *Kaiser Sigmund I.* stellt dem Salzburger Domherrn, Graf Hanns von Helfenstein, einen »Gewaltbrief« aus, mit dem dieser bevollmächtigt wird, die von allen Juden Österreichs geforderte Krönungssteuer in den Salzburger Provinzen einzutreiben, deren jüdische Bewohner sich geweigert hatten, diese Sondersteuer zu entrichten.

1437 Das Haus der ehemaligen Synagoge in der Judengasse wird zum Bräuhaus.

1439 entsteht in der Stadt eine neue Synagoge. Es ist dies das Haus am heutigen Kranzlmarkt 2, Ecke Sigmund-Hafner-Gasse.

1448 Eine aus diesem Jahr erhalten gebliebene Urkunde, unterzeichnet vom damaligen Abt *Petrus* des Stiftes St. Peter beweist das frühere Vorhandensein eines »Judenbades« in Hallein, also einer *Mikwa*, doch läßt sich heute nicht mehr das mutmaßliche Datum der Errichtung dieses rituellen Bades feststellen.

1458 nimmt *Kaiser Friedrich III.* nach langwierigen, zum Teil auch kriegerischen Auseinandersetzungen mit den Salzburger Bischöfen für sich das Recht in Anspruch, seine Hoheitsrechte im Salzburgischen auch auf die Juden auszudehnen. Er unterstellt sich »die Jüdischheit als unmittelbar zugehörig und nur seinem Gerichtszwang untertan«, verleiht den Juden aber gleichzeitig seinen Schutz und versichert sie ihrer Rechte.

1478 warnt der Kaiser den Salzburger Erzbischof *Bernhard von Rohr* (1466–1482) in einem Schreiben, er möge sich durch leichtfertige und unbillige Beschuldigungen nicht zu Maßnahmen gegen die unter dem kaiserlichen Schutz stehenden Juden bewegen lassen. Daraufhin unterbleiben Verfolgungsmaßnahmen, wie sie damals im nicht weit entfernten Passau unter der Beschuldigung eines Hostienfrevels vorkommen.

1490 Das XXXIX. Salzburger Provinzialkonzil unter dem Vorsitz von Erzbischof *Friedrich V.* Graf von Schaumburg (1489 bis 1494) beschließt, die Ansiedlung von Juden und den

Verkehr mit ihnen, insbesondere die »leibliche Gemeinschaft mit einer Jüdin, die Gemeinschaft in Speis, Trank und Wohnung« zu beschränken.

1495 fällt die Hoheit über die Judenschaft wieder an die Erzbischöfe zurück, als Kaiser *Maximilian I.* nach dem Tode seines Vaters (1493) in einem Vertrag mit dem Salzburger Bischofsstuhl die landesherrlichen Privilegien der Bischöfe erneuert.

1498 Die Juden werden beschuldigt, aus dem Stift Nonnberg eine goldene Monstranz gestohlen zu haben. Daraufhin verfügt Erzbischof *Leonhard* von Keutschach (1495–1519) die »Verbannung der Juden aus dem Erzstifte Salzburg für immer und ewige Zeiten«. Die Synagogen in Salzburg und Hallein werden zerstört; am Salzburger Rathaus wird eine Tafel angebracht, die ein Mutterschwein darstellt, das mehrere jüdische Kinder säugt. Die Tafel (siehe Abbildung auf Seite 170) wird im Volksmund kurz »die Judensau« genannt. (Erst 1785 wird sie auf Befehl von Erzbischof *Hieronymus* entfernt.)

1511 In einem Prozeß, den der jüdische Baron *Hirschel* aus Grätz gegen das Salzburger Domkapitel anstrengt, wird dieses dazu verurteilt, eine Schuld von 2000 Goldgulden zuzüglich der aufgelaufenen Zinsen zurückzubezahlen. Hingegen blieben alle von den vertriebenen Salzburger Juden eingezogenen Vermögenswerte im Besitz des Bischofsstuhls.

1695 Nach fast zwei Jahrhunderten der Fernhaltung erhält zum erstenmal wieder ein Jude von Erzbischof *Johann Ernest* (1687–1700) trotz des Widerstandes der Landstände Niederlassungserlaubnis.

1781 Erzbischof *Hieronymus*, Graf von Colloredo (1772–1791), folgt in einem Hirtenbrief dem Vorbild Kaiser *Josephs II.* und übernimmt dessen Toleranzedikt für Salzburg.

1782 Kaiser *Joseph II.* verfügt die Aufhebung des Leibzolls für die Juden in Österreich und den Erblanden.

1786 stattet Erzbischof Hieronymus während einer Reise der Synagoge zu Amsterdam einen Besuch ab.

1791 folgt Erzbischof Hieronymus dem kaiserlichen Beispiel und hebt den Judenleibzoll auch in Salzburg auf.

1792 Die Juden erhalten die Erlaubnis, sich frei in der Residenzstadt bewegen zu dürfen. Die bisherige Vorschrift, derzu-

folge sie nur in Vorstädten wohnen oder übernachten durften, wird aufgehoben.

Im gleichen Jahr wird die Fensterinschrift am Sakramentenhäuschen der Liebfrauenkirche in Mülln, die von der Judenverbrennung im Jahre 1404 handelt, auf Veranlassung von Erzbischof Hieronymus entfernt.

1800 Der von Kaiser Franz II. zum k. k. Hoffaktor ernannte Jude Mayer Amschel *Rothschild* und seine zwei Söhne Amschel Mayer und Salomon Amschel werden in dieser Eigenschaft beim Erzbischof von Salzburg akkreditiert.

1816 Den Juden wird der Erwerb von unbeweglichen Gütern (Grundstücken, Häusern) sowie deren Pachtung verboten. Beim Erwerb von Hypothekarrechten bleiben ihnen Inbesitznahme oder Verwaltung versagt.

1849 Trotz der Gleichstellung der Juden mit allen übrigen Staatsbürgern in Österreich bleibt das Kronland Salzburg auch weiterhin »judenrein«, wiewohl der Salzburger Erzbischof Kardinal *Friedrich* Fürst von Schwarzenberg (1835–1850) sich nachdrücklich gegen Unduldsamkeit und Glaubenshetze ausspricht.

1867 Das österreichische Staatsgrundgesetz hebt alle bisher örtlich bestehenden Beschränkungen für die Niederlassung von Juden auf. Nach dreieinhalb Jahrhunderten der erzwungenen Abwesenheit läßt sich mit dem 1833 in Ungarn geborenen Albert *Pollak* der erste Jude wieder in Salzburg nieder.

1869 leben in Salzburg Stadt und Land 42 Juden.

1872 erhält Pollak als erster Jude das Bürgerrecht in Salzburg zugesprochen. Gleichzeitig ernennt ihn das k. k. Landesgericht zum vereidigten Sachverständigen und Schätzmeister für Antiquitäten.

1876 Die Salzburger Juden werden durch Dekret der Landesregierung der Israelitischen Kultusgemeinde Linz zugewiesen.

1881 Die jüdische Bevölkerung beantragt bei der Landesregierung die Bewilligung für die Errichtung einer eigenen Kultusgemeinde. Der Antrag wird abgewiesen.

1882 Unter Beifügung eines vollständigen Satzungsentwurfs und eines empfehlenden Gutachtens der Salzburger Stadtgemeinde sowie unter Hinweis, daß die jüdische Gemeinschaft inzwischen auf 115 Köpfe angewachsen ist, wird an

die Landesregierung ein neuerliches Gesuch um Genehmigung der Schaffung einer eigenen Kultusgemeinde für Salzburg gerichtet. Auch dieses Gesuch wird abgelehnt.

1884 Der Linzer Rabbiner Dr. *Frank* erhält die Erlaubnis zur gesonderten Matrikelführung für die Salzburger Juden. Der jüdischen Gemeinschaft wird auf dem Salzburger Kommunalfriedhof ein freies Stück Feld für die Bestattung nach jüdischem Ritus zugewiesen.

Im gleichen Jahr absolviert Theodor *Herzl* seine Gerichtspraxis als Dr. juris in Salzburg. Er verläßt die ihm lieb gewordene Stadt nur, weil er, wie er selbst schreibt, »als Jude ... nie zur Stellung eines Richters befördert worden« wäre. »Deshalb nahm ich damals von Salzburg und der Rechtsgelehrsamkeit Abschied.« (Siehe Abbildung Seite 167.)

1888 Um der während der achtziger Jahre aufgekommenen starken antisemitischen Strömung Widerstand entgegenzusetzen, verfaßt und veröffentlicht der salzburgische Konsistorialrat Universitätsprofessor Dr. *Schöpf* eine Schrift, die sich vom historischen und theologischen Standpunkt mit dem Judenhaß auseinandersetzt und den Antisemitismus als verwerflich verdammt.

1890 Auf Grund des neuen »Kultusgesetzes zur Regelung der Judenfrage in den österreichischen Erbländern« fordert die Landesregierung von der Stadtgemeinde ein neues Gutachten darüber an, ob Salzburgs Judenheit weiterhin bei der Linzer Kultusgemeinde zu belassen sei oder ob man ihr das Recht zur Schaffung einer eigenen Gemeinde gewähren solle. Das Gutachten der Stadt spricht sich trotz des entschiedenen Widerstandes der Salzburger Judenheit, die mittlerweile auf 141 Köpfe angewachsen ist, für deren Belassung bei Linz aus, weil ihr die Vermögensverhältnisse der Judenschaft zu gering erscheinen, um eine eigene Kultusgemeinde unterhalten zu können.

1892 Die Kultusgemeinde Linz bestellt ein aus der Mitte der Salzburger Judenheit gewähltes fünfgliedriges Komitee mit dem Sitz in Salzburg zur »ordnungsgemäßen Führung aller religiösen und Kultusangelegenheiten« der Salzburger Juden. Diesem Komitee obliegt die Bemessung der Kultussteuer; das Vorschlagsrecht für die Bestellung von Rabbiner, Religionslehrern und Schächter; die Einrichtung

eines geregelten Gottesdienstes und die Gestaltung einer Bethausordnung; schließlich die Wahl eines Synagogenvorstehers, eines Schriftführers und eines Kassiers. Der Obmann des Komitees hat — sofern Salzburger Angelegenheiten beraten werden — Sitz und Stimmrecht beim Kultusvorstand in Linz.

1893 Der Religionsunterricht wird für alle jüdischen Kinder, die Volks-, Bürger- und Mittelschulen besuchen, obligatorisch. Die Religionslehrer erhalten das Recht zur staatlich gültigen Benotung im Religionsunterricht.
Im gleichen Jahr wird die Synagoge in der Lasserstraße 8 gebaut und zum jüdischen Neujahrsfest eingeweiht.
Ebenfalls 1893 wird die Chewra Kaddischa gegründet.

1894 erwirbt die jüdische Gemeinschaft ein Grundstück in Aigen, das fortan als jüdischer Friedhof benutzt wird.

1898 Der Obmann des israelitischen Kultuskomitees Rudolf *Löwy* gründet eine Unterstützungskasse für Arme und Bedürftige. Im gleichen Jahr erfolgt die Schaffung eines Israelitischen Frauenvereins.

1899 kommt in Salzburg erneut das Märchen von einem »Ritualmord« auf, doch entstehen dadurch trotz der Bemühungen einiger antisemitischer Hetzer und ihrer Presseorgane keine weiteren Unannehmlichkeiten für die jüdische Bevölkerung.

1901 wird erneut Antrag auf Errichtung einer eigenen Kultusgemeinde für Salzburg gestellt; der Antrag wird abgewiesen.

1906 wird ein solcher Schritt von der Landesregierung wiederum abschlägig beschieden.

1911 wird ein 1908 im gleichen Sinn gestellter Antrag endlich genehmigt. Im gleichen Jahr wird die erste Wahl eines Kultusvorstandes vollzogen; der amtierende Rabbiner Dr. Adolf *Altmann* wird als Matrikelführer eingesetzt. Die Zahl der Salzburger Juden ist inzwischen auf 201 Köpfe angewachsen; achtzig von ihnen — die Haushaltungsvorstände — sind Steuerzahler; man zählt ferner vierzig Schulkinder, die Religionsunterricht erhalten.

1929 Die Weltwirtschaftskrise führt zu einem neuerlichen Anwachsen antisemitischer Strömungen.

1933/34 Die Nationalsozialisten ergreifen im benachbarten Deutschland die Macht.

Die Einführung der sogenannten »Tausend-Mark-Sperre«, derzufolge Deutsche nur gegen Zahlung von 1000 Reichsmark nach Österreich reisen dürfen, bringt mit der zunehmenden Verschlechterung der Wirtschaftslage auch den Judenhaß wieder zum Erstarken.

1938 Die Annexion Österreichs durch das Hitler-Reich führt zu Verhaftung und Deportation von zahlreichen Juden; nur zehn Juden, die während der Verhaftungsaktion der Geheimen Staatspolizei nicht in ihren Wohnungen weilen, entkommen den Nazischergen.

1939 Das (bereits zerstörte) Synagogengebäude in der Lasserstraße und der jüdische Friedhof in der Uferstraße in Aigen werden beschlagnahmt und grundbuchmäßig in das Eigentum der SS und deutschen Polizei überführt.

1945 Nach der Befreiung aus den Konzentrationslagern entstehen in Stadt und Land Salzburg mehrere Siedlungen jüdischer Displaced Persons. In Salzburg entsteht ein jüdisches Komitee. Die ersten der befreiten Juden werden im Sigmundsstollen (unterhalb des Mönchsbergs) in einer zum bombensicheren Bunker ausgebauten Bergfestung untergebracht. Gleichzeitig entsteht in Bad Gastein ein Lager von versprengten jüdischen KZ-Überlebenden.

1946 Die Israelitische Kultusgemeinde und das Jüdische Zentralkomitee beziehen neue Amtsräume im Hause Mertensstraße 7.

1946 Der heute in den USA lebende Jude *Z. Berger* spendet 150000 Reichsmark für den Wiederaufbau der Synagoge und die Wiederherstellung des Friedhofs.

1953 Die Israelitische Kultusgemeinde Salzburg wird durch eine Entschließung des Landeshauptmannes Dr. Josef *Klaus* als öffentlich-rechtliche Körperschaft neugegründet.

1955 wird in allen Schulen der Religionsunterricht der jüdischen Kinder wieder aufgenommen.

1959 Die Mikwa wird im Keller der Synagoge in dem (inzwischen an die Kultusgemeinde zurückgestellten) Gebäude an der Lasserstraße aufgebaut.

1967/68 Die Synagoge in der Lasserstraße wird wieder aufgebaut. In einer feierlichen Zeremonie am 27. November wird sie dem Zweck als Gotteshaus übergeben.

2. Teil

Feuilleton

Jüdische Künstler in Salzburg

Von Josef Kaut

Salzburg hat vieles seinen Künstlern überhaupt, vieles den Künstlern jüdischer Herkunft zu verdanken. Wenn auch, was sonst die Menschen trennt, durch das Verbindende der Kunst schwindet und die Verschiedenheiten der Nationalität, der Konfession und der politischen Bindung vergessen läßt, so daß nur noch Werk und künstlerische Leistung maßgebend sind, so rechtfertigt doch, was die Juden während der nationalsozialistischen Zeit an Unrecht, Verfemung und Verfolgung erleiden mußten, derer aus ihren Reihen besonders zu gedenken, die durch ihre Kunst zum Ruhme Salzburgs beigetragen haben.

Vor allem in der Pflege der Musik waren es bedeutende jüdische Künstler, die es immer wieder in die Stadt Mozarts zog. Schon beim ersten Salzburger Musikfest im Juli 1877 kam der damals berühmte Dirigent Otto *Dessoff* (1835—1892), der durch eineinhalb Jahrzehnte die Wiener Hofoper geleitet hat, an der Spitze der Wiener Philharmoniker, die zum ersten Mal in Salzburg spielten, hierher, um drei Festkonzerte in der Aula academica zu dirigieren. Als Salzburg 1906 die hundertfünfzigste Wiederkehr von Mozarts Geburtstag mit einem Musikfest beging, war es der damalige Hofoperndirektor Gustav *Mahler* (1860—1911), der die »Hochzeit des Figaro« in einem Bühnenbild Alfred Rollers dirigierte, wobei den Figaro der Salzburger Richard Mayr sang, später eine der Stützen des Festspiel-Ensembles. Zu dieser Zeit wirkte Max *Reinhardt* schon in Berlin. Sein Debüt als

Schauspieler des neuerbauten Salzburger Stadttheaters (1893), wo er in 175 Vorstellungen und 49 verschiedenen Rollen aufgetreten war, hatte er hinter sich und schon damals erwog er den Gedanken an festliche Theateraufführungen in Salzburg gemeinsam mit Hermann Bahr, den er 1906 als Dramaturgen und Regisseur nach Berlin berufen hatte. Max Reinhardt, 1873 in Baden bei Wien als Sohn des Kaufmannes Wilhelm Goldmann geboren – Reinhardt war sein Künstlername und seit 1904 auch der Familienname des großen Theatermannes –, hatte schon in seiner Kindheit Ferienfreuden in Salzburg erlebt und schrieb später: »Ich bin mit keinem Ort der Welt mehr verknüpft als mit Salzburg.« Seit seinem Jahr als Schauspieler in Salzburg, von wo ihn Otto *Brahm* nach Berlin geholt hatte, hing Max Reinhardt noch mehr an dieser Stadt und die Idee, in Salzburg Festspiele zu veranstalten, verließ ihn nicht mehr, »bodenständig verwachsen mit Stadt und Land, das man nicht wegnehmen und anderwärts hin verpflanzen kann. Durch das Medium dieser Stadt verbinden wir die großen Kunstwerke der Menschheit mit dem Leben.«

Im April 1917 – einige Monate bevor die Salzburger Festspielhausgemeinde gegründet wurde – richtete Max Reinhardt seine berühmt gewordene »Denkschrift zur Errichtung eines Festspielhauses in Hellbrunn« an die Generalintendanz der k. k. Hoftheater in Wien. Aber erst als Leopold Freiherr von Andrian, ein Freund Hofmannsthals und Hermann Bahrs, im August 1918 zum Generalintendanten der Hoftheater berufen worden war, wurde diese Denkschrift wirksam. Nach einer Aussprache Max Reinhardts mit Hugo von Hofmannsthal und Leopold von Andrian im Salzkammergut – ein langer Brief Reinhardts an Andrian faßt die Ergebnisse dieser Besprechungen zusammen – gelang es, den letzten Kaiser, Karl I., zu bewegen, daß er »österreichische, den Hoftheatern verbundene Festspiele in Salzburg unter Reinhardts Leitung einzurichten«, seine grundsätzliche Zustimmung gab. Wenn auch der Zusammenbruch der Monarchie vorerst diesen Plänen das Fundament entzog, so bot doch Reinhardt seine ganze künstlerische Phantasie und seinen realistischen Sinn auf, um die Idee in den Wirren der Zeit zu retten.

Er fand seine stärkste Unterstützung bei Hugo von Hofmannsthal, der damals durch die Lyrik seiner Jugendjahre, dann aber durch seine dramatischen Werke, darunter den »Jedermann«, den Max Reinhardt 1912 im Zirkus Schumann in Berlin aufgeführt hatte, und durch seine Opern-Libretti, insbesondere zum »Rosenkavalier«, der engste Mitarbeiter und Freund Richard Strauss', bereits ein berühmter Dichter war. Hugo von Hofmannsthal (1874–1929) entstammte einer Familie

jüdischer Industrieller und Finanzleute. Der Urgroßvater war aus Prag nach Wien zugezogen und für sein philanthropisches Wirken 1835 in den erbländischen Adelsstand erhoben worden; aber auch italienisches Blut war von seiner Großmutter in ihm, aus dem Sudetenland und dem Bayrischen Wald stammten die Vorfahren seiner Mutter. Hofmannsthal, »das große Wunder früher Vollendung«, wie Stefan Zweig ihn empfand, tief verwurzelt in dem Vielvölkerreich der Monarchie und schwer getroffen von deren Zerfall, erblickte in den Salzburger Festspielen die Hoffnung auf Erneuerung auf uraltem Kulturboden, »im Herzen vom Herzen Europas«, den Glauben an diesen Kontinent wieder zu erwecken, geistigen Frieden zu bringen, eine Stätte zu schaffen, an der die Nationen einander in ihrem Höchsten erkennen sollen. Sein Aufruf zum Salzburger Festspielplan (1919) ist bis heute die Grundlage der Festspiele geblieben. In der ersten Aufführung von Hofmannsthals »Jedermann« am 20. August 1920, von Max Reinhardt vor der weißen Fassade des Salzburger Doms inszeniert, verbinden sich die Namen der beiden großen Künstler, die in Salzburg die Festspiele ins Leben gerufen und sie, im Kunstrat unterstützt von Richard Strauss, Franz Schalk und Alfred Roller, gefördert von dem damaligen Landeshauptmann Dr. Josef Rehrl und anderen Salzburger Persönlichkeiten, trotz der Ungunst der Zeit zum Erfolg geführt haben.

Hugo von Hofmannsthal blieb bis zu seinem allzufrühen Tod der wachsame Hüter der Festspiele. Er trat wenig hervor, aber er kam immer wieder nach Salzburg und begleitete die Entwicklung der Festspiele durch seine bedeutsamen Publikationen über deren Programm. In entscheidenden Phasen wußte er sehr wohl auch einzugreifen — so als 1920 eine Präsidentenkrise die Festspiele bedrohte und Hofmannsthal mit einiger Mühe Richard Strauss dazu bewog, an die Spitze der Festspiele zu treten — und er gab sich, wie er einmal an Reinhardt schrieb, »beständig intensive Mühe, in der Salzburger Sache die Fäden in der Hand zu behalten und sie nicht verwirren zu lassen«.

Sein »Salzburger Großes Welttheater«, das Reinhardt in der Kollegienkirche und später im Festspielhaus inszenierte, verband Hofmannsthals Werk noch mehr mit Salzburg, und sein so österreichisches Lustspiel »Der Schwierige« (unter Reinhardts Regie 1931 aufgeführt) gehört zum ständigen Repertoire der Festspiele. In den letzten Jahren ist es in glanzvoller Besetzung wieder aufgeführt worden. Mit Hofmannsthals Jugendwerk »Der Tor und der Tod« haben die Festspiele im Jahre 1945 wieder begonnen; sein letztes Bühnenstück »Der Turm« hat Ernst *Lothar* 1959 verwirklicht.

In einer großen Ausstellung in der Residenz im Jahre 1959 wurde Hofmannsthals Wirken für Salzburg dargestellt. Seine Büste im Festspielhaus erinnert jeden Besucher an den Dichter, der Salzburgs Sendung erkannt und gültig formuliert hat.

Max Reinhardt hatte 1918 Schloß Leopoldskron erworben und zum glanzvollen gesellschaftlichen Mittelpunkt des sommerlichen Salzburg gemacht. Hier versammelten sich die Künstler, und bis in die späte Nacht war, wie Bernhard Paumgartner erzählt, Gelegenheit, »manches Notwendige nochmals zu besprechen, Neues zu überlegen, vorzubereiten, zu kritisieren, Pläne auftauchen zu lassen«. Hier fanden sich bedeutende Finanzleute ein wie Otto Hermann *Kahn* und Maurice *Rothschild* sowie zahlreiche Künstler, wie die Dichter und Schriftsteller Richard *Beer-Hofmann*, Carl Vollmoeller, Jakob *Wassermann*, der mit Hofmannsthal in Aussee manchen Sommermonat verbrachte, Emil *Ludwig*, Franz *Werfel* (dessen »Juarez und Maximilian« von Ernst Lothar – freilich erst 1958 – bei den Festspielen inszeniert werden konnte, Felix *Braun*, Carl *Zuckmayer*, der damals in Henndorf wohnte, Arthur *Schnitzler* und viele andere Persönlichkeiten des Theaters, unter ihnen auch Reinhardts Dramaturg, der unermüdliche Arthur *Kahane*, und Reinhardts Sekretärin, Auguste *Adler*, die ihm ein Erinnerungsbuch (erschienen Salzburg 1964) gewidmet hat, das auch viele interessante Details aus der Salzburger Zeit Reinhardts birgt.

Ein zweiter geistiger Mittelpunkt im damaligen Salzburg war das Haus, das Stefan Zweig auf dem Kapuzinerberg bewohnte, einst das Jagdschlößchen eines Erzbischofs. Der Dichter hatte sich, wie er in seinem großen Erinnerungsbuch »Die Welt von gestern« darstellt, nach dem Ersten Weltkrieg in das recht stille Salzburg mit seinen kaum 40 000 Einwohnern zurückgezogen. In diesem Haus sind wichtige Werke des Dichters geschrieben worden, die dramatischen Werke »Volpone« und »Das Lamm der Armen«, »Die schweigsame Frau« als Operntext für Richard Strauss, die Erzählungen »Amok«, »Verwirrung der Gefühle«, »Die Augen des ewigen Bruders«, »Angst« und »Brennendes Geheimnis«, die großen Biographien »Drei Meister«, »Der Kampf mit dem Dämon«, »Joseph Fouché«, »Maria Antoinette«, »Erasmus von Rotterdam«, »Maria Stuart«. Es war eine fruchtbare Zeit für den Dichter, der inmitten seiner großen Bibliothek und seiner berühmten Sammlung von Autographen seinem Werk lebte, manchmal im Café Bazar erschien und auch Kontakt mit der geistig interessierten Jugend Salzburgs hielt. Er unterstützte die kulturellen Bemühungen in Salzburg, so als die Künstlervereinigung »Der Was-

sermann« von den Malern Felix Albrecht Harta, Anton Faistauer u. a. gegründet wurde und als sich eine »Salzburger Literarische Gesellschaft« bildete, in der sich Oscar A. H. Schmitz, Franz Karl Ginzkey, Hermann Bahr, Bernhard Paumgartner, Erwin H. Rainalter u. a. zusammenfanden und auch volksbildnerische Bestrebungen förderten. Als der Musikschriftsteller, der erste Biograph Gustav Mahlers und Schrittmacher der Moderne, Paul *Stefan* (1879–1943) in Salzburg 1923 ein Musikfest der Internationalen Vereinigung für moderne Musik veranstaltete, war Stefan Zweig selbstloser Helfer und Gastgeber u. a. für den Dichter und Nobelpreisträger Romain Rolland, der aus diesem Anlaß Salzburg besuchte. Im Hause Zweigs fanden sich zur Festspielzeit berühmte Gäste ein, von denen H. G. Wells, James Joyce, Thomas Mann, Georg Brandes, Rabindranath Tagore, Paul Valéry, Schalom *Asch*, Alban *Berg* erwähnt seien, zu denen aber auch einige der Dirigenten der Festspiele gehörten. Bruno *Walter* erzählt in seinem Memoirenwerk »Thema und Variationen« von den Stunden in Stefan Zweigs Heim, wo er auch mit dem amerikanischen Romancier Theodore Dreiser, dem Schriftsteller Bruno *Frank* und Arturo Toscanini in schönen Stunden »in die Weite und hinunter nach Salzburg blickte«. Salzburg hat 1961 in einer Gedächtnisausstellung in der Residenz des Dichters Stefan Zweig gedacht, der, fern der Heimat, 1942 in Brasilien freiwillig aus dem Leben geschieden ist.

Mit der Gründung der Salzburger Festspiele hatte sich Salzburg zumindest in den Sommermonaten verändert. Die Stadt war, wie Stefan Zweig schreibt, »im Sommer zur künstlerischen Hauptstadt nicht nur Europas, sondern der ganzen Welt geworden«. Max Reinhardts große Inszenierungen und seine Schar hervorragender Schauspieler zogen das Publikum ebenso an wie die Aufführungen mit den berühmten Sängern der Wiener Staatsoper, die damals ein glanzvolles Ensemble vereinigte, und die Konzerte der Wiener Philharmoniker mit den bedeutendsten Dirigenten jener Zeit.

Die erste Periode der Festspiele bis 1938 war geprägt von Reinhardts Persönlichkeit, von seinem »Theater der poetischen Phantasie« (Carl Zuckmayer), von jenem atmosphären Theater, in dem jeder Ton, jede Nuance sorgsam abgestimmt war und auf dem glänzende Darsteller, für jede Rolle sorgsam ausgewählt, in einem Ganzen aus Bild und Musik, Kostüm und Beleuchtung, Bewegung und Sprachklang, unvergeßliche und nicht wiederholbare Aufführungen gestalteten. Zwischen dem ersten »Jedermann« auf dem Domplatz (1920) bis zu »Faust« in der Felsenreitschule (1933–1937) liegen die Inszenierungen Reinhardts in Salzburg: Das »Salzburger Große Welttheater« in

der Kollegienkirche (1922), Molières »Der eingebildete Kranke« mit Max *Pallenberg* in der Titelrolle (1923), gaben den Auftakt. Das erste Festspielhaus eroberte Reinhardt mit einer Aufführung des »Mirakel«; mit Goldonis Commedia dell arte »Der Diener zweier Herren« die Felsenreitschule. Shakespeares »Sommernachtstraum«, ein Werk, das Reinhardt so oft und gerne inszeniert hat, mit der Musik von Felix *Mendelssohn-Bartholdy*, Schillers »Kabale und Liebe«, »Die Räuber«, Richard Billingers »Perchtenspiel«, Somerset Maughams »Victoria«, Goethes »Stella« und schließlich »Faust«, der Tragödie erster Teil, eine Inszenierung, mit der die Felsenreitschule zum gewaltigen salzburgischen Schauplatz wurde für »das Schauspiel aller Schauspiele« (Hofmannsthal). Seine Pläne, 1938 auch den zweiten Teil von Goethes »Faust« aufzuführen, von Johann Strauß »Die Fledermaus« zu inszenieren, konnte er nicht mehr verwirklichen.
Salzburg hat den Platz vor dem Festspielhaus nach Max Reinhardt benannt, in mehreren Ausstellungen sein unvergeßliches Wirken in Bildern und Dokumenten dargestellt und eine Max-Reinhardt-Forschungs- und Gedenkstätte gegründet, die seit 1968 im Schloß Arenberg untergebracht ist, in den Räumen, in denen einst Hermann Bahr gelebt und gearbeitet hat.
Zum Glanz der Salzburger Festspiele haben aber auch viele andere Künstler und Musiker jüdischer Abstammung beigetragen bis in unsere Zeit. Unter den Regisseuren aus der Zeit vor 1938 ist vor allem Lothar *Wallerstein* zu nennen, dem Salzburg hervorragende Operninszenierungen verdankt, so den ersten »Fidelio« im Festspielhaus, dessen Dirigent Franz Schalk war, mehrere Mozart-Opern, die Strauss-Opern »Elektra«, »Der Rosenkavalier«, »Die ägyptische Helena«, »Ariadne auf Naxos«, »Die Frau ohne Schatten«, alle unter der musikalischen Leitung von Clemens Krauss, unter Bruno *Walter* Hugo *Wolfs* »Der Corregidor« und Webers »Euryanthe«. Zwei seiner Inszenierungen mit den Bühnenbildern Alfred Rollers sind auch 1947 (»Figaros Hochzeit«) und 1949 (»Der Rosenkavalier«) wiederaufgenommen worden.
Von 1935 an, als er Mozarts »Entführung aus dem Serail« mit Bruno Walter als Dirigenten inszenierte, bis 1968, als er die von Bernhard Paumgartner wiederentdeckte »Rappresentatione di anima e di corpo« von Emilio de Cavalieri aus dem Jahre 1600 in der Felsenreitschule zu einem unerwarteten großen Erfolg führte, hat Herbert *Graf* — unterbrochen von den Jahren seines Exils in den USA — bei den Salzburger Festspielen als Opernregisseur gewirkt. Mit Arturo Toscanini waren es »Die Meistersinger von Nürnberg« und »Die Zauber-

flöte«, mit Wilhelm Furtwängler der großartige »Othello« Verdis (1951), mit Georg *Solti* (in Bühnenbildern von Oscar Kokoschka) wieder »Die Zauberflöte«, nun in der Felsenreitschule (1955), mit dem zu früh verstorbenen Dimitri Mitropoulos »Don Giovanni«, »Elektra«, und Verdis selten aufgeführte Oper »Simone Boccanegra«, die er in Salzburg als Regisseur gestaltet hat.

Von den Regisseuren der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg widmete sich Ernst *Lothar*, Reinhardts Mitarbeiter schon als Direktor des Theaters in der Josefstadt und später in den Vereinigten Staaten, dem Schauspiel. Er betreute von 1952 bis 1959 die Aufführungen des »Jedermann« auf dem Domplatz und inszenierte, in ausgewählten Besetzungen, Goethes »Clavigo« und »Egmont«, aber auch Ferdinand Raimunds »Der Verschwender« und in einer großartigen Aufführung in der Felsenreitschule Hofmannsthals »Der Turm«.

Nur einmal konnte Salzburg Berthold *Viertel* (1885—1953), gewinnen, als er (1951) Kleists »Der zerbrochene Krug« inszenierte.

Leopold *Lindtberg* führte sich in Salzburg mit einer Inszenierung von Goethes »Iphigenie auf Tauris« (1949) ein. Er vollendete, was Max Reinhardt für Salzburg erträumt hatte, mit der Inszenierung beider Teile von Goethes »Faust«, die am 31. August 1964 sogar nacheinander im Salzburger Festspielhaus erlebt werden konnten.

Gottfried *Reinhardt*, der Sohn Max Reinhardts, als Gestalter zahlreicher Filme bekannt, ist gleichfalls in der Reihe der Regisseure zu nennen. Er hat mit großem Geschmack und künstlerischem Feingefühl den »Jedermann« auf dem Domplatz (1961) völlig neu inszeniert, was ihm, ganz zu Unrecht, den Vorwurf eines Journalisten eingetragen hat, er habe »Vatermord« begangen.

Bei den Salzburger Festspielen haben auch bedeutende Schauspieler jüdischer Abstammung mitgewirkt wie Max *Pallenberg*, der eigenwillige Mephisto in Reinhardts »Faust«-Inszenierung (1933), Ernst *Deutsch*, durch viele Jahre der Tod im »Jedermann« und 1953 auch der Marc Antonius in Shakespeares »Julius Cäsar«, Ernst *Ginsberg*, der 1960 Molières »Tartuffe« spielte und selbst Regie führte, Wladimir *Sokoloff*, der unheimliche Wurm in »Kabale und Liebe« unter Max Reinhardt (1927). Einmal nur spielte in Salzburg (1923) in Molières »Der eingebildete Kranke« der Schriftsteller und Kulturhistoriker Egon *Friedell*, der gelegentlich auch Schauspieler war. In Ferdinand Raimunds »Verschwender« wirkte, auch nur einmal in Salzburg, Oskar *Karlweis* mit. Sybille *Binder* spielte (1922) im »Salzburger Großen Welttheater«, was sie war, die Schönheit. Lilli Darvas, die Frau des Bühnenautors Franz *Molnar*, wirkte im »Jedermann«

(1926) mit, war eine ergreifende Lady Milford in Reinhardts Inszenierung von Schillers »Kabale und Liebe« und gab die Titelrolle in Maughams »Victoria« (1930). Eleonore von *Mendelssohn* wirkte in der einzigen Aufführung mit, die Max Reinhardt im Park von Leopoldskron (1931) von Shakespeares »Was ihr wollt« veranstaltete, die aber, während Alexander Moissi das »Regenlied« sang, wegen eines Gewitters abgebrochen werden mußte. Die beiden Tänzerinnen Kata *Sterna* und Maria *Solveg*, die in Salzburg schon 1925 bei einem Gastspiel der Internationalen Pantomimengesellschaft aufgetreten waren, hat Reinhardt für die Rollen des Puck und des Waldgeist im »Sommernachtstraum« gewählt.

Neben den Regisseuren haben naturgemäß vor allem die Dirigenten in hohem Maße zu Glanz und Ruhm der Salzburger Festspiele beigetragen. An erster Stelle unter den Musikern jüdischer Herkunft ist Bruno *Walter* zu nennen, dem die Festspiele zwischen 1925 und 1937 viele hinreißende Opernaufführungen und faszinierende Konzerte verdanken. Bruno Walter widmet der Salzburger Zeit in seinen Lebenserinnerungen eine ausführliche Darstellung, in der er bemerkt, daß er sich neben der Pflege des Werkes Mozarts bemühte, »alles verfügbare Talent und die hochentwickelten Methoden unserer Opernaufführungen in den Dienst von Werken zu stellen, die im allgemeinen noch nicht oder nur selten mit solcher Sorgfalt behandelt worden waren und daher in ihrem tiefsten Wesen erst erkannt werden mußten«. Glucks »Iphigenie in Aulis« und damals auch noch »Orpheus und Eurydike« gehörten dazu, Webers »Oberon« und »Euryanthe«, Hugo Wolfs »Der Corregidor«. Richard Wagners »Tristan und Isolde« wurde, nachdem Bayreuth nach 1933 eine Kultstätte des Nationalsozialismus geworden war, in Salzburg unter Bruno Walters Interpretation zu einem großen Ereignis. Der Liederabend Lotte Lehmanns mit Bruno Walter als ihrem Begleiter wurde zu einer alljährlichen, stets ausverkauften Veranstaltung der Festspiele. Auch nach dem Zweiten Weltkrieg kam Bruno Walter noch mehrmals nach Salzburg. Bei seinem letzten Konzert (1956), in dem er Mozarts »Requiem« dirigierte, erhob sich nach den letzten Klängen das Publikum in schweigender ahnungsvoller Ergriffenheit.

Zu den mit Salzburg besonders verbundenen Dirigenten gehört Georg *Szell*, der nicht nur Konzerte der Wiener und Berliner Philharmoniker, sondern auch der Dresdner Staatskapelle und der Tschechischen Philharmonie in Salzburg dirigiert, der mehrere Opern wie Rolf *Liebermanns* »Penelope« und »Die Schule der Frauen«, Werner Egks »Irische Legende« bei ihrer Uraufführung zum Erfolg geführt hat und

der (1967) auch mit dem Cleveland Orchestra, das er in Amerika leitet, in Salzburg zu Gast gewesen ist. Georg *Solti* hat in der Felsenreitschule Mozarts »Idomeneo« und die »Zauberflöte« dirigiert. Arthur *Rodzinski* (1894–1958) war, nachdem er schon 1936 in Salzburg die Wiener Philharmoniker geleitet hatte, nur noch einmal (1948) in Salzburg tätig.

Seltene Gäste müssen hier genannt werden: Otto *Klemperer*, der 1933 Bruckners 8. Symphonie aufgeführt hat, Fritz *Reiner* und Eugène *Ormandy*, die jeder nur einmal ein Konzert der Wiener Philharmoniker geleitet haben, Antal *Dorati*, der gemeinsam mit Yehudi *Menuhin* (1946) Violinkonzerte von Bach und Beethoven aufgeführt hat, Leonard *Bernstein*, der 1959 mit seinen New Yorker Philharmonikern in Salzburg gastierte.

Mehrere Solisten müssen erwähnt werden, die Konzerten der Salzburger Festspiele Glanz gegeben haben, wie der Pianist Rudolf *Serkin*, der in Bruno Walters Konzerten mitwirkte, Erich *Leinsdorf*, der unter Arturo Toscanini, der Geiger Joseph *Szigeti*, der in einem Mozart-Konzert unter Richard Strauss (1922) spielte, die Geigerin Erika *Morini*, die mit dem Französischen Rundfunkorchester unter Georg *Szell* in Salzburg auftrat, der russische Pianist Leonid *Kogan*, Yehudi *Menuhin* und Nathan *Milstein*, diese beiden Meister der Violine, die mehrmals in Salzburg den Jubel des internationalen Publikums ernteten. Unvergessen ist das rührende und innige Klavierspiel von Clara *Haskil*, die mehrmals in den Mozart-Matineen Bernhard Paumgartners mitgewirkt hat. In wahrhaft verklärtem Glanz erscheinen in der Erinnerung der Musikfreunde die Kammerkonzerte, die Arnold *Rosé* (1863–1946), durch ein halbes Jahrhundert Konzertmeister an der Wiener Hofoper, mit seinem berühmten Quartett bei den Salzburger Festspielen bis 1936 gegeben hat.

Und schließlich ist unter denen, die den Festspielen den Zauber ihrer Stimmen geliehen haben, vor allem Richard *Tauber* anzuführen, der schon 1922 unter Richard Strauss den Ottavio in »Don Giovanni«, unter Franz Schalk den Belmonte in »Entführung aus dem Serail« und in der beinahe sagenhaft gewordenen Aufführung der »Fledermaus« unter Bruno Walter (1926) den Eisenstein gesungen hat, eine Aufführung, die Fritzi *Massary* als Adele das einzige Mal nach Salzburg geführt hat. Auch Selma *Kurz* und Rosette *Anday*, berühmte Mitglieder der Wiener Staatsoper jener Zeit, sangen in den ersten Festspieljahren in Mozart-Opern.

Es dürfen aber auch jene nicht vergessen werden, die den Salzburger Festspielen, besonders in ihren Anfängen durch sachkundige Kritik,

durch Berichte in der österreichischen und ausländischen Presse geholfen haben, weltweite Anerkennung zu finden. Es können nur einige Namen von Publizisten genannt werden, deren Kritiken uns ein Bild jener Zeit bewahrt haben, wie Ernst *Decsey*, Max *Graf*, Julius *Korngold*, Alfred *Polgar*, Felix *Salten* und, wenn er auch Max Reinhardt und die Salzburger Festspiele schonungslos behandelt hat, der große Polemiker und Satiriker Karl *Kraus*, von dem Oscar Kokoschka schrieb, er sei »abgestiegen zur Hölle, zu richten die Lebendigen und die Toten«.

Salzburg bewahrt in dankbarer Erinnerung alle, die durch ihre große Begabung, ihre Meisterschaft, ihre Leistung zum Ruhme dieser Stadt und ihrer Festspiele beigetragen haben, und alle, die so oft und selbst in der Zeit, da sie, der Verfolgung durch ein schreckliches Regime entflohen, aus der Ferne ihre Liebe zur Mozartstadt bekundet haben. Heute ist Salzburg mit seinen internationalen Sommerkursen und Akademien, den vielen bedeutsamen Kongressen und künstlerischen Veranstaltungen eine Stadt der Begegnung, der Toleranz, in der sich jährlich hunderttausende Menschen im Zeichen der Musik und Künstler im friedlichen Wettbewerb aus aller Welt zusammenfinden. Was Hugo von Hofmannstahl forderte: »Geistigen Frieden wollen wir bringen«, soll hier erfüllt werden!

Mozarts jüdische Verbindungen

Von Paul Nettl

Der Autor des nachstehenden Artikels ist einer der größten Mozart-Kenner. In verschiedenen Untersuchungen hat er sich im besonderen mit den Verbindungen beschäftigt, die bedeutende Komponisten wie Bach, Beethoven, Mozart u. a. m. zum Judentum bzw. zu zeitgenössischen Juden unterhielten. Die Ergebnisse seiner Forschungen hat er in seiner Publikation »Jewish connections of some classical composers«, New York, 1962, niedergelegt. Red.

Wolfgang Amadeus Mozart war in erster Linie ein musikalisches Wunderkind im wahren Sinne des Wortes, eine Persönlichkeit, die, ohne jemals ästhetische Vorlesungen gehört zu haben, das Geistige ihrer Zeit tief und intuitiv durchschaute. Mozarts wahre Philosophie liegt in seinen Tongestalten, ganz im Gegensatz zu seinem Vater Leopold, der selbst eine akademische Erziehung genossen hatte, aber der einzige Lehrer seines großen Sohnes war.

Mozarts Bildung und Weltanschauung hat sich in der Praxis gebildet. Dies mußte sich natürlich auch in seinen Anschauungen über Juden und Judentum zeigen. Daß die gesellschaftliche Situation der Juden in Österreich, auch noch zur Zeit des toleranten Kaisers Joseph II. äußerst prekär war, ist bekannt. Der Jude konnte nur dann auf der gesellschaftlichen Leiter emporsteigen, wenn er über überragende finanzielle Macht und Einfluß verfügte, oder wenn er, nach der Taufe, im kulturellen Leben eine Rolle spielen durfte. Aber auch nach der Taufe

vergaß man seinen Ursprung nur selten. Nur in den aufgeklärten Kreisen Wiens, vor allem in den Freimaurerlogen, dürfte das antisemitische Vorurteil auf ein Minimum gebracht worden sein.

Von *Leopold Mozart* wissen wir, daß er in London im Jahre 1764 mit dem jüdischen Cellisten *Emanuel Sipurtini* – Mozart selbst nennt ihn Sipruntini – verkehrte. Wie Leopold, dessen Weltanschauung eine Mischung von Rationalismus und bigottem Katholizismus war, in einem in Chelsea am 13. September 1764 an seinen Freund Leopold Hagenauer schreibt, »war dieser große Virtuose auf dem Violoncello ein holländischer Jude«, der den jüdischen Glauben, seine Zeremonien und Gebote lächerlich fand.

> »Doch weiß ich noch nicht«, schreibt Leopold, »ob er sich taufen lassen und da ich nächstens von Glaubenssachen mit ihm sprach, so fand ich aus allen seinen Reden, daß er sich dermahlen begnüget, Einen Gott zu glauben, diesen beförderst, dann seinen Nebenmenschen wie sich selbst zu lieben, und als ein ehrlicher Mann zu leben. Ich gab mir Mühe ihm Begriffe von unserem Glauben bey zubringen, und ich brachte es so weit, daß er nun mit mir eins ist, daß unter allen christlichen Glauben, der Catholische der beste ist. Ich werde mit nächsten wieder eine attaque machen: dan muß man ganz gelinde darein gehen. Gedult! Vielleicht werde ich noch Missionarius in England . . .«

Über die Persönlichkeit dieses bedeutenden jüdischen Cellisten ist fast nichts bekannt. Wie Haydns Biograph *C. F. Pohl* aus Londoner Archiven entnehmen konnte, gab Sipurtini 1764 ein Konzert in »Hickford's Room«, in welchem er mit dem Engländer John Crosdill, gleichfalls einem Cellisten (1751–1825) gemeinsam auftrat.

Sipurtini war schon sechs Jahre vorher mit Marianne Davis, die gleichzeitig Sängerin, Harpsichordistin und Flötistin war und dabei auch die Harmonika meisterte, aufgetreten und wird in den Londoner Musikannalen bis 1770 immer wieder genannt. Von seinen Kompositionen kennt man einige Cellosolos, Duette für Violine und Cello und Cellostücke mit Harfenbegleitung. Vielleicht wird er einmal Gegenstand einer Dissertation sein. Jedenfalls spricht Leopold Mozarts Wertschätzung seiner Persönlichkeit für sich selbst.

Von verschiedener Seite wurde auf einen gewissen Antisemitismus Wolfgangs hingewiesen, der in seinem Brief vom 11. September 1782 eine Affäre erwähnt, in die *Eleonore Eskeles*, eine der prominentesten Jüdinnen ihrer Zeit, verwickelt war. Sie war die *Tochter des Oberlandesrabbiners von Böhmen und Mähren* und lebte bei ihrem Bruder, dem Bankier und Juwelier *Bernhard Eskeles* in Wien, nachdem sie

sich von ihrem Gatten, *Moses Fliess*, hatte scheiden lassen. Sie wurde, wie schon längst nachgewiesen, mit Unrecht *im Zusammenhang mit einer Spionageaffäre* zugunsten Preußens, genannt und tatsächlich von Joseph II. aus Österreich ausgewiesen, jedoch von Leopold II. in vollem Umfang *rehabilitiert*. Mit *Goethe* stand sie in freundschaftlichem Verkehr und verschaffte ihm Mozartsche Autographen, um die er sich bemüht hatte. Das warme Kondolenzschreiben des Dichters an Eleonores Schwägerin, die Baronin Cäcilie Eskeles, gelegentlich des Ablebens Eleonores 1812, spricht für ihren lauteren Charakter. Ihr Briefwechsel mit Karoline von Humboldt, mit Rachel und Varnhagen zeugt für ihr hohes geistiges und moralisches Niveau.

Trotzdem konnte der Herausgeber der Mozartbriefe, Müller von Asow (allerdings im Jahre 1942!) nicht eine scharfe, antisemitische Äußerung unterdrücken. Eleonore hat keineswegs mit Mozarts Autographen »geschachert«, sondern sie für Goethe gesammelt, der sich ausdrücklich als ihr Schuldner bezeichnete. So hat denn auch Caroline Pichler, Goethe gegenüber, mit dem wärmsten Lob ihrer wahren Freundin nicht zurückgehalten.

Mozart war alles andere als ein Judenfeind. Hierzu hat er auch sicherlich keinerlei Veranlassung gehabt. So oft er eine Akademie oder ein Konzert gab, standen jüdische Namen auf seiner Subskriptionsliste, so auf jener zu dem Konzert, die er am 20. März 1784 dem Vater nach Salzburg einsandte. Da finden wir u. a. die Namen *Henikstein*, die Barone *Wetzlar*, den berühmten *Joseph von Sonnenfels*, den Baron *Arnstein*.

Im Dezember 1782 übersiedelten die Mozarts, wie so oft, in eine neue Wohnung. Diesmal erhielten sie freies Logis von einem »reichen Juden Herrn von Wetzlar«. Es war dies der älteste Sohn, *Raimund* (1752–1810), des aus Offenbach nach Wien eingewanderten und durch Armeelieferungen reich gewordenen kaiserlichen Hofagenten Karl Abraham Wetzlar (1716–1799). Er war angeblich 1777 konvertiert worden und im folgenden Jahr mit dem Prädikat von Plankenstern in den Adel erhoben worden.

Raimund war mit *Johanna Calmer*, Freiin von Picquigny vermählt. Wetzlar, auch sonst ein großer Gönner Mozarts, wurde denn auch der Taufpate von Mozarts ältestem Sohn, der nach ihm und nach Wolfgang Mozarts Vater, Raimund Leopold hieß.

Immerhin ist es interessant, daß nicht Baron Wetzlar selbst das Kind aus der Taufe hob, sondern ein gewisser Philipp Martin, ein Unternehmer von Bällen und Lustbarkeiten, der sich damals in Wien einen Namen machte. Wir dürfen annehmen, daß Wetzlar letzten Endes

jemand anderen zur Taufe delegierte. Dies um so mehr, als nicht völlig sicher ist, ob Raimund wirklich katholisch war, da er später an der Errichtung des Seitenstättener Tempels beteiligt war.

Als Mozart Ende 1784 in die Wiener Freimaurerloge »Zur Eintracht« eintrat, wurde er wohl nach seinem Stand und Glauben gefragt, worauf er ritualmäßig zu antworten hatte: »Die Frage geht verloren, der Freimaurer fragt nicht nach Stand und Glauben.« In der Tat traf er mit einer ganzen Reihe von Juden oder ehemaligen Juden zusammen, von denen nur der Ritter *Joseph von Sonnenfels* erwähnt sein möge, der als »der österreichische Lessing« den größten Einfluß auf das Wiener Kulturleben hatte und dem noch Beethoven im Jahre 1801 seine Sonate Op. 28 widmete. Für die Wiener Aufklärung hatte er die größte Bedeutung.

Ferner stand Mozart gewiß in guten Beziehungen mit *Wenzel Tobias Epstein* (1758—1824), der Gubernialsekretär in Tirol war und später nach seiner Taufe, den Titel *Edler von Ankersberg* erhielt. Er war einer der bekanntesten Schachspieler und Numismatiker seiner Zeit. Als gelegentlich der Trauer-Loge für den Grafen Franz Esterhazy und den Herzog Mecklenburg-Strelitz Mozarts »Maurerische Trauermusik« aufgeführt wurde, hielt Epstein die Trauerrede. Andere Brüder jüdischer Abstammung waren der Schatzmeister der österreichischen Provinzial-Loge, der Arzt *Dr. Ehrenstein*, und der Berliner jüdische Medailleur *Abramsohn*, der gleichfalls eine hebräische Eintragung in das Album vornimmt.

In welchem Grade die Toleranz gegenüber den Juden in den Freimaurerlogen gepredigt wurde, kann man am besten aus jener Publikation des Hamburger Kaufmanns Ziegenhagen ersehen, der noch im Todesjahr Mozarts den Komponisten beauftragte, den Text einer Humanitätskantate zu komponieren (K. 619), die dann in Ziegenhagens Schrift der »Lehre vom richtigen Verhältnis zu den Schöpfungswerten und die durch öffentliche Einführung derselben allein zu bewirkenden allgemeinen Menschenbeglückung« gedruckt wurde.

Ziegenhagen hatte nicht nur Musik von Mozart bestellt, sondern auch von *Chodowiecki* Kupferstiche. Ein solcher Stich stellt nun eine Art Freimaurerloge dar. In der Mitte sieht man einen verwachsenen jüdischen Mann, der offenbar an *Moses Mendelssohn* erinnern soll. Mozarts Komposition ist das Beispiel echtester »Humanitätsmusik«, wie wir sie aus seinen maurerischen Kompositionen und der »Zauberflöte« kennen.

Ebenso wie *Beethoven* von dem jüdischen Arzt und Schriftsteller *Alois Jeitteles* den Text zu einem seiner größten Werke, dem Lieder-

zyklus »An die ferne Geliebte« erhielt, so hat Mozart aus den Händen von *Lorenzo da Ponte* den Text zu dreien seiner größten Opern empfangen. Da Ponte, der 1749 in Ceneda, dem heutigen Vittorio Veneto, geboren wurde und 1838 in New York starb, stammte aus einer jüdischen Familie. Es ist auffallend, daß in Da Pontes berühmten Memoiren nichts zu finden ist, was sich auf die jüdische Zeit der Familie beziehen würde. Man darf jedoch nicht vergessen, daß Da Pontes Memoiren ganz im Gegensatz zu jenen seines Freundes Casanova mehr verschweigen als eröffnen, denn sie richten sich, zum Teil wenigstens, an die puritanischen und katholischen Kreise New Yorks. Von seiner Taufe wird nichts erwähnt, nur seine Annäherung an den Bischof Da Ponte, und sein Ersuchen, ihn und seinen Bruder in das katholische Seminar aufzunehmen, wird vermerkt. In der Tat ist Da Ponte aus dem Ghetto direkt ins Priesterseminar gekommen und erhielt auch die niederen Weihen.

Wichtiger ist es, darauf hinzuweisen, daß es der oben erwähnte Raimund Wetzlar war, der die Bekanntschaft Mozarts mit Da Ponte vermittelte. In Wetzlars Salon trafen sich die beiden, und Mozart erkannte sofort mit sicherem Instinkt, daß er in dem neuen Hoftheaterdichter einen Mitarbeiter ersten Ranges finden würde. Mozart ist skeptisch. Da er den Charakter der italienischen Theaterschule gut kennt, schreibt er an seinen Vater:

> »Wir haben hier einen gewissen Abate da Ponte als Poeten. Er hat mir ein neues Büchl (Libretto) versprochen ... Sie wissen wohl, die Herren Italiener sind ins Gesicht sehr artig.«

In diesem Fall hat der Italiener sein Versprechen gehalten, und es scheint daß Wetzlar selbst die Hand im Spiel hatte, mehr noch, daß es der jüdische Baron war, der die beiden auf Beaumarchais' Lustspiel hinlenkte. Da Ponte erklärt sich bereit, Beaumarchais' Lustspiel in eine Oper umzudichten. Wetzlar bietet ihm ein Honorar an und erklärt, das Stück in London und Paris aufführen zu lassen, falls es in Wien verboten werden sollte, da der »Figaro« vom Kaiser schon vorher abgelehnt worden war.

Nach Da Pontes Memoiren soll die Idee, Beaumarchais' Lustspiel zu einer Oper zu gestalten, von Mozart selbst ausgegangen sein. Vielleicht wollte aber auch diesmal Da Ponte die Tatsache unterdrücken, daß er der Urheber der »lasziven« Oper gewesen sei. Vermutlich aber war es der jüdische Baron, der als Vertreter des neuen Adels dem Hochadel ein Schnippchen schlagen wollte. Die Sache wird wohl nie aufgeklärt werden. Jedenfalls war es der kleine Ghetto-Jude Emanuele, der Mozart den Text zum »Don Giovanni« übergab.

Noch kurz vor seinem Tode hat Da Ponte, wenn wir seinen Memoiren glauben dürfen, Mozart nach England bringen wollen: »Allein er war in diesem Augenblick mit der Komposition seiner deutschen Oper ›Die Zauberflöte‹ beschäftigt und verlangte eine halbjährige Frist von mir, bis er sich entscheiden könnte.« Da Ponte war damals als Opernimpresario und Librettist in London in allerlei Geschäfte verwickelt gewesen. Wie sich das Schicksal Mozarts wohl dann gestaltet hätte? Jedenfalls stammt einer der letzten Briefe, die Mozart empfing, von Da Ponte, den er im September 1791 in italienischer Sprache beantwortete, wobei er ein charakteristisches Zitat aus der »Zauberflöte« verwendete:

»Ich bin im Begriff, mein Leben auszuhauchen. Mein Ende ist da, ehe ich mein Talent nutzen konnte. Und doch war das Leben so schön, die Laufbahn begann unter so glücklichen Vorzeichen. Aber man kann sein Schicksal nicht ändern. Keiner kann seine Tage zählen, man muß sich abfinden. Es wird geschehen, was die Vorsehung bestimmt. Ich schließe. Vor mir liegt mein Totengesang. Ich darf ihn nicht unvollendet lassen.«

Doch der Drang nach Wissen blieb

Die Vereinigung jüdischer Hochschüler in Österreich

Von Leon Zelman

Nach den ungeheuerlichen Leiden und Schrecknissen, die durch den Nationalsozialismus über das jüdische Volk gekommen sind, war nur ein kleines Häuflein Überlebender, den Qualen und Martern Entkommener, in der europäischen Judenheit übriggeblieben. Unter dieser Gruppe traten ganz besonders die Jungen hervor. Ihrer Eltern und ihrer Familien beraubt, nur mit knapper Not den Gaskammern und den Konzentrationslagern entronnen, standen diese jungen Menschen buchstäblich vor dem Nichts. Keine Phantasie, kein Mitgefühl reichen aus, um sich vorzustellen, was damals und in dieser Situation ein junger, schon in frühestem Alter um die Hoffnungen des Lebens betrogener Mensch dachte, fühlte und litt.

Aber die raffinierten Grausamkeiten und Torturen der nationalsozialistischen Schergen konnten den Lebensmut der heranwachsenden jüdischen Generation nicht brechen. Sie war entschlossen, mit aller Kraft und aller Willensstärke den ungeheuren Widrigkeiten eines mehr als ungerechten Schicksals zu trotzen. Dementsprechend groß war der Hunger nach der Aufnahme geistiger Güter, nach der Fortsetzung einer zerbrochenen Tradition, ein intellektueller Hunger, der viel bitterer war als der physische. Und doch war auch dieser schlimm genug.

Diese verlorene und verwüstete Generation fand sich zum Teil auch

in Österreich. Sie mußte von vorne anfangen. Nichts war da, was als gesichert gelten konnte. Ein harter Lebenskampf stand diesen jungen Menschen bevor, sie wußten das und dennoch schreckten sie vor diesem Wagnis nicht zurück. Sie begannen zu studieren. Aber sie waren aller hochgeistigen Phrasen, die die Wirklichkeit so blutig widerlegt hatte, überdrüssig geworden. Sie glaubten nicht mehr an fromme Illusionen; sie wollten die wahren Tatsachen kennenlernen. Philosophische Systeme fanden bei ihnen keinen Anklang, nur nüchterne Feststellungen über die Wirklichkeit. Sie wollten wissen, wie das Leben in der Realität aussieht. Daher studierte der überwiegende Teil der jüdischen Studenten in Österreich Technik, Medizin und Naturwissenschaften. Das waren Fächer, in denen einem kein blauer Dunst vorgemacht werden konnte, wo man die ungeschminkte Wahrheit erfuhr. Nur ein verschwindend kleiner Prozentsatz hatte sich das Studium der Geisteswissenschaften erwählt — dieser konnte den Glauben an das Höhere im Menschen nicht aufgeben.

Doch zu studieren war nicht so einfach, wie man sich das heute in einer saturierten Gesellschaft vorstellen mag. Es waren harte Zeiten. Die jüdischen Studenten kamen ja aus allen Teilen Europas, in die sie und ihre Eltern durch die nationalsozialistische Verfolgung verschlagen worden waren. Ein Viertel der jungen Studenten waren Söhne und Töchter ehemaliger Österreicher, die übrigen stammten aus ganz Europa. Ein Drittel dieser Studenten waren Mädchen. Es wirft ein bezeichnendes Licht auf die unglaublich schwierigen Umstände, unter denen diese jungen Leute ihr Studium absolvieren mußten, daß 90 Prozent der Studenten keine Eltern, fast alle überhaupt keine Familienangehörigen mehr hatten. Sie waren ganz auf sich allein gestellt. Das konnte ihr Selbstvertrauen aber nicht brechen; auch gegen die größten Schwierigkeiten wollten sie sich durchsetzen. Zu diesen Schwierigkeiten gehörte, daß die jungen jüdischen Menschen durch den Nationalsozialismus ihrer regulären Ausbildungsmöglichkeiten beraubt worden waren und auf ihrem durch ihre soziale Umwelt vorgezeichneten Bildungsweg gehemmt wurden. So besaßen viele keine Matura, die ja in Österreich zum Besuch einer Hochschule notwendig ist. Wer kann sich heute noch die Mühen vorstellen, denen man sich unterziehen mußte, um in Überbrückungskursen und durch außergewöhnlichen Fleiß das nachzuholen, was dieser Generation genommen worden war?

Es ist selbstverständlich, daß die jüdischen Hochschüler unter solchen Bedingungen das Bedürfnis nach engerem Zusammenschluß empfanden. Sie lebten zwar in einer Umwelt, die ihnen nicht mehr feindlich

gegenüberstand, zu der sie aber nicht sofort zureichendes Vertrauen finden konnten. So waren sie in einem sehr komplizierten psychologischen und soziologischen Zwiespalt, der die materiellen Probleme ihres harten Lebenskampfes noch mehr erschwerte. Darum fühlten sich die jüdischen Hochschüler mit einer Intensität aufeinander angewiesen, die spätere Generationen, die – hoffentlich! – in einer leichteren und sichereren Welt aufwachsen werden, wohl kaum mehr verstehen können. Die meisten dieser jungen Menschen waren in ihrer Kindheit durch die Konzentrationslager oder durch die harte Schule der Flucht vor den Nationalsozialisten gegangen. Daher gab es für sie auch eine gemeinsame Erfahrungs- und Existenzbasis. Sie war die Grundlage für die Vereinigung jüdischer Hochschüler.

Diese *Vereinigung jüdischer Hochschüler in Österreich* entstand im Jahre 1946, also in der härtesten Notzeit. Natürlich stand in diesen Hungerzeiten der Gedanke an die materielle Existenz, die Befriedigung der dringendsten Bedürfnisse, des Essens und des Wohnens, im Vordergrund. Hier wurde eine unschätzbare und unvergessene Hilfe vom *American Joint Distribution Committee* geleistet. Ein Großteil der Studenten war in Untermietzimmern über ganz Wien zerstreut. Sie fanden sich zweimal am Tag in einer Küche, die vom *Joint* finanziert wurde, zu einer Ausspeisung zusammen. Die Atmosphäre der Gemeinsamkeit schmiedete alle zu einer großen Familie. Durch die Hilfe des Joint wurde die materielle Basis der Vereinigung jüdischer Hochschüler geschaffen.

So prekär jedoch die ökonomischen und physischen Probleme der jüdischen Hochschüler in den Nachkriegsjahren waren, die Arbeit der Vereinigung ging weit darüber hinaus. Sie erfaßte auch substantielle und existentielle Probleme. Was auf den Gebieten der familiären, soziologischen und kulturellen Arbeit geleistet wurde, gehört zu einem ruhmreichen Kapitel der Nachkriegsgeschichte des österreichischen Judentums. Ohne einen festen Platz zu haben, von einem Kaffeehaus zum anderen wandernd, saßen die Studenten stundenlang bei Diskussionen und Referaten zusammen. Ausgehungert nach Wissen und der Erweiterung ihres Horizonts, getrieben von der Liebe zum Staat Israel suchten die Studenten den Weg zur Welt des Wissens. Mit unglaublichem Eifer waren sie bei ihrem Studium.

Die Vereinigung jüdischer Hochschüler zählte achthundert Mitglieder, von denen zwanzig in Innsbruck, hundert in Graz und die übrigen in Wien studierten. Diese Studenten kamen zu einem großen Teil aus verschiedenen osteuropäischen Ländern, aus Polen, der Tschechoslowakei, Ungarn, Jugoslawien und Rumänien. Daß hier

trotz dieser Schicksale eine geistige Elite versammelt war, zeigen die Namen der Gründer der Vereinigung jüdischer Hochschüler: unter anderen Alexander Guttmann, Max Bauer, Hans Weigel, Tuli Groß, Emil Berger, Hans Burtin und Schneeweiß. Die Vereinigung war mehr als nur eine Interessen- und Standesvertretung, als die sie von den Universitäten, dem Bundesministerium für Unterricht und den jüdischen Organisationen anerkannt wurde. Sie war eine geistige Gemeinschaft, die durch ihre Jugend eine neue Periode jüdischer Geschichte prägen wollte. Dafür ist es bezeichnend, daß sie die jüdische Tradition pflegte und zu den wenigen jüdischen Familien, die damals schon in Österreich Fuß gefaßt hatten, Kontakt aufnahm. Viele der armen und elternlosen Studenten waren an hohen Feiertagen bei jüdischen Familien eingeladen und wurden von ihnen großzügig bewirtet. Durch die Hilfe der jüdischen Familien, des American Joint, der Kultusgemeinde und auch der österreichischen Behörden konnten die dringendsten Bedürfnisse nach Nahrung und Bekleidung gestillt werden. Besonders durch die Erteilung von Stipendien seitens des American Joint und der Kultusgemeinde wurde vielen Studenten geholfen. Die Vertreter des Joint waren weitaus mehr als nur Beamte; sie haben sich immer sehr verständnisvoll gezeigt: die Arbeit des American Joint erstreckte sich von der Bekleidung, Essen, Stipendien, ärztlicher Betreuung bis zur Beratung für berufliche und Emigrationspläne.

Diese Hilfe ermöglichte es, viele der Schwierigkeiten, denen sich die jüdischen Studenten in einem fremden Land und in einer fremden Kultur gegenübersahen, zu überbrücken. Es gehört zum Verdienst Österreichs, dem jüdischen Geist und der jüdischen Forschungsarbeit eine Stätte geboten zu haben, von der aus viele jüdische Wissenschaftler und Techniker ihre Karriere in aller Welt beginnen konnten. Den Professoren und Beamten aus dem Bundesministerium für Unterricht ist für ihre Hilfe der Dank auszusprechen. Sie halfen, weil sie verstanden, daß an diesen jungen Menschen viel wiedergutzumachen war. Die jüdischen Studenten haben das Vertrauen, das in sie so großzügigerweise gesetzt wurde, auch nicht enttäuscht. Viele dieser Studenten stehen heute an prominenten Plätzen in aller Welt und haben wichtige Positionen inne: Sie sind Ärzte in den Spitälern Israels, Ingenieure und Wissenschaftler in den USA, Lehrer und Techniker in vielen Ländern. Überall auf der Welt trägt der Samen, der damals in Österreich gesät wurde, reiche Frucht. Diese geistige Elite rekrutiert sich aus den jungen Menschen, die den ersten Schritt in Österreich taten, als die Welt noch so finster war, daß niemand mehr glaubte,

daß je wieder die Sonne für das jüdische Volk und die Menschheit scheinen könnte. Daß dies doch wieder möglich wurde, ist nicht zuletzt ein Verdienst der Pionierarbeit, die in diesen Nachkriegsjahren von der Vereinigung jüdischer Hochschüler in Österreich geleistet wurde.

Doch auch diese finsteren Jahre zogen vorüber. Die erste Generation der jüdischen Studenten in Österreich hatte bereits ihr Studium beendet. Nun trat eine neue Generation in Erscheinung. Um das Jahr 1952 veränderte sich vieles in der Situation der jüdischen Studenten wie in der gesamtösterreichischen Situation überhaupt. Die Struktur der jüdischen Hochschüler in Österreich erfuhr einen Wandel: Von vierhundert Studenten stammten nunmehr dreihundert aus Israel. Die Gründung und Konsolidierung des Staates Israel gab den Juden in der Diaspora neues Selbstvertrauen und frische Stärke. Die Berührung mit den Studenten aus Israel stärkte das jüdische Bewußtsein unter den österreichischen Studenten. Die Periode zwischen 1952 und 1960 war eine Übergangszeit. Noch standen die Greuel des Nationalsozialismus und die Leiden der Nachkriegszeit zu stark im Bewußtsein, als daß sie hätten vergessen werden können. Was das jüdische Volk im Krieg und unter seinen Folgen zu erdulden gehabt hatte, war auch im Gedächtnis der Jugend noch verankert. Aber der Ruf nach Versöhnung, nach Wiedergutmachung des Ungeheuerlichen, begann bald alle schmerzlichen Erinnerungen zu überwiegen. Langsam begannen die Juden in Österreich wieder eine Heimat zu finden. Doch blieb noch immer genug Trennendes bestehen, wenngleich viele offizielle Institutionen und prominente Persönlichkeiten den jungen jüdischen Menschen halfen.

Die geschichtliche Entwicklung schritt jedoch unaufhaltsam vorwärts. In den sechziger Jahren begann ein neuer Typus des jüdischen Hochschülers in Österreich in Erscheinung zu treten, der sich von den Vorausgegangenen grundsätzlich unterscheidet. Er ist das Produkt seiner Umstände und seiner Zeit. Das Selbstbewußtsein, das die jüdischen Studenten nach 1945 gerade aus Not und Verfolgung gewonnen hatten, ist ihm fremd. Der typische jüdische Student der sechziger Jahre ist schon in Österreich geboren, seine Familie lebt hier, er ist in ihrem Schoß aufgewachsen, er hat ein österreichisches Gymnasium besucht und dort maturiert, kurzum – er hat alle Voraussetzungen eines Österreichers. Und doch bleibt die große, nicht abzudingende Verpflichtung des jüdischen Erbes, von dem er sich nicht so leicht lösen kann. Die Statistik führt uns zum richtigen Verständnis der Situation: Von den vierhundert Studenten ist ein Viertel aus Israel

gebürtig; fast 90 Prozent der jüdischen Hochschüler studieren Technik und Naturwissenschaften.

Es ist klar, daß es für diese jüdische Jugend unter diesen Umständen, wie wir sie eben angedeutet haben, sehr schwierig ist, adäquates Verständnis für die Tradition und das geistige Erbe des Judentums zu finden. Für die heutigen jungen Menschen sind die Probleme glücklicherweise nicht mehr materieller Natur, sondern seelisch-geistigen Ursprungs. Das sollte uns, im harten Lebenskampf der Nachkriegsjahre Gereifte nicht dazu verleiten, die Probleme dieser Jugend zu unterschätzen. An uns ist es, und wir müssen dieser Verpflichtung mit allen unseren Kräften nachkommen, die neue Generation jüdischer Menschen in Österreich zum Verständnis des Alten und Bewahrenswerten zu leiten. Dies ist eine Aufgabe, die nicht unterschätzt werden darf. Denn alles hängt ja davon ab, ob die uralte und geschichtliche Tradition des Judentums auch in neuen und veränderten Zeiten bewahrt werden wird.

Die Vereinigung jüdischer Hochschüler in Österreich wird im Mittelpunkt dieser wichtigen Arbeit stehen. Nicht zuletzt wird es von ihr abhängen, ob die Synthese von alt und neu zum Wohle des jüdischen Volkes und damit schließlich auch der ganzen Menschheit gelingen wird. Die Art und Weise, wie diese Probleme gelöst werden, entscheidet darüber, wie das nächste, noch zu schreibende Kapitel in der Geschichte der Vereinigung jüdischer Hochschüler Österreichs aussehen wird.

Sagen, Erzählungen und Miniaturen aus Salzburgs und Österreichs jüdischer Geschichte

Von Meir Faerber

1.
Zwischen Vertreibung und Rückkehr

Es war im Jahre 1498, zwei Jahre nachdem die Juden aus der Steiermark, Kärnten und der Krain vertrieben worden waren. Noch erinnerten sich manche der älteren Leute daran, was die Großeltern von den Drangsalierungen und den Vertreibungen aus Österreich erzählt hatten, wie grausam das Volk die Juden im Jahre 1421 mißhandelt, beraubt und in Wien sogar verbrannt hatte. All die schrecklichen Geschichten aus jener Zeit tauchten in der Erinnerung wieder auf, und es gab noch einige, die aus Mähren stammten und die nicht vergessen konnten, wie schwer die Juden in Brünn und Olmütz im Jahre 1454 gelitten hatten, als sie aus diesen beiden mährischen Städten vertrieben worden waren.

Zitternd vernahmen die Juden von Salzburg das Edikt des Erzbischofs, daß sie Stadt und Land Salzburg verlassen mußten. Durch die nahen Länder Steiermark und Kärnten wagten sie nicht einmal durchzuziehen, denn dort waren Juden bereits seit zwei Jahren vogelfrei. Auch aus anderen Ländern hörte man von schweren Judenverfolgun-

gen, und so war man ratlos, wohin man sich wenden könne. Da teilte sich die Gemeinde in Gruppen, deren jede in eine andere Richtung zog, um zu versuchen, irgendwohin zu gelangen, wo man den Heimatlosen gestatten würde, eine neue Bleibe zu finden.

Eine solche Gruppe von etwa zwanzig Familien zog mit ihrer armseligen Habe, die auf Handwagen geladen war, aus dem ungastlich gewordenen Salzburg hinaus in die Gebirgsgegend. Die armen, gehetzten Menschen hatten keinen Genuß an der majestätischen Schönheit der Natur, sie hatten keinen Blick dafür, wie sich die Berge gen Himmel emportürmten und mit ihren Gipfeln in die Wolken ragten, denn wer könnte sich des Anblicks der Landschaft erfreuen, wenn er nicht einmal weiß, wohin er sich wenden solle, um für Frau und Kind ein Dach über dem Kopf zu finden?

Es dunkelte bereits, als der traurige Zug in die Nähe des Dorfes Niederalm bei St. Leonhard an der Almbrücke gelangte. Man beschloß, hier im Freien zu übernachten, obwohl es schon kühl war und man in der Nacht ein Gewitter zu befürchten hatte. Aber was sollte man tun? Ins Dorf hinein zu ziehen wagte man nicht, denn Juden würde das Übernachten gewiß nicht erlaubt werden. Schon begann man, etwas abseits vom Wege das Lager herzurichten, da trat aus der Dunkelheit ein mit einer Mönchskutte bekleidetes, hageres Männlein auf den Lagerplatz und sprach einen der alten Juden an:

»Weshalb wollt ihr hier im Freien übernachten? Es kann in einigen Stunden regnen, und ihr habt hier keinen Schutz vor dem Unwetter. Kommt mit mir, hier in der Nähe ist eine Höhle. Die ist groß genug für euch alle. In ihr könnt ihr nächtigen und ausruhen von euerem schweren Wege.«

Die Gruppe der Juden, die auf alles andere eher als auf eine freundliche Anrede gefaßt war, folgte dem Manne gern. So packte man die Decken, das Geschirr und all die sonstigen Gerätschaften wieder auf die Handwagen und folgte dem Manne in der Dunkelheit. Er führte sie zu einer Höhle, die immer tiefer in den Untersberg hinein führte. Am Eingang dieser Höhle hatte der Fremde eine Traglaterne zur Hand genommen, mit der er dem Zuge verängstigter Menschen voranleuchtete. Die Höhle erwies sich als Öffnung eines langen Ganges, der immer tiefer in den Berg hineinführte. Der Gang, der ein künstlich ausgebauter Stollen zu sein schien, verbreiterte sich plötzlich, und zu ihrer Überraschung befanden sich die Juden unversehens in einem ausgebauten und mit einer hohen Kuppel überwölbten Saal, der so groß war, daß in dem ungewissen Lichtschein die Wände nicht zu sehen waren.

Hier trat ihnen ein Mann mit weißen Haaren in einem prächtigen goldbestickten und mit Edelsteinen geschmückten Talar entgegen, der sie freundlich ansprach:
»Willkommen im Untersberg«, sagte er. »Ich bin der frühere Erzbischof, der den Juden die Ansiedlung in Salzburg erlaubt hat, der die Juden eingeladen hat, sich in Salzburg niederzulassen, der versprochen hat, daß euch dort nichts Böses widerfahren werde und daß ihr dort vor Verfolgungen sicher seid. Daß es jetzt anders gekommen ist, bedauere ich zutiefst. Ihr seid meine Gäste und könnt hier so lange bleiben, bis ihr nach Salzburg zurückkehren dürft oder bis sich sonst eine Lösung für euer Problem findet. Lasset euch hier in diesem Saal häuslich nieder und sorgt euch um nichts. Esset und trinket, was ihr als Wegzehrung mitgebracht habt, und legt euch hier zur Ruhe. Es wird euch nichts Böses geschehen.«
Die Juden folgten dankbar der freundlichen Einladung, aßen und tranken, sagten ihr Nachtgebet und legten sich zur Ruhe. Nichts störte ihren Schlaf.
Als sie von der Kuppel in der Wölbung des Saales her Glockengeläute hörten, erwachten sie und wuschen sich in den an den Wänden befindlichen Waschbecken. Da trat wieder der Mönch in der Kutte auf sie zu und lud sie ein, ihm zu folgen. Er führte sie wiederum durch den langen Gang ins Freie. Als sie das Licht des jungen Tages sahen, blieben sie vor der Höhle stehen, verrichteten das Morgengebet, lobten Gott, daß er ihnen eine ruhige Nacht geschenkt hatte, und wollten schweren Herzens weiterziehen.
Da sagte ihnen der Mönch: »Ihr braucht nicht weiterzuwandern, sondern ihr dürft jetzt nach Salzburg zurück, und man wird euch nicht daran hindern, wieder in der Stadt zu wohnen und dort ungestört eueren Geschäften nachzugehen.«
Halb froh und halb in Zweifel, ob sie sich auf den Rat des Fremden verlassen durften, kehrten die Leute nach Salzburg zurück. Gegen Abend gelangten sie vor die Stadt und übernachteten im Freien. Als sie am nächsten Morgen in Salzburg ankamen, fanden sie die Stadt merkwürdig verändert. Weder erkannten sie einen der Menschen noch wurde einer der Ihren von einem Salzburger erkannt. Erst nach längerem Umfragen wurde ihnen klar, daß sie im Untersberg sechzig Jahre verschlafen hatten. Inzwischen war das Edikt aufgehoben worden, das den Juden das Wohnen in Salzburg verbot. So ließen sie sich in ihrer Stadt wiederum nieder und lobten Gott für ihre wunderbare Rettung.

2.
Im Gasthof »Zum Höllbräu«

Längst waren die Straßen im herbstlichen Salzburg fast menschenleer. Nur spärliche Beleuchtung spendeten die Straßenlampen den vereinzelten Spätlingen, die hie und da im rieselnden Regen mit aufgeschlagenem Mantelkragen oder unter aufgespanntem Schirm nach Hause gingen. Vom Dom und vom Turm hatten die Glocken den noch nicht Schlafenden bereits die Mitternacht verkündet. Nur in wenigen Häusern drang noch ein schwacher Lichtschein aus einem Fenster, im trüben Wetter kaum bemerkbar.

Es herrschte überhaupt eine trübe Stimmung in Österreich. Jetzt, nachdem der Krieg verloren war und das Land, in vier Besatzungszonen geteilt, unter den Folgen der Geschichtsentwicklung litt, war zwar der große Sturm vorüber, aber man konnte des Gedankens nicht froh werden, daß man ihn überlebt hatte. Überall herrschte seelische Bedrücktheit. Die Stadt Salzburg hatte es dabei noch verhältnismäßig gut, denn sie gehörte zur amerikanischen Besatzungszone, und Amerikaner oder Engländer waren immerhin erträglicher als Franzosen oder gar Russen, die in anderen Teilen des Landes panischen Schrekken verbreiteten.

Im Gasthof »Bräuhaus zur Hölle«, das mit seiner breiten Front den Übergang von der Judengasse zum Waagplatz bildet, hatte man die meisten Lichter verlöscht, als die letzten Amerikaner das Lokal verlassen hatten, und auch die Stammtischrunde, die in der Nähe des Ofens den langen Tisch an der Wand besetzt hatte, war schon auseinandergegangen. Die Kameraden hatten Franz Hausler zurückgelassen, weil er sich entschieden gewehrt hatte, mitzugehen. Vom genossenen Alkohol waren ihm Kopf und Füße schwer geworden, und da er wußte, daß seine Frau schlechte Laune hatte, zog es ihn nicht nach Hause.

Die Wirtsleute hatten nichts dagegen, den alten Stammgast an seinem Tisch ruhig weiter hocken zu lassen, denn er störte niemanden mit seinem Vorsichhinduseln. Man kannte den Franz seit seiner Kindheit, kannte seine Familie, seine Eltern und seine Großeltern, gebürtige Salzburger seit man sich ihrer erinnern konnte. So lange man in der Küche noch die Gläser und die Teller wusch und die Magd den großen Saal der Gastwirtschaft und die Tische reinigte, konnte man den Franz hier ruhig dösen lassen. Dann, zur Sperrstunde, würde man ihm

seinen Mantel geben, ihm auf die Beine helfen, und er würde schon noch zeitig genug nach Hause kommen, um sich den leichten Rausch auszuschlafen. Nichts zwang ihn, früh aufzustehen, denn wie so viele Salzburger in jener schweren Zeit war ja auch er arbeitslos.
Der Franz streckte inzwischen die Beine von sich, hielt die Arme vor sich auf dem Tisch aufeinandergelegt, und seine Stirn ruhte auf ihnen. Erst waren ihm die Gedanken über die schwierigen Probleme des Alltags durch den Kopf geschwirrt, ob er nicht doch da oder dort Aussicht hatte, Arbeit zu finden, um die Familie selbst versorgen zu können und nicht auf den Lohn seines Sohnes angewiesen zu sein. Dann war er eingeschlummert. Es war aber ein unruhiger Schlaf, der ihm keine Beruhigung brachte.
Das von der Wölbung des Saales herabhängende alte Messingschild mit seinen beiden auf ihren Hinterbeinen aufgerichteten Löwen, die mit den Vordertatzen eine Krone emporhielten, verfolgte ihn in den Schlaf. Im Traum hatte er eine Vision. Aus dem im Dunkel liegenden Gasthaussaal kam langsamen, zögernden Schrittes eine ungewöhnliche Gestalt auf ihn zu. Es war ein alter Mann mit weißem Bart, mit einem Käppchen auf den langen Haaren, gekleidet in eine Art Talar, über den ein breites, weißes, am Rand mit drei schwarzen Streifen versehenes Wolltuch mit langen Fransen gerafft war, das vom Hinterkopf herabhing. Es kostete Franz eine gewisse Anstrengung, sich darüber klar zu werden, daß dies ein alter Jude mit einem dieser Gebetmäntel sein müsse, wie er sie auf Bildern der Nazi-Zeitungen in der Kriegszeit oft gesehen hatte. Was wollte dieser Mann von ihm? Was ging ihn jetzt, da doch das alles schon vorüber war, ein Jud' an? Seine Erinnerung war von keinen Gewissensbissen belastet. Er hatte zwar im Militär gedient, hatte auch erfahren, daß die Nazis die Juden verfolgt und in Massen umgebracht hatten, er selbst hatte aber mit solchen Dingen nie etwas zu schaffen gehabt. Was also wollte die Erscheinung von ihm, dem Franz Hausler?
Irgendwie drang ihm ins Bewußtsein, daß er ja nur schlafe, daß er mit gesenktem Kopf und geschlossenen Augen dasitze, aber dennoch hatte er gleichzeitig doch auch diese Erscheinung vor sich, die in dieser Umgebung im »Bräuhaus zur Hölle«, so ganz unpassend und fremdartig wirkte. Da stand er, der alte Mann, blickte ihn aus großen und tränennassen Augen an, öffnete einige Male die schmalen, blassen Lippen, die, vom dichten Bart umrahmt, kaum sichtbar waren, als wolle er sprechen, doch er brachte kein Wort hervor. Da gab sich der Franz plötzlich einen Ruck, nahm alle seine Kraft zusammen und sprang auf, um der Erscheinung Aug in Auge gegenüberzustehen —

aber niemand war da. Der Saal war menschenleer und, bis auf die eine Lampe, die über seinem Tische hing, dunkel.
Ein Frösteln schüttelte seine Glieder. Langsam ging Franz, seinen Mantel vom Hänger zu nehmen; langsam verließ er den Saal, ging er durch den Vorraum, durch das große Tor. Er hätte sich nach rechts wenden müssen, um wie sonst durch die schmale Judengasse zu gehen, denn dies war der kürzeste Weg nach Hause, aber er zögerte, dieses enge Gäßchen zu betreten, weil ihm jetzt plötzlich zum Bewußtsein kam, daß die Gasse *Juden*gasse heißt, und er wollte nach seinem Traumerlebnis mit nichts weiter an Juden erinnert werden.
Obwohl ihm das Gehen ein wenig schwer fiel, beschloß er, den Umweg über den Waagplatz zu machen. Zu Hause fand er seine Frau, Sohn und Tochter bereits schlafend an, und mit einem Seufzer der Erleichterung entkleidete er sich und legte sich zu Bett.
Drei Wochen lang mied Franz sein Stammlokal. Er hatte eine einfache Arbeit im Geschäft eines Freundes seiner Familie gefunden, der ihn als Lagerhalter aufgenommen hatte. Wenn ihm seine Freunde zuredeten, abends ins Gasthaus auf ein Bier zu kommen, so redete er sich darauf aus, daß er jetzt früh aufstehen müsse, um nicht zu spät zur Arbeit zu kommen. Schließlich, an einem Samstagabend, half diese Ausrede nicht und auch seine Frau, die seitdem er Arbeit hatte besser gelaunt war, redete ihm freundlich zu: »Geh, Franzl, weshalb meidest du denn in der letzten Zeit deine Freunde? Ein bissel Abwechslung und Unterhaltung bei einem Glasel Bier kannst du dir schon leisten.«
So saß er nun wieder mit seinen Kameraden zusammen und aus dem einen Glasel Bier waren einige geworden. Dazwischen gab es auch zwei Stamperl Schnaps, die ein Freund spendiert hatte – und wenn eine ganze Runde auf den Tisch kommt, kann man sich doch nicht ausschließen. Als die ersten Kameraden aufstanden, um nach Hause zu gehen, beeilte sich der Franz, gleich mitzugehen, denn er wollte unter keinen Umständen nochmals als letzter zurückbleiben. Sonntagvormittag ging er seit jener nächtlichen Vision mit seiner Frau in den Dom, was er schon seit vielen Jahren nicht getan hatte. Er hoffte, durch die weihevolle Stimmung in der Kirche den Gedanken an die fremdartige Erscheinung, über die er strengstes Stillschweigen bewahrte, loszuwerden. Langsam gelang es ihm, den Druck zu lockern, der seine Seele belastete.
Monate waren vergangen. Wenn sich der Franz gelegentlich an jenen Traum erinnerte, so flößte ihm dies nicht mehr Angst oder Schrecken ein, sondern er empfand vielmehr eine gewisse Neugierde, zu erfahren, welche Bewandtnis es damit haben könnte, daß gerade ihm ein

alter Jude erschienen war. Zwar war Franz kein belesener Intellektueller, aber er war auch nicht gar so ungebildet, daß ihm nicht der Gedanke gekommen wäre, irgendwie müsse in seinem Unterbewußtsein, in der schwer zugänglichen Welt seiner eigenen, unbewußt verdrängten Vorstellungskomplexe, ein Anhaltspunkt für die Lösung des Rätsels schlummern. Jetzt dachte er an den Alten gar nicht mehr mit der seinerzeit in ihm aufgewallten feindseligen Ablehnung. Er war vielmehr begierig zu erfahren, was der Traummann gesagt hätte, wenn es dem Franz gelungen wäre, seine Hemmungen zu überwinden.

Franz beschloß eines Tages, den bewußten Versuch zu machen, die Vision zum Wiedererscheinen zu provozieren. Er wollte die gleiche Situation, die damals für die Erscheinung günstig war, heraufbeschwören, denn er begehrte sehr, den Alten nochmals zu sehen.

Es war eine Spätsommernacht, wieder rieselte draußen der Salzburger Schnürlregen, wieder hatten ihn seine Kameraden im leeren Gasthaussaal allein gelassen, wieder hatte er etwas über den Durst getrunken, ohne sich jedoch besoffen zu haben. Wieder wusch und trocknete die Kellnerin in der Küche Teller und Gläser ab, wieder hatte die Magd gerade den Fußboden und die Tische gereinigt, wieder waren alle Lampen verloschen und nur die eine über ihm verbreitete einen schwachen Lichtkegel über dem Stammtisch. Wieder hatte der Franz die Beine ausgestreckt und den Kopf auf die am Tischrand verschränkten Arme gelegt, und es war ihm gelungen, einzuschlummern, nachdem die Glocken vom Dom und vom Turm Mitternacht geschlagen hatten.

Franz konzentrierte sich, soweit ihm dies im Halbschlaf möglich war, auf die Erscheinung – und da näherte sich der Alte schrittweise, zögernd, auf dem Haupte eine flache, rundherum mit braunem Pelz verbrämte Kopfbedeckung, gekleidet in einen schwarzen, langen Kaftan. Diesmal hatte er nicht krampfhaft aufgerissene, tränende Augen, sondern ein freundlich verbindliches Lächeln lag um seine halbgeschlossenen Lider. Wie schwebend kam er langsam, langsam aus dem Dunkel heran, bis er zwei, drei Schritte vor dem Tisch stehen blieb. Franz fühlte sein Herz stärker pochen, aber er hob den Kopf nicht und hielt die Augen geschlossen. Diesmal wollte er die Erscheinung unter keinen Umständen stören.

Der Alte hob die rechte Hand, so daß der breite, mit einem Pelzstreifen gesäumte Ärmel zurückfiel, und wies mit zarter magerer Hand auf das von der Wölbung herabhängende Messingschild mit den beiden aufrechten Löwen hin: »Siehst du, mein Sohn«, sagte er langsam,

»dieses Schild hing bereits vor Jahrhunderten hier, als dieser Saal noch ein Bethaus und ein Lehrhaus war. Damals betete auch ich hier zusammen mit der ganzen heiligen Gemeinde der Juden von Salzburg.«
Der Mann machte eine längere Pause, wie um sich genauer an jene Zeit zu erinnern. »Es waren gute Jahre, voller Leben und Liebe, voller Wirken und Wohltun, bis die bösen Stunden kamen, da wir gehaßt und beraubt, verfolgt und vertrieben wurden. Da war einer meiner Enkel, der kleine Sohn meines erstgeborenen Sohnes, der hatte sich verlaufen, als wir alle fortgejagt wurden. Der kleine Jakob blieb in der Stadt zurück, wurde von christlichen Nachbarn aufgenommen und getauft. So wurde er zum Christen und als Christ aufgezogen. Er nahm ein Mädchen in der Stadt und gründete eine Familie. Dieser Jakob, mein Enkel, war dein Ahnherr, und so bist du mein Nachkomme.«
Das war dem Franz denn doch zu viel. Er sprang auf — und war allein in dem großen Raum, der ihm plötzlich düster und unheimlich schien, als würden viele Geister von Verstorbenen hier ihr Unwesen treiben. Jetzt erst kam ihm zum Bewußtsein, daß diese Gastwirtschaft wohl nicht ohne Grund den Namen »Zur Hölle« trug. Ja, zur Hölle mit diesen Halluzinationen! Was gehen mich die Juden an? Wie lächerlich, was ihm dieser Traumgreis einreden wollte!
Trotz besten Willens konnte der Franz aber den Gedanken nicht loswerden. Er war in der Nazizeit Mitglied der Partei gewesen, wenn er auch nicht politisch aktiv war und besonders mit den Judenverfolgungen nie etwas zu tun gehabt hatte. Aber daß er nun gar ein Judenstämmling sein sollte, das war ihm denn doch zu bunt.
Franz entschloß sich nach einigen Tagen, zum ersten Male seit seiner Kindheit zur Beichte zu gehen. Im Beichtstuhl aber wußte er keine Sünde zu bekennen, und als er die Geschichte von seinem Traume erzählte, da sagte ihm der Priester zu seiner Überraschung: »Es wäre durchaus möglich, daß Sie von einem getauften Juden abstammen. So etwas kann sich ereignet haben. Jakob, sagen Sie? Kommen Sie in einer Woche zu mir ins Pfarramt. Ich werde in der Zwischenzeit in den Kirchenregistern nachsehen, ob die Taufe eines Judenjungen namens Jakob zur Zeit einer der Judenvertreibungen eingetragen ist.«
Überstürzt und kaum »Grüß Gott« murmelnd, stolperte Franz aus dem Beichtstuhl. Er wollte den Priester nicht sehen und von ihm auch nicht gesehen werden.
Aber an seinem Herzen nagte etwas in diesen Tagen und bevor die Woche zu Ende war, ging er nochmals in die Kirche, begab sich zu dem Beichtstuhl, notierte sich den dort angebrachten Namen des Beicht-

vaters, fragte in der Pfarre, wo und wann er den Dr. L. S. sehen könne und ging nun doch in seine Sprechstunde.
»Es stimmt«, erfuhr er nun, und es erschien ihm gar nicht mehr unwahrscheinlich. »Als im Jahre 1498 auf Veranlassung des Erzbischofs Leonhard von Keutschach alle Juden aus Salzburg vertrieben wurden, blieb ein kleiner Junge namens Jakob bei einer christlichen Familie zurück. Erzbischof Leonhard nahm persönlich die heilige Taufe an ihm vor, und die Familie nahm den kleinen Jakob an Kindes Statt an. Damals, um die Zeit von 1423 bis 1498 war tatsächlich das Freysauffsche Haus am Ende der Judengasse, wo sich jetzt der Gasthof und das ›Bräuhaus zur Hölle‹ befinden, ein jüdisches Lehr- und Gemeindehaus, und wo jetzt der Saal der Gastwirtschaft ist, war die Synagoge.
Lassen Sie sich davon aber nicht anfechten, denn Jahrhunderte sind seither vergangen und mit der heiligen Taufe ist Ihr Urahn ein Christ geworden wie alle anderen Christen.«
Franz bedankte sich bei dem hochwürdigen Herrn mit etwas wirren Worten und beeilte sich, die Pfarre zu verlassen. Ruhelos trieb es ihn durch die Gassen seiner Heimatstadt, in der er sich plötzlich gar nicht mehr so beheimatet vorkam. Seine Vorfahren gehörten also diesem fremden, unheimlichen Volke an, das überall und doch nirgends zu Hause ist. Ihr Blut fließt in seinen Adern und jetzt stellt dieses Blut Anforderungen an ihn. Wäre dem nicht so, hätte er doch nicht jene nächtliche Erscheinung gehabt. Franz konnte seine Seelenruhe nicht wiederfinden. Wie sehr er sich auch bemühte, den Gedanken an diesen Zwischenfall loszuwerden, es gelang ihm nicht, ihn aus seinem Bewußtsein zu verdrängen.
Er begann, sich für das Judentum und die Geschichte des jüdischen Volkes zu interessieren, las Bücher über dieses Thema und gelangte schließlich zu der Entscheidung, einen Rabbiner aufzusuchen, um seinen Fall mit ihm zu besprechen. Jetzt erschien ihm der Gedanke, er, der Franz Hausler, könne einen Rabbiner befragen, um die Not seiner Seele zu überwinden, gar nicht mehr so phantastisch und absurd, wie er ihm noch vor einiger Zeit vorgekommen wäre.
Wo gibt es einen Rabbiner? In Salzburg nicht. Längst nicht mehr. Franz zog sich seinen Sonntagsanzug an und fuhr nach Wien. Hier, in der Hauptstadt, war es unschwer, die Israelitische Kultusgemeinde und den Rabbiner ausfindig zu machen. Man brauchte nur im Telefonbuch nachzuschlagen.
Es war ein freundlicher Mann mittleren Alters, der Franz in seinem saalartig großen Arbeitszimmer empfing, indem er sich hinter seinem wuchtigen Schreibtisch erhob und ihm zum Gruße die Hand ent-

gegenstreckte. Nach einem kurzen Händedruck berichtete Franz dem aufmerksam zuhörenden Rabbiner, der mit seinem kurzen, gepflegten Bärtchen nicht den betont jüdischen Eindruck machte, den sein Besucher erwartet hatte, seine Geschichte. Er verschwieg auch nicht die Antwort, die ihm der Salzburger Priester gegeben hatte.
Als Franz mit seinem Bericht zu Ende war und abwartend schwieg, fragte ihn der Rabbiner, der ihm die ganze Zeit über ruhig und aufmerksam zugehört hatte: »Und was wollen Sie von mir, Herr Hausler?«
»Das weiß ich eigentlich selbst kaum. Vielleicht gelingt es Ihnen, das herauszufinden.«
»Was vergangen ist, ist vorbei. Längst vorüber. Seit so vielen Generationen. Nehmen Sie zur Kenntnis, daß vor Jahrhunderten einer Ihrer Ahnen unter den von Ihnen geschilderten tragischen Umständen seine eigentliche Familie verloren hat, daß er getauft wurde und unter Christen eine neue Familie fand. Das ist alles, was sich heute noch dazu sagen läßt.«
Franz kehrte nach Salzburg zu seiner Familie zurück und bemühte sich, über die leidige Angelegenheit hinwegzukommen. Ganz gelang es ihm nicht. Bis eines Tages ein Ereignis eintrat, das seinem Erlebnis eine völlig neue Wendung geben sollte.
Sein Sohn bat ihn um ein Gespräch. Martin war nun schon zwanzig Jahre alt, ein braver Junge, hatte einen Beruf erlernt und war mit seiner Arbeit zufrieden, auch sonst ein wohlgeratener, wenn auch etwas einsilbiger Bursche. Wenn er ihn so formell um eine Aussprache bat, mußte es etwas Ernstes sein. Will er sich selbständig machen und braucht er dazu eine Anleihe? Das wäre für sein Alter denn doch zu früh. Oder hat er etwa das Mädchen gefunden, das er heiraten will? Hoffentlich ist es ein nettes, braves Mädel, am liebsten die Gretl vom Gustav und der Marie. Das ist eine altbefreundete Familie, und die Gretl wird gewiß eine gute Frau und Mutter sein. Aber der Martin ist doch schon so lange nicht mehr mit der Gretl gegangen. Das und manches andere schoß dem Franz durch den Kopf.
Nun haben sich Vater und Sohn ins Gästezimmer gesetzt, haben die Türe geschlossen, um nicht gestört zu werden, und der Franz blickt seinem Martin erwartungsvoll in die Augen. Nur langsam und sichtlich Hemmungen überwindend, rückt der Martin mit seinem Anliegen heraus. Ja, es stimmt. Martin hat das Mädchen gefunden, das er liebt und das er heiraten will. Es begann schon im Winter. Sie haben einander beim Skilaufen kennengelernt, sind nachher öfters zusammengekommen. Sie ist aus einer guten Familie, hübsch und brav und

sie lieben einander. Aber die Sache hat einen Haken: Sie ist Jüdin, die Hanni. Sie und ihre Eltern wären mit der Heirat nur einverstanden, wenn er Jude würde. Er selbst wäre bereit, zum Judentum überzutreten, aber Vater und Mutter müßten einwilligen.
Zu Martins Überraschung reagierte der Vater viel ruhiger, als Martin befürchtet hatte. Der Vater fand den Vorschlag gar nicht so ungereimt oder wahnsinnig. Weshalb nicht?
So wurde dem Judentum eine Seele wiedergegeben, die ihm von den Christen vor Jahrhunderten geraubt worden war. Nun würde der Geist des Ahnherrn der Familie seine Ruhe finden.
Erst als Franz seiner Frau die eigenartige Geschichte, die ihm widerfahren war, erzählt hatte, willigte auch sie — wenn auch zögernd — ein, daß ihr Martin den Weg gehen dürfe, den ihm sein Herz vorschrieb.

3.
Rabbi Meir Halevi

Wo unweit der Wipplinger Straße heute der Judenplatz liegt, befand sich im vierzehnten Jahrhundert das Judenviertel Wiens. Mit ihren Fronten einander zugekehrt, mit ihren Rückwänden die Grenze zur umliegenden Stadt der Christen bildend, standen ungefähr sechzig Häuser nebeneinander. Die Schutzrechte, die Premysl Ottokar — in Ergänzung der bereits vorher von Kaiser Friedrich II. im Jahre 1244 gewährten — den Juden während der Jahre 1254 und 1268 »in Gottes Namen« erteilt hatte, sicherten ihnen eine gewisse Existenzmöglichkeit. Das Verhältnis zum Landesherrn und die innere Verwaltung waren durch ein Statut geregelt. Sogenannte »Judenmeister« vollzogen Veranlagung und Eintreibung der Steuern und entschieden bei Rechtsstreitigkeiten. Der »Judenmeister« wurde vom »Judenmeßner«, der gleichsam sein Sekretär und daneben auch Synagogendiener war, unterstützt. Im Rahmen einer — zum Teil selbstgewählten — Isolierung von ihrer christlichen Umwelt, mit der die Juden fast nur durch ihre Geschäfte verbunden waren, führten sie damals eine Zeitlang ein geregeltes Leben.
In seinem geräumigen Haus wohnte seit 1360, allgemein geachtet, Rabbi Meir ben Baruch Halevi, der als Rabbiner in Wien wirkte.

Schon sein Vater hatte hier als »Judenmeister« amtiert, nachdem er von Erfurt hierher berufen wurde und mit seiner Familie nach Wien gezogen war. Seine Vorgänger waren Rabbi Nissim Guetman (1318 bis 1337) und Rabbi Moses ben Rabbi Gamliel gewesen. Das Wiener Rabbinat hatte schon damals Ansehen und Würde errungen, und Rabbi Meir Halevi trug noch wesentlich dazu bei, dessen Prestige zu heben.

Das war doppelt und dreifach von Bedeutung zu einer Zeit, da das traditionsreiche, geachtete Rabbinertum der deutschen Länder praktisch zu existieren aufgehört hatte. Als Folge von Epidemien, des Schwarzen Todes, der Überfälle eines fanatisierten, gegen sie aufgehetzten Pöbels und der Metzeleien unter den Juden Deutschlands sowie ihrer Vertreibung und der Auflösung ihrer Gemeinden, hatten die Thora- und Talmud-Lehrhäuser in Deutschland zu bestehen aufgehört. Wo es überhaupt noch Rabbiner gab, handelte es sich überwiegend um Halbgebildete; die meisten besaßen überhaupt keine Befähigung zur Ausübung des Rabbinats. Da der in Wien amtierende Rabbi Meir Halevi zu seiner Zeit den Ruf eines großen Kenners der Schriften und der mündlichen Überlieferungen genoß, wandten sich Gemeinden aus vielen Orten Deutschlands und auch anderer europäischer Länder mit der Bitte um entsprechende Abhilfe an ihn.

Nach reiflicher Überlegung fand Rabbi Meir Halevi die Lösung des schwierigen Problems und erließ eine Verfügung, die im jüdischen Gemeindeleben historische Bedeutung erlangen sollte.

Entgegen dem seitherigen Brauch, demzufolge jeder, der sich dazu geeignet glaubte, als Rabbiner fungieren durfte, wobei sich auch mancher Ungelehrte und Unfähige Rabbinatsrechte anmaßte, entschied Rabbi Meir Halevi, daß zur Ausübung des Rabbineramtes die Autorisation durch ein anerkanntes Lehrhaus, also eine Jeschiwa, oder einen bekannten und würdigen Talmudgelehrten erforderlich sei. Ohne ein solches Dokument, die *Semicha* oder Rabbinatsordination, die dem Kandidaten den Titel *Morenu* (Unser Lehrer) attestierte, durfte keine rabbinische Funktion ausgeübt werden und niemand das Recht in Anspruch nehmen, Entscheidungen über den Personenstand zu fällen, Trauungen oder Scheidungen vorzunehmen; die Gemeinden sollten bei der Anstellung von Rabbinern auf die *Semicha* achten. Nach und nach wurde diese Entscheidung von allen Gemeinden anerkannt.

Doch Rabbi Meir Halevi tat noch ein weiteres, um das jüdische Gemeinschaftsleben in geordnete Bahnen zu lenken. Er veranlaßte den damals ebenfalls im Wiener Judenviertel lebenden Rabbi Abra-

ham Klausner und den in Wiener Neustadt amtierenden Rabbi Schalom, die religiösen Bräuche zu sammeln, zu formulieren und zu veröffentlichen, damit sie als Leitfaden für alle diejenigen Gemeinden dienen könnten, denen geeignete Lehrkräfte fehlten. Auch die Schüler dieser beiden, Rabbi Eisak Tyrnau (aus Ungarn) und der Mainzer Rabbi Jacob Mölln (Maharil) befaßten sich mit dieser Kodifizierungsarbeit und brachten Kompendien von *Minhagim* in Ergänzung zur Arbeit ihrer Lehrer heraus.
Auf Veranlassung Rabbi Meir Halevis entstanden in Wien und im benachbarten Neustadt sehr bald auch Talmudschulen, in denen Rabbiner herangebildet werden konnten und in denen auch das gottesdienstliche Zeremoniell festgelegt wurde, das bald in allen aschkenasischen Gemeinden, die über ganz Mittel- und Osteuropa verstreut waren, Geltung erlangen sollte.
So wurde Wiens jüdische Gemeinde in einer schweren Zeit zur Metropole und geistigen Führerin der Judenheit Deutschlands im vierzehnten Jahrhundert.

4.
Von Pogromen, Vertreibungen und Scheiterhaufen

Nach Ottokars Niederlage gelangte Rudolf von Habsburg zur Herrschaft, der die Schutzrechte der Juden zwar erneuerte, aber in seiner Haltung zu ihnen sehr wankelmütig war. Als 1348 die aus Asien eingeschleppte Pestepidemie über Europa und 1349 auch über Österreich hereinbrach und hier schrecklich wütete – in Wien allein erlagen ihr an einem Tag über 1200 Menschen – beschuldigte man die Juden der Brunnenvergiftung und – wie vorher in Deutschland und in der Schweiz – setzten auch in Österreich Überfälle auf die Judengassen ein – mit Zerstörung und Plünderung, Brandschatzung und Massenmord.
Am 29. September 1349 wurde das Judenviertel in Krems gebrandschatzt und seine Bewohner bei lebendigem Leibe verbrannt. Herzog Albrecht II. stellte die Juden Wiens zwar unter seinen Schutz und bestrafte die Anstifter der Pogrome; dessen ungeachtet waren die Juden unter späteren Landesherren ihres Lebens wieder nicht sicher. 1421 wurden sie auch aus Wien vertrieben, wobei ihr Wohnviertel der

Zerstörung anheimfiel. Das Unglück begann am 23. Mai 1420 und zog sich bis zum 12. März 1421 hin. Auf Befehl Herzog Albrechts V. waren die Juden der Stadt Enns kollektiv verhaftet und ins Gefängnis geworfen, ihr Vermögen eingezogen und sie selbst zu Tode gefoltert worden. In Wien hielt man Hunderte monatelang in der Synagoge eingeschlossen; viele von ihnen, darunter Rabbi Jona Kohen, nahmen sich selbst das Leben, weil sie keine andere Möglichkeit sahen, der Zwangstaufe zu entgehen. Dreihundert weitere Juden wurden aus der übrigen österreichischen Provinz nach Wien gebracht, in die Synagoge gesperrt und mit dem qualvollen Tod am Scheiterhaufen bedroht, falls sie sich weigerten, Christen zu werden. Fast alle zogen den Märtyrertod der Taufe vor. Die letzten noch verbliebenen 92 Männer und 120 Frauen wurden am 12. März 1421 auf Wagen gepackt und zu Scheiterhaufen gebracht, wo ihnen nochmals vorgeschlagen wurde, sich taufen zu lassen. Sie spuckten das ihnen vorgehaltene Kreuz an und wurden auf direkten Befehl Herzog Albrechts V. verbrannt.

Im Jahre 1554 ordnete Ferdinand I., der Bruder Karls V., die Vertreibung der Juden aus Niederösterreich und Görz an. Die Lage der Juden war unheilschwanger, die Verbannung konnte jedoch noch eine Zeitlang aufgeschoben werden, während der Kaiser Ferdinand die sogenannten »Judenzettel« einführte. Alle Juden, die in Österreich wohnhaft waren und geschäftlich nach Wien kamen, wurden verpflichtet, sich gleich nach ihrer Ankunft beim Landesmarschall zu melden und um eine Aufenthaltsbewilligung einzukommen, die nur gegen Zahlung einer hohen Steuer erteilt wurde. Ferner mußten sie angeben, welche Geschäfte sie zu tätigen und wie lange sie in Wien zu bleiben gedächten. In Wien durften sie nur in zwei Herbergen absteigen und mußten das »Judenabzeichen« tragen. 1556 erfolgte schließlich doch die angekündigte nochmalige Ausweisung aus Wien, der sich 1561 die Vertreibung aus ganz Österreich anschloß.

Als Ferdinand die Juden auf Grund eines Gelübdes, das er geleistet hatte, auch aus Prag vertreiben wollte, unternahm Mordechaj ben Gerschon Zemach, der aus der berühmten Druckerfamilie Soncin stammte, 1561 die beschwerliche Reise nach Rom und erbat von Papst Pius IV., er möge Kaiser Ferdinand seines Gelübdes entbinden, was dann auch geschah. So blieb den Prager Juden dank der Intervention des Papstes das Schicksal der Vertreibung diesmal erspart. Ferdinands Sohn, der spätere Kaiser Maximilian II., nahm die Prager Juden unter seinen besonderen Schutz und ab 1567 wurden die Juden auch in Wien wieder zugelassen.

Kaiser Rudolf II. kam den Juden mit Sympathie entgegen. Er besuchte

1592 den Hohen Rabbi Löw zu einer geheimen Aussprache, und Kaiser Ferdinand II., der ihrer während des Dreißigjährigen Krieges aus finanziellen Gründen dringend bedurfte, ließ die Juden in Wien sogar Synagogen errichten und wies ihnen in einem (später Leopoldstadt genannten) Vorort ein Wohnviertel zu, wobei es ihnen auch gestattet wurde, eigenen Grundbesitz zu erwerben.

Anfang des siebzehnten Jahrhunderts lebte in Wien der Rabbiner Lipman Jomtov Heller aus Wallerstein, eine eindrucksvolle Gestalt, hochgebildet im jüdischen und weltlichen Wissen. Vorher war er Mitglied des Rabbinats von Prag gewesen, stand mit dem Mathematiker David Gans, mit Johannes Kepler und dem Hofastronomen des Kaisers, Tycho de Brahe, in freundschaftlicher Verbindung und wurde nach kurzer Amtszeit in Nikolsburg nach Wien berufen. Schon knappe drei Jahre später folgte er aber wieder einer Berufung nach Prag. Im Zusammenhang mit der Aufteilung der hohen Kriegssteuer verleumdet, ließ ihn der Kaiser auf Vorschlag der Hofkammer nach Wien bringen und 1629 ins Gefängnis werfen. Nach vierzigtägiger Haft und der Zahlung von zehntausend Talern Geldstrafe verließ er das ungastliche Österreich und begab sich nach Polen, wo er in Krakau im Alter von 75 Jahren starb. Der berühmte aus seiner Feder stammende Mischna-Kommentar *Tossafot Jomtow* hat ihn überlebt, und seinem Wirken verdankt Wien, daß es zu einem Sammelpunkt gelehrter frommer und verdienstvoller Juden wurde.

Auch Ferdinand III. wies die Forderung der Wiener Bürgerstände ab, die Juden erneut aus der Stadt zu vertreiben, aber Kaiser Leopold I., der 1657 als siebzehnjähriger Jesuitenzögling den Thron bestieg, lieh dieser immer wieder vorgebrachten Forderung willig sein Ohr. Am 28. Feber 1670 dekretierte er die Ausweisung der Juden, und binnen fünf Monaten waren Wien und Österreich »judenrein«. Die Auswanderer zogen nach Mähren, Böhmen, Bayern und Ungarn. Fünfzig von ihnen wurden in der Mark Brandenburg, einige sogar in Berlin zugelassen.

Doch schon wenige Jahre darauf gestattete der gleiche Kaiser Leopold, um seine inzwischen katastrophal gewordene Finanzlage zu verbessern, die Rückkehr der Juden. Dessen ungeachtet gab Kaiserin Maria Theresia am 18. Dezember 1744 den Befehl, alle Juden hätten zuerst Prag, dann Böhmen und später auch Mähren zu verlassen. Tatsächlich mußten die 15 000 Juden Prags wiederum zum Wanderstab greifen. Erst auf Intervention der Wiener Judenheit, des englischen Botschafters und des holländischen Gesandten wurde das Verbannungsdekret modifiziert. Dabei wurde die Zahl der Juden Böhmens und Mährens,

denen die Rückkehr gestattet wurde, auf das äußerste beschränkt. So durfte in jeder Familie stets nur ein Sohn die Ehe schließen, damit sich die Juden nicht zu sehr vermehrten. Damals wurde das System der »Familianten« eingeführt.

5.
Beim 14. Zionistenkongreß

Es war im Hochsommer 1925. Trotz der Augusthitze war der große Saal des Wiener Konzerthauses zur Eröffnung des 14. Zionistenkongresses bis auf das letzte Plätzchen gefüllt. Gemeinsam mit den zahlreichen Delegierten waren oft nicht nur deren Familienangehörige mitgekommen, sondern auch viele Schlachtenbummler unter den Zionisten der Welt, die selbst mitansehen und mitanhören wollten, wie und was das Parlament ihrer Bewegung, der sie ihre ganze freie Zeit widmeten, beriet und beschloß. Nur mit Mühe konnten sich die Zionisten Wiens und andere Einheimische, die an jüdischen Problemen interessiert waren, Eintrittskarten beschaffen.
Die Front des Künstlerhauses trug zu Ehren des Ereignisses weithin sichtbaren Fahnenschmuck und das Emblem des Kongresses — die Zahl 14 in hebräischen Buchstaben, ihrem Zahlenwert entsprechend derart, daß ein Jot (10) auf einem Daled (4) ritt. Anläßlich der schwierigen Fragen, die der Kongreß zu lösen hatte, witzelten die Spötter: Ein kleiner Jud auf einem großen Dalles . . .
Hier im Wiener Konzerthaussaal befand sich für einige Tage Hirn und Nervenzentrum des »Judenstaates unterwegs«. Ein paar Schritte weiter, auf dem großen und schönen Schwarzenbergplatz, riefen Zeitungskolporteure stimmstark Presseerzeugnisse einer besonderen Art aus: »Der Kikeriki«, »Der eiserne Besen«, »Die Judenpest« — drei antisemitische Hetzblätter. Selten fand sich ein Passant bereit, eines der üblen und bösartigen Haßkonzentrate zu erstehen. Aber die Absicht, diese Zeitungsausrufer in der Nachbarschaft des Zionistenkongresses zu postieren, lag auch weniger darin, Umsatz zu erzielen, als vielmehr, die Delegierten und Besucher des Kongresses zu provozieren und ihnen in Erinnerung zu rufen, daß sie in Wien nicht bei allen Teilen der Bevölkerung als willkommene Gäste galten. Doch solche Erinnerung war kaum erforderlich, denn jeder Zionist kannte die Verhältnisse und wußte, daß der Antisemitismus existierte, daß er in

gewissem Sinne sogar ein fördernder Faktor der zionistischen Bestrebungen war, etwa dem Gedanken nach: »Lehrt dich der Freund, was du sollst, so zeigt dir der Feind, was du mußt.« Ähnlich wie der Zionist sagt der Antisemit: »Juden nach Palästina!« — nur der Ton ist ein anderer.

In höflichen Worten und mit dem gemütlichen Wiener Akzent sprach mich ein Verkehrspolizist an: »Entschuldigen Sie und nehmen Sie es mir nicht übel; es ist wirklich nicht schlecht gemeint; aber vielleicht sind Sie so freundlich und nehmen das Kongreßabzeichen ab. Man kann doch nie wissen; Sie könnten sich dadurch vielleicht einer Anrempelung aussetzen. Es gibt ja so viele Lausbuben da . . .« Wiewohl ich den offensichtlich gutgemeinten Rat nicht befolgte, war ich doch keinen Insultationen ausgesetzt. Der Wachmann war etwas zu vorsichtig oder zu pessimistisch gewesen, aber lieber Vorsicht als Nachsicht, schien er sich gedacht zu haben.

Noch war, im Jahre 1925, die aktive Judenfeindschaft in Österreich auf eine verhältnismäßig geringe und unbedeutende Bevölkerungsschicht beschränkt. Noch ahnte man nicht, wie schnell sie zur offiziellen Politik werden und wie schnell sie die in den zwanziger Jahren so blühende jüdische Gemeinschaft liquidieren sollte. Man mußte schon sehr hellhörig sein, um ermessen zu können, was sich unterschwellig hier schon damals vorbereitete. Noch konnte man nicht ahnen, was aus dem Deutschen Reich über Österreich hereinbrechen würde. Noch gab es im ganzen Lande eine schier unübersehbare Zahl von Synagogen, jüdischen Sozial- und Kultureinrichtungen eine rege Aktivität der Orts- und Bezirksgruppen der unterschiedlichsten zionistischen Parteien und des Landesverbandes, über zwanzig regelmäßig erscheinende jüdische Zeitungen und Zeitschriften. Noch wirkten hier in Wissenschaft und Kunst jüdische Persönlichkeiten von Weltruf, die mehr zum Glanz und zur Achtung Österreichs und Wiens beitrugen als zum Prestige des jüdischen Volkes. In der jüdischen Gemeinschaft Österreichs, die sich zu fast neunzig Prozent in Wien konzentrierte, herrschte noch das trügerische Gefühl einer sicheren Geborgenheit vor, der beglückenden Zugehörigkeit zu einem der kultiviertesten Völker im Herzen Europas, an dessen Spitzenleistungen teilzunehmen und teilzuhaben eine tiefe Befriedigung vermittelte. Wer hätte damals voraussehen können, daß keine fünfzehn Jahre später dies alles wie ein Traum verwischt sein und der Vergangenheit angehören würde?

Reinhardts Bedeutung für Salzburg und Reinhardt als Jude

Von Mendel Karin-Karger

Man hat Reinhardt, und gewiß nicht zu Unrecht, den Vater der Salzburger Festspiele genannt. Zwar hatte es in der Stadt schon seit 1877 Kunstdarbietungen in festlicher Gestaltung gegeben; sie blieben jedoch nur auf Mozarts Werke beschränkt, wenngleich es schon damals und auch später wiederholt Pläne gab, ständige Festspiele einzurichten und ein Festspielhaus zu bauen. Die Realisierung dieser Pläne sollte indes noch lange auf sich warten lassen; bis zu dem Moment, da sich Max Reinhardt noch während der Wirren des Ersten Weltkriegs ihrer mit der ihm innewohnenden Energie und Theaterbesessenheit anzunehmen begann, die gepaart war mit tiefem, aus dem Inneren seines Herzens kommenden Patriotismus zu Österreich und unwiderstehlicher Liebe zu Salzburg. 1917 führte er in einer — von der k. k. Hoftheaterbürokratie allerdings *ad acta* gelegten — Denkschrift aus, was ihm für Salzburg vorschwebte: ein »*Haus für jene hohen Feste, die einmal im Jahr mit aller künstlerischen Weihe gefeiert werden sollen, abseits vom städtischen Alltagsgetriebe und an einem Ort, der durch natürliche und künstlerische Schönheit so ausgezeichnet erscheint, daß die Menschen in den sommerlichen Ruhetagen, befreit von ihren Sorgen und Mühen, gerne hinpilgern*«. Als Programm schwebte ihm vor, »*nicht nur auf der Bühne, sondern auch im Zuschauerraum müssen die Besten sein, wenn das vollkommene Wunder entstehen soll, dessen das Theater an glücklichen Abenden fähig ist*«. Und er sah auch Salzburgs wirtschaftliches Gedeihen voraus durch »*einen Strom wohlhabender Reisender*«.

Fast hat es den Anschein, als ob seine Phantasie mit ihm durchgegangen wäre, aber es war der von seiner Sendung überzeugte Künstler, der ihn die Worte niederschreiben ließ, das »*für Österreich in Salzburg geplante Festspielunternehmen (werde sicherlich) die Wirkungsphäre der älteren Festspielstätte (in Bayreuth) noch überbieten*«.
1918 brach die österreichisch-ungarische Monarchie zusammen. Das Haus Habsburg verlor Reich und Krone. Die prinzipielle Zustimmung des Monarchen zur Idee von Salzburger Festspielen unter kaiserlicher Patronanz, die zu Herbstbeginn 1918 feststand, war wertlos geworden. Doch Reinhardt ließ von dem Gedanken nicht ab. Vom »*festen Glauben an Österreichs hohe Sendung in den Künsten*« getragen, von einer »*unversiegbaren Fülle der Talente*« überzeugt, war er nicht bereit, von der Verwirklichung seines Gedankens, für den er mittlerweile »*die höchsten und reinsten Hände*« gewonnen hatte — *Hofmannsthal, Franz Schalk, Richard Strauss* — Abstand zu nehmen. »*In Salzburg*« wollte er, nach seinen eigenen Worten, »*eine Triumphpforte österreichischer Kunst errichten*«.
Im August 1920 sollte endlich die erste Festspielaufführung stattfinden. Auf dem Platz vor dem Dom, der seither seine traditionelle Aufführungsstätte geblieben ist, sah das Publikum den ersten JEDERMANN — das Spiel vom Leben und Sterben des reichen Mannes. Es war die Geburtsstunde der Salzburger Festspiele.

Schon 1918 hatte sich Reinhardt in Salzburg angesiedelt. Er hatte Schloß Leopoldskron erworben, das fast zwanzig Jahre hindurch nicht nur sein Domizil sein sollte, sondern auch der Treffpunkt fast aller Großen, die nach Salzburg kamen.
Hätte Reinhardt Salzburg nicht so geliebt, er wäre schon 1935 gelegentlich der New Yorker Weltpremiere seines Shakespeare-Filmes DER SOMMERNACHTSTRAUM in der Lage gewesen, in Amerika zu bleiben und sich dort ein neues Wirkungsfeld zu schaffen. Bei einem Festbankett im Waldorf-Astoria-Hotel, an dem fünfhundert prominente Gäste teilnahmen, wurde Reinhardt eingeladen, Leiter eines ständigen New-York-Festival zu werden. Bürgermeister Fiorello LaGuardia sagte damals in einer Rede, in der er Reinhardts künstlerische Laufbahn würdigte: »Wenn man ihn drüben nicht haben will, *wir* wollen ihn.«
Auf demselben Bankett kündigte Albert *Einstein* Reinhardts kommende Arbeit an: die Inszenierung eines biblischen Stoffes, basierend auf einer Idee von Meyer *Weisgal*, dem heutigen Präsidenten des Weizmann-Instituts in Rechowot, komponiert von Kurt *Weill*, dem

Schöpfer der DREIGROSCHENOPER, und geschrieben von Franz *Werfel*. Das Bühnenbild sollte Oskar *Strnad* schaffen. Es sollte das Werk Ebenbürtiger sein. Sein Titel: DER WEG DER VERHEISSUNG.

Nach ungeheuren Schwierigkeiten konnte am 7. Januar 1937 endlich die Premiere stattfinden, nachdem sie ursprünglich für Dezember 1935 angesetzt gewesen war. Strnad war in der Zwischenzeit gestorben; an seiner Statt hatte Norman Bel Geddes, der Schöpfer des MIRAKEL, das Bühnenbild geschaffen, eine Dekoration auf fünf Ebenen. Die Premiere wurde zu einem großen Erfolg. New Yorks Kritik war hingerissen. Aber die Wirtschaftskrise mit der parallel verlaufenden Verschärfung der politischen Weltlage erwiesen sich als stärker. Die ungeheuren Kosten konnten nicht amortisiert werden. Die letzte Vorstellung des Stücks fand am 17. Mai 1937 statt.

Trotz dieses finanziellen Mißerfolgs machten ihm amerikanische Produzenten und Filmfirmen, besonders Warner Bros., zahlreiche weitere Angebote. Doch Reinhardt kehrte nach Salzburg zurück. Ein letztes Mal.

Nach den Festspielen des Jahres 1937 reiste Max Reinhardt wieder einmal nach Amerika. Doch diesmal sollte es keine Wiederkehr nach Salzburg geben. Denn im März 1938 brach über Österreich die Nacht herein. Sie währte bis zum Mai 1945. Den anbrechenden Morgen hat Max Reinhardt nicht mehr erlebt.

Bemerkenswert mag in diesem Zusammenhang ein kleines Ereignis in Reinhardts Leben sein, das kaum bekannt ist. Die Nazi-Regierung in Berlin war 1933 bereit, Reinhardt wegen seiner künstlerischen Bedeutung für Deutschland zum *Ehrenarier* zu ernennen. Reichspropagandaminister Dr. Joseph Goebbels beauftragte den Schauspieler Werner Krauss, nach Salzburg zu reisen und Reinhardt diesen Beschluß der Reichsregierung bekanntzugeben. Doch Reinhardt wollte keine Privilegien. Unzweideutig wies er das Ansinnen ab, und Krauss mußte unverrichteterdinge zu Goebbels nach Berlin zurückkehren. Kurze Zeit später, als sich Reinhardt in Oxford aufhielt, schrieb er der Nazi-Regierung einen Brief, in dem er seinen Theaterbesitz, den er seit 1894 in Deutschland geschaffen hatte, dem deutschen Volke zum Nationalbesitz vermachte. Dessen ungeachtet verfolgte ihn Nazi-Deutschland mit Haß: Für längst beglichene Erbgebühren und beschlagnahmte Darlehen forderte der deutsche Fiskus 1935 den Betrag von 360000 Schilling von ihm. Gleichzeitig wurde die kreditschädigende Nachricht in die Presse lanciert, daß er deswegen Schloß Leopoldskron versteigern lassen müsse.

Seine Zugehörigkeit zum Judentum hat Reinhardt nie verschwiegen.

Nicht nur seine ehemalige Sekretärin Gusti *Adler*, die ein liebens- und lesenswertes Erinnerungsbuch über Reinhardt geschrieben hat (1964 im Festungsverlag Salzburg), bezeichnet ihn als gläubigen Juden. Auch der Salzburger Fürsterzbischof Dr. Ignaz *Rieder*, dem bei der JEDERMANN-Premiere 1920 vor Rührung die Tränen über die Wangen rollten, und der zu Reinhardt sagte, daß eine solche Aufführung vom Standpunkt des Glaubens wertvoller sei als eine Predigt, respektierte den bewußten Juden, wenn er von ihm gelegentlich einer Debatte erklärte: »Ein guter Jude wie Reinhardt ist mir lieber als ein schlechter Christ.«

Sein Lebensabend in Amerika war, ähnlich dem vieler anderer Juden aus dem inzwischen immer stärker unter den Einfluß der Nazis geratenen Teil von Europa, voll von Enttäuschungen. Die Nachricht von der Deportation seiner Schwester Jenny und ihres Mannes in die Ukraine hatte ihn tief bedrückt. Seit ihrem Tode war er still und nachdenklich geworden. Die Entfernung von seiner Lebensgefährtin Helene *Thimig*, die in Hollywood Schauspielunterricht gab, während er in New York mit Theater- und Filmprojekten beschäftigt war, nagte ebenfalls stark an ihm. Dennoch verlor er nicht den Mut. In einem Brief aus jenen Tagen kann man lesen: »Die schönen Sachen sind beim Teufel. *Er* hat sie gestohlen in den Jahren des Heils. Er berief sich dabei nur auf seine Großmutter ... Wenn ich mir meine Großmutter hätte aussuchen können, ich hätte gewiß nicht die unselige Schicklgruberin, sondern die alte, gute, gescheite Jüdin ausgesucht, die Gott mir beschieden hat und die mir Gott sei Dank beschieden war. Und so ist mir recht geschehen ... Ich bin wie meine Vorfahren trockenen Fußes durchs Meer in die Wüste gewandert ...«

Spricht schon aus diesen Worten ein tiefes inneres Bekenntnis zum Judentum, so wird dieses aus den nachstehenden Worten Gusti *Adlers* vielleicht noch deutlicher. Sie erzählt: »Reinhardt war ein gläubiger Jude, wenn er auch nur einmal im Jahr in den Tempel ging: zu Jom *Kippur*. Wo immer er auch sein mochte, an diesem Tag fastete er und blieb viele Stunden lang im Tempel. Helene Thimig hatte in all den Jahren an diesem Tag mit ihm gefastet, war mit ihm in den Tempel gegangen. Nun war sie nicht in New York. Vielleicht wäre es ihr gelungen, ihn dieses eine Mal davon abzubringen ...«

Aber Reinhardt war auch an diesem Jom Kippur 1943 nicht vom Besuch der Synagoge, nicht vom Fasten abzuhalten gewesen. Als er vom Gottesdienst kam, verschlimmerte sich sein Zustand so sehr, daß er sich nicht mehr erholen sollte. Am 31. Oktober 1943 trat er seinen letzten Gang an.

Salzburg ins Gästebuch geschrieben

Theodor Herzl

Herzl war 1884 ein Jahr Rechtspraktikant beim Gericht in Salzburg. In seinen Lebenserinnerungen berichtet er darüber:

»In Salzburg erschien mir die Arbeit anziehender als in Wien; die Szenerie um die Stadt ist bekanntlich eine besonders schöne. Mein Amtszimmer war in einem alten Festungsturm gerade unter dem Glockenstuhle und dreimal täglich tönte mir das Geläute recht hübsch in den Ohren ... In Salzburg brachte ich einige der glücklichsten Stunden meines Lebens zu.«

Stefan Zweig

In seinen Memoiren »Die Welt von gestern« berichtet der große jüdische Schriftsteller, der zwischen dem Ende des Ersten Weltkriegs und dem Einmarsch der Hitlertruppen in Salzburg lebte, über seine Beziehungen zu dieser Stadt:

»Salzburg schien mir von allen österreichischen Kleinstädten die idealste – ein richtiger Abstoßpunkt nach Europa. Freilich war es damals noch nicht die durch ihre Festspiele berühmte (und im Sommer snobistisch sich gebärdende) Rendezvousstadt der »Prominenten« (sonst hätte ich sie mir nicht als Arbeitsort gewählt), sondern ein antiquarisches, romantisches Städtchen am Abhang der Alpen.«
An anderer Stelle bezeichnet er die Salzburger Festspiele als »Weltattraktion, gleichsam die olympischen Spiele der Kunst, bei denen alle Nationen wetteiferten, ihre besten Leistungen zur Schau zu stellen«.

3. Teil

Anhang

Juden österreichischer Staatsangehörigkeit, die bis 1938 in Salzburg wohnhaft waren

Familien- und Vornamen	Beruf des Haushaltungsvorstands	Anschrift	Zahl der Personen
Alderwelt, Franziska	Private	Rainerstraße, Hotel Pitter	1
Altschul, Emil	Professor	Franz-Josefs-Kai 3	1
Anninger, Heinrich u. Klara	Firmenmitbesitzer	Franz-Josefs-Straße 6	2
Anninger, Hans	Beamter	Franz-Josefs-Straße 6	1
Beck, Ignaz	Bürstenmacher	Wolf-Dietrich-Straße 5a	1
Berkowitz, Charlotte	Private	Kaserngasse 3	1
Berkowitz, Heinrich	Angestellter	Kaserngasse 3	1
Berkowitz, Malvine	Angestellte	Kaserngasse 3	1
Biegler, Eduardo u. Jolanda	Konsul	Aigen – Glas 18	2
Bonyhadi, Daniel	Handelsvertreter	Rainerstraße 4	1
Bonyhadi, Erwin	Musiker	Rainerstraße 4	1
Bonyhadi, Manfred u. Else	Kaufmann	Franz-Josefs-Straße 8	2
Bonyhadi, Ernst	Kellner	Franz-Josefs-Straße 8	1
Bulla, Elisabeth	Kaufmannswitwe	Markus-Sittikus-Straße 15	1
Burger, Margarethe	Hausfrau	Aigen – Glas 92	1
Fischer, Ludwig u. Emilie	Firmenteilhaber	Franz-Josefs-Straße 12	2
Friedmann, Otto u. Hilda	Handelsvertreter	Haunspergstraße 25	2
Friedmann, Alfred	Schüler	Haunspergstraße 25	1
Friedmann, Margarethe	Schülerin	Haunspergstraße 25	1
Froelich, Helene	Oberstleutnantswitwe	Stelzhammerstraße 14	1
Fuchs, Ella	Professorsgattin	Schlachthofgasse 19	1
Fuchs, Isidor u. Martha	Kaufmann	Franz-Josefs-Straße 8	2

Familien- und Vornamen	Beruf des Haushaltungsvorstands	Anschrift	Zahl der Personen
Fürst, Arthur u. Irene	Kaufmann	Linzergasse 5	2
Fürst, Ilse u. Elise	Schülerinnen	Linzergasse 5	2
Gerstenfeld, Amalie	Private	Elisabethstraße 47	1
Gerstenfeld, Berta	Hausangestellte	Elisabethstraße 47	1
Gerstenfeld, Ester	Angestellte	Elisabethstraße 47	1
Gerstenfeld, Rifka	Hausgehilfin	Elisabethstraße 47	1
Glaser, Dr. Hermann	Arzt	Faberstraße 30	1
Gold, Bernhard	Kaufmann	Müllner Hauptstraße 25	1
Gold, Sidonie	Angestellte	Sigmundplatz 6	1
Grindlinger, Otto u. Regina	Angestellter	Judengasse 17	2
Grindlinger, Henriette	Angestellte	Judengasse 17	1
Grindlinger, Tina	Verkäuferin	Judengasse 17	1
Grindlinger, Stella	Angestellte	Waagplatz 1	1
Gruber, Josefine	Hausfrau	Neutorstraße 20	1
Grün, Dr. Franz u. Ilse	Rechtsanwalt	Wiesbauergasse 9	2
Jakobi, Adolf	Privatier	Hubert-Sattler-Gasse 13	1
Jellinek, Dr. Johann	Arzt	Dreifaltigkeitsgasse 1	1
Jellinek, Gisela	Arztgattin	Riedenburg 10/182	2
Jellinek, Dr. Kurt	Arzt	Lasserstraße 23	1
Jokl, Adolf	Rentner	Gniglstraße 2	1
Kellinsky, Fritz	Direktor	Getreidegasse b. Mödlhammer	1
Kiesler, Ludwig u. Klara	Oberst a. D.	Kaigasse 8	2
Klar, Felix u. Anna	Musiker	Bayerhammerstraße 6	2
Klein, Hugo u. Johanna	Kaufmann	Markus-Sittikus-Straße 15	2

Familien- und Vornamen	Beruf des Haushaltungsvorstands	Anschrift	Zahl der Personen
Klein, Karl	Vertreter	Markus-Sittikus-Straße 15	1
Klein, Karl	Bautechniker	Ignaz-Harrer-Straße 86	1
Klein, Margarethe	Kaufmannsgattin	Franz-Josefs-Straße 12	1
Klein, Stephanie	Private	Ignaz-Rieder-Kai 107	1
Köhler, Leo u. Martha	Kaufmann	Plainstraße 18	2
Köhler, Gertrude	Schülerin	Plainstraße 18	1
Köhler, Max u. Hermine	Schneider	Paris-Lodron-Straße 21	2
Kohn, Hermann u. Berta	Kantor	Wolf-Dietrich-Straße 14	2
Klüger, Julius u. Rebekka	Kaufmann	Faberstraße 11	2
Klüger, Severin	Schüler	Faberstraße 11	1
Laufer, Berthold u. Elisabeth	Kaufmann	Paris-Lodron-Straße 5	2
Laufer, Felice	Private	Paris-Lodron-Straße 5	1
Lederer, Heinrich u. Rosa	Kaufmann	Faberstraße 27	2
Leitl, Friederike	Generalswitwe	Haunspergstraße 25	1
Loewy, Ludwig u. Helene	Kaufmann	Franz-Josefs-Straße 6	2
Loewy, Lieselotte	Kaufmannstochter	Franz-Josefs-Straße 6	1
Loewy, Otto u. Alice	Kaufmann	Franz-Josefs-Straße 8	2
Loewy, Lilly	Kaufmannstochter	Franz-Josefs-Straße 8	1
Loewy, Robert u. Lydia	Reisender	Franz-Josefs-Straße 12	2
Loewy, Amalia	Kaufmannswitwe	Franz-Josefs-Straße 12	1
Loewy, Paul u. Johanna	Kaufmann	Franz-Josefs-Straße 23	2
Loewy, Ernst u. Hilde u. Lia	Kaufmann	Auerspergstraße 27	3
Margulies, David u. Rosa	Rabbiner	Mayburger Kai 38 (Jahnstr. 2)	2
Neuwirth, Isak u. Helene	Kaufmann	Reichenhaller Straße 5	2
Neuwirth, Paul	Firmenteilhaber	Reichenhaller Straße 5	1

Familien- und Vornamen	Beruf des Haushaltungsvorstands	Anschrift	Zahl der Personen
Neuwirth, Max u. Henriette	Kaufmann	Arenbergstraße 33	2
Neuwirth, Gisela	Kaufmannstochter	Arenbergstraße 33	1
Ornstein, Richard	Kaufmann	Getreidegasse 24	1
Ornstein, Rudolf u. Edith	Firmenbesitzer	Giselakai 45	2
Pasch, Adele	Kaufmannswitwe	Paris-Lodron-Straße 2	1
Pasch, Margarethe	Geschäftsinhaberin	Paris-Lodron-Straße 2	1
Pfeffer, Georg	Schauspieler	Aigen – Glas 92	1
Pirak, Alfred	Kaufmann	Linzergasse 53	1
Pirak, Gisela	Kaufmannswitwe	Wolf-Dietrich-Straße 2	1
Pirak, Erna	Private	Wolf-Dietrich-Straße 2	1
Pollak, Karoline	Antiquarswitwe	Rainerstraße 2	1
Pollak, Anna	Troedlerin	Rainerstraße 2	1
Pollak, Dr. Julius u. Frieda	Rechtsanwalt	Weisbauergasse 12 (Maxglan 655)	2
Rosenberg, Eugen	Angestellter	Franz-Josefs-Straße 32	1
Rosenfeld, Amalie	Geschäftsinhaberin	Schallmooser Hauptstraße 6	1
Rosenfeld, Florentine	Kaufmannstochter	Schallmooser Hauptstraße 6	1
Sebald, Else	Kunstmalerin	Rennbahnstraße 6	1
Segal, Josef	Kaufmann	Franz-Josefs-Straße 23	1
Siecke, Johanna	Private	Rudolfskai 48	1
Singer, Rudolf u. Irma	Kaufmann	Itzlinger Hauptstraße 4	2
Sohn, Max u. Margarethe	Angestellter	Weiserstraße 12	2
Spiegel, Béla u. Therese	Antiquitätenhändler	Faberstraße 11	2

Familien- und Vornamen	Beruf des Haushaltungsvorstands	Anschrift	Zahl der Personen
Spiegel, Ladislaus	Kontorist	Faberstraße 11	1
Schäffer, Jenny	Hausfrau	Augustinergasse 15	1
Schmeisser, Irma	Hausfrau	Fasaneriestraße 11	1
Schmelz, Sigmund	Student	Wartelsteinstraße 11	1
Schoenhorn, Josef u. Erna	Prokurist	Faberstraße 7	2
Schoenhorn, Martin	Student	Faberstraße 7	1
Schwarz, Hugo u. Tamara	Kaufmann	Alter Markt 12	2
Schwarz, Samuel	Kaufmann	Purtschellerstraße 12	1
Schwarz, Dr. Paul u. Paula	Kaufmann	Bergheimerstraße 27	2
Stein, Martha	Kaufmannswitwe	Franz-Josefs-Straße 5	1
Steindler, Ernst u. Else	Student	Franz-Josefs-Straße 4 u. 32	2
Szufel, Katharina	Hausfrau	Langwied 20	1
Vom Morpurgo, Heinrich		Elisabethstraße 3	1
Wagen, Witold u. Sofie	Handelsvertreter	Ernst-Thun-Straße 7	2
Weil, Camille	Oberbaurat	Mayburger Kai 8	1
Weinberger, Richard, Dr.	Rechtsanwalt	Lederergasse 4	1
Weinstein, Viktor u. Rosa	Kaufmann	Franz-Josefs-Straße 4	2
Weinstein, Rudolf	Kaufmann	Franz-Josefs-Straße 32	1
Weisbach, Josefine	Hausfrau	Ignaz-Harrer-Straße 16	1
Weiss, Adolf u. Anna	Kaufmann	Vierthalerstraße 5	2
Weiss, Dr. Josef u. Chana	Rechtsanwalt	Rainerstraße 2	2
Werner, Leo u. Josefa	Angestellter	Franz-Josefs-Straße 4	2
Wienerroiter, Hilde	Hausfrau	Mozartstraße 1	1
Winternitz, Elisabeth	Beamtin	Nonnthaler Hauptstraße 49	1
Wraubek, Margarethe	Witwe	Haydnstraße 5	1

Name der Firma	Gewerbe	Standort	Datum der Erteilung	Bemerkungen
Bonyhadi, Ernst	Handel ohne Beschränkung auf bestimmte Waren	Schwarzstraße 5	14. 5. 1937	gelöscht am 3. 6. 1938
Fischer und Anninger	Gemischtwarenhandel	Sigmund-Haffner-Gasse	21. 4. 1904	gelöscht am 29. 11. 1938
Friedmann, Otto	Holzhandel	Haunspergstraße 25	6. 5. 1935	gelöscht am 22. 9. 1938
Fuchs, Isidor, oHG	Gemischtwarenhandel ohne Gewerbebeschränkung	Getreidegasse 21	5. 9. 1921	gelöscht am 6. 5. 1938
Fürst, Arthur	Gemischtwarenhandel ohne Beschränkung	Linzer Gasse 5	10. 12. 1919	gelöscht
Köhler, Max, oHG	Kleidermacher	Dreifaltigkeitsgasse	16. 11. 1925	gelöscht am 15. 9. 1938
Köhler, Max, oHG	Handel mit frei verkäuflichen Waren	Dreifaltigkeitsgasse		
Laufer, Berthold – unter »Hans Sachs«	Schuhwarenhandel	Linzer Gasse	7. 3. 1914	Zurücknahme am 20. 12. 1938
Lederer, Heinrich	Gemischtwarenhandel	Linzer Gasse	3. 10. 1919	Zurücknahme am 20. 12. 1938
Löwy, Rudolf, oHG	Handel mit Brennstoffen	Hubert-Sattler-Gasse	17. 2. 1922	Zurücknahme am 31. 12. 1938

Name der Firma	Gewerbe	Standort	Datum der Erteilung	Bemerkungen
Löwy, Paul	Handelsagentur und Gemischtwarenhandel	Mirabellplatz	9. 10. 1931	gelöscht am 8. 7. 1938
Löwy, Robert	Handelsagentur (beschränkt)	Franz-Josefs-Straße 6	20. 4. 1936	gelöscht am 23. 5. 1938
Ornstein oHG – Robert Neuwirth & Robert Ornstein	Handel mit Kleidern und Kleidermacher	Getreidegasse 24	31. 3. 1903	gelöscht am 7. 8. 1939
Pasch, Friedrich, oHG	Gemischtwarenhandel	Paris-Lodron-Straße 2	29. 12. 1909	gelöscht am 7. 8. 1939
Pollak, Anna	Pfaidlerei	Rainerstraße 44	16. 12. 1921	Zurücknahme am 20. 12. 1938
Rosenfeld, Amalia	Gemischtwarenhandel Nr. 28 551	Goldgasse	30. 8. 1917	Zurücknahme am 20. 12. 1938
Spiegel, Therese	Antiquitätenhandel	Getreidegasse	17. 7. 1906	Zurücknahme am 20. 12. 1938
S. L. Schwarz oHG	Gemischtwarenhandel	Alter Markt	30. 12. 1908	Zurücknahme
S. L. Schwarz oHG	Verkäufliche Schneidergerechtsame	Alter Markt	27. 6. 1928	aller Konzes-
S. L. Schwarz oHG	Pfaidlergewerbe	Alter Markt	10. 5. 1921	sionen am 20. 12. 1938
Weinstein, Viktor	Gemischtwarenhandel	Rainerstraße 2	28. 4. 1931	Zurücknahme am 20. 12. 1938

Wie Salzburg Rabbiner Dr. Altmann würdigte

Als Rabbiner Dr. Adolf Altmann 1914 Salzburg verließ, um das Rabbinat von Meran zu übernehmen, wurde seine Tätigkeit nicht nur vom Vorstand der Israelitischen Kultusgemeinde, sondern auch vom Bürgermeister der Stadt, Ott, und dem damaligen k.k. Landespräsidenten, Prälat Winkler, *gewürdigt. Wir veröffentlichen nachstehend den Wortlaut der drei Dokumente.*

I.

Ehrenadresse
überreicht von der Israelitischen Kultusgemeinde Salzburg

An Seine Ehrwürden
Herrn Rabbiner und Prediger Dr. Adolf *Altmann*,
anläßlich seines Scheidens von Salzburg.

Überreicht vom
Gesamtvorstande der Israelitischen Kultusgemeinde Salzburg, am 24. Juli 1914, Zahl 60/14.

Ehrwürdiger und hochverehrter Herr Rabbiner!

Der Anlaß Ihres Scheidens aus unserer Mitte, um einem ehrenvollen Rufe Folge zu leisten, erfüllt den gefertigten Vorstand und die ganze Gemeinde mit tiefem und aufrichtigem Bedauern. Er gibt aber auch gleichzeitig dem Vorstande Gelegenheit zu einem Akte der angenehmen Pflichterfüllung und des Herzensbedürfnisses, nämlich Euer Ehrwürden den Tribut der Verehrung zu zollen und Ihnen wohlverdienten Dank und Anerkennung darzubringen.

Volle sieben Jahre war es unserer Gemeinde gegönnt, die hervorragenden Leistungen Euer Ehrwürden als unseren geliebten Seelsorger und Ihr ersprießliches Wirken als treuen Erzieher unserer Jugend zu genießen. Was Euer Ehrwürden im Laufe dieses Zeitraumes als Rabbiner und Prediger an Werten für uns geschaffen, wird unvergänglich fortleben in der Erinnerung jedes einzelnen Gemeindemitgliedes und der Gesamtheit der Gemeinde, wie nicht minder in den Annalen der Geschichte der israelitischen Kulutsgemeinde im Herzogtume Salzburg. Euer Ehrwürden ist es gelungen, kraft Ihres ganz außerordentlich hervorragenden Rednertalentes, Ihrer formvollendeten, tief durchdachten, inhaltsreichen und schwungvollen, Geist und Gemüt ergreifenden Predigten das religiöse Leben in unserer Gemeinde erfolgreich anzuregen und wach zu erhalten. Infolge Ihrer musterhaften, streng konservativen und vorbildlichen Lebensführung haben Sie es verstanden, Ihren im altehrwürdigen Boden unserer heiligen Tradition wurzelnden Grundsätzen Hochachtung und Verwirklichung zu verschaffen. Sie haben dabei in gebührender Würdigung der Zeitanforderungen dem Geiste einer modernen Gemeinde in zulässigem Maße Rechnung zu tragen und Verständnis entgegenzubringen gewußt. Hierdurch aber haben Euer Ehrwürden in weiser Vereinigung den Stand unserer Gemeinde auf eine hohe Stufe gebracht und deren ideale Grundlage gefestigt. Als geistliches Oberhaupt unserer Gemeinschaft sind Euer Ehrwürden stets in friedliebender, aber wenn erforderlich auch in entschlossener Weise für die Ehre des Judentums im allgemeinen und für das Wohl unserer Gemeinde im besonderen eingetreten und haben wie nach innen so auch nach außen dem Namen Jude und Ihrem Stande überall Hochachtung, ja Auszeichnung errungen.

Ihre glückliche pädagogische Begabung und Ihre gewissenhafte und dabei liebevolle Behandlung der Jugend hat Euer Ehrwürden die größtmöglichen und schönsten Schulerfolge gebracht und unsere Kinder in der Kenntnis und Treue zum Väterglauben bestärkt und wurzelfest gemacht.

Durch Ihre vornehmen, höchst sympathischen gesellschaftlichen Umgangsformen und durch Ihre gewinnende Leutseligkeit, würdevolle Bescheidenheit und Freundlichkeit haben sich Euer Ehrwürden die Herzen der Salzburger von jung und alt, klein und groß, innerhalb und außerhalb der Gemeinde errungen. Nicht zuletzt sei Ihrer der Gemeinde und dem Judentume zur Ehre gereichenden Gelehrtentätigkeit als Schriftsteller in dankbarer Genugtuung gedacht. Dieser Ihrer von Fleiß, Ernst und Gründlichkeit getragenen Tätigkeit verdankt die jüdische Wissenschaft, in erster Reihe aber unsere Gemeinde, den Besitz eines kostbaren Andenkens von Euer Ehrwürden, nämlich die »Geschichte der Juden in Stadt und Land Salzburg«. Mit diesem hochbedeutsamen Werke Ihrer Feder haben Euer Ehrwürden Ihrem geschätzten Namen in unserer Gemeinde und in Salzburg überhaupt die Unvergänglichkeit gesichert.

In Anbetracht alles dessen glaubte der gefertigte Vorstand seine Dankbarkeit, unwandelbare Liebe und Verehrung für Euer Ehrwürden nicht entsprechender zum Ausdrucke bringen zu können, als indem er Euer Ehrwürden die höchste ihm mögliche Ehrung verliehen und Sie in der Sitzung des verstärkten Kultusvorstandes am 23. Juli 1914 einstimmig zum

Ehrenmitglied der Israelitischen Kultusgemeinde Salzburg

ernannt hat. Als äußeres Zeichen des Dankes und der Anerkennung bittet der Vorstand, diese Ehrenurkunde wie auch die Widmung des gleichzeitig überreichten

Ehrenandenkens

freundlichst entgegennehmen zu wollen. Der gefertigte Vorstand gibt sich der angenehmen Hoffnung hin, daß Euer Ehrwürden die bisher stets bewiesene Treue und Anhänglichkeit an unsere Gemeinde auch fernerhin bewahren wird. Die Liebe und Wertschätzung der hiesigen Kultusgemeinde begleitet Sie in die neue Stellung und allseits wird innigst gwünscht, daß Euer Ehrwürden auf Ihrer weiteren Laufbahn jener glänzende Erfolg beschieden sein möge, den Sie vollauf verdienen.

In aller Hochachtung und Verehrung

Der Vorstand der Israelitischen Kultusgemeinde Salzburg

Der Kultusvorsteher-Stellvertreter:
A. *Pollak* m. p.

Der Kultusvorsteher:
Rudolf *Löwy* m. p.

Der Tempelvorsteher:
Daniel *Bonyhadi* m. p.

Die Vorstandsmitglieder:
Ignaz *Glaser* m. p.
Ludwig *Pollak* m. p.
Friedrich *Pasch* m. p.
Walter *Schwarz* m. p.

Die Vorstandsmitglieder:
G. *Winkler* m. p.
Hugo *Stein* m. p.
Leopold *Pirak* m. p.
Max *Köhler* m. p.

Heinrich *Anninger* m. p.

2.

Der Bürgermeister der Landeshauptstadt Salzburg

am 5. Juni 1914

Euer Ehrwürden, hochgeehrter Herr Rabbiner!

Der Bürgermeister der Landeshauptstadt und die Stadtgemeinde-Vorstehung Salzburg als politische Behörde I. Instanz vernimmt die Absicht Euer Ehrwürden, Ihr Amt als Rabbiner der hiesigen israelitischen Kultusgemeinde zu verlassen, um einem anderweitigen Rufe Folge zu geben, mit lebhaftem Bedauern.

Als mit Erlaß der hohen k.k. Landesregierung Salzburg vom 25. Jänner 1912, Zl. 26 123 im Sinne des Gesetzes vom Jahre 1890, 21. März, R.G.Bl. Nr. 57 staatlich anerkannter und bestätigter Rabbiner der israelitischen Kultusgemeinde im Herzogtume Salzburg, haben sich Euer Ehrwürden im Laufe Ihres mehrjährigen segensreichen Wirkens auf den verschiedensten Gebieten Ihres beruflichen und des öffentlichen Lebens nicht nur die Liebe Ihrer Glaubensgenossen errungen, sondern auch die Wertschätzung aller öffentlichen Faktoren und der Bevölkerung Salzburgs ohne Unterschied der Konfession.

Wie Ihr die konfessionelle Eintracht förderndes Wirken wird es Euer Ehrwürden ebenso stets unvergessen bleiben, welch dauernde Verdienste Sie sich um die altehrwürdige Geschichte von Stadt und Land Salzburg erworben haben.

Die Stadgemeinde-Vorstehung benützt daher gerne die Gelegenheit Ihres beabsichtigten Scheidens, die Popularität Ihrer Persönlichkeit in Salzburg zu konstatieren und Euer Ehrwürden Dank und Anerkennung auszusprechen.

Mit dem Ersuchen, Salzburgs auch in Ihrem ferneren Leben und Wirken stets wohlwollend eingedenk zu bleiben, zeichnet

hochachtungsvollst

Der Bürgermeister:
Ott m. p.

3.

K.K. Landespräsidium in Salzburg

Salzburg, am 28. Juni 1914

An Seine Ehrwürden
den Herrn
Rabbiner Dr. Adolf *Altmann*
in
Salzburg

Wie ich vernommen habe, beabsichtigen Euer Ehrwürden, einem an Sie ergangenen Rufe folgend, von der Stätte Ihres gegenwärtigen Wirkens zu scheiden.

Ich fühle mich aus diesem Anlasse verpflichtet, Ihnen für die der Landesregierung während Ihrer Amtswirksamkeit in Salzburg geleisteten überaus wertvollen Dienste meine vollste Anerkennung auszusprechen.

Nach Errichtung der israelitischen Kultusgemeinde in Salzburg vor die schwierige Aufgabe gestellt, die umfangreichen Einrichtungen für die selbständige Matrikenführung im Sprengel der neuerrichteten Kultusgemeinde zu schaffen, haben Euere Ehrwürden diese Aufgabe in verdienstvollster Weise gelöst und auch weiterhin die staatlichen Rabbinatsaufgaben der Kultusgemeinde in ausgezeichneter Weise besorgt, besonders aber in patriotischer Hinsicht sich stets mustergiltig bewährt. Nicht minder wertvolle Verdienste haben Euere Ehrwürden den Interessen der Staatsverwaltung dadurch geleistet, daß Sie durch Ihr konziliantes Wesen im Verkehre mit Andersgläubigen zur Erhaltung und Festigung des guten Einvernehmens zwischen den verschiedenen Konfessionen im Lande in ersprießlichster Weise mitgewirkt haben.

Schließlich glaube ich auch nicht unerwähnt lassen zu dürfen, daß Sie sich durch eine hervorragende und in Fachkreisen allseits anerkannte wissenschaftliche Betätigung auf dem Gebiete der Salzburger Landeskunde überaus große Verdienste erworben haben.

Ich sehe Euere Ehrwürden mit Bedauern aus dem hiesigen Verwaltungsgebiete scheiden und spreche unter dem Ausdrucke meiner vollsten Anerkennung den Wunsch aus, daß Sie auch an der Stätte Ihrer ferneren Amtstätigkeit ein reiches Feld für Ihr erfolgreiches und vielseitiges Wirken finden mögen.

Der k.k Landespräsident:
Winkler m. p.

Die berufliche Gliederung der jüdischen Bevölkerung Salzburgs bis 1938

	Anzahl	In Prozenten der jüd. Bevölkerung
Kaufleute und Geschäftsinhaber	32	20,0%
Freie Berufe (Anwälte, Ärzte etc.)	14	8,9%
Angestellte und Beamte	18	11,0%
Handelsvertreter	5	3,1%
Arbeiter	3	1,6%
Handwerker	2	1,3%
Künstler	5	3,1%
Studenten, Schüler und Kleinkinder	15	9,4%
Hausfrauen	45	28,8%
Übrige Berufe	11	6,4%
Rentner	11	6,4%
Total	161	100,0%

Die Prozentangaben stellen das Verhältnis der betreffenden Berufsgruppe zur jüdischen Gesamtbevölkerung Salzburgs dar.

Erläuterung der hebräischen Bezeichnungen und der im Text nicht näher erklärten Begriffe und Abkürzungen

Alija — hebr.: Aufstieg; Kurzbezeichnung für die Einwanderung nach Israel bzw. früher nach Palästina.

Alija Beth — Bezeichnung für die illegale Einwanderung nach Palästina.

aschkenasisch — Kurzbezeichnung für das ursprünglich aus Deutschland stammende, später in ganz Mittel- und Osteuropa angewandte Gebetsritual.

Bar Mizwa — hebr.: Gebotspflichtiger. – Bezeichnung des Knaben, der das 13. Lebensjahr vollendet hat und damit zur Einhaltung der religiösen Ge- und Verbote verpflichtet ist.

Ben — hebr.: Sohn.

Bricha — hebr.: Wanderung mit einem bestimmten Ziel. – Ab 1945 Eigenname einer entsprechenden Organisation zur Steuerung der jüdischen Flüchtlinge aus Europa nach *Erez Israel*.

Chanukka — hebr.: Einweihung, Lichtfest, Tempelweihefest. Beginnt am 25. *Kislew* (Nov.–Dez.) und dauert acht Tage.

Chaluz — hebr.: Pionier; weibl. Form: *Chaluza*; Mehrzahl: *Chaluzim* bzw. *Chaluzot*.

Chasan — Kantor, Vorbeter in der Synagoge.

Chawer — hebr.: Freund, Kollege, Genosse; weibl. Form: *Chawera*; Mehrzahl *Chawerim* bzw. *Chawerot*.

Chewra Kaddischa — hebr.: heilige Gesellschaft; Beerdigungsbruderschaft, in jeder jüd. Gemeinde bestehende freiwillige und ehrenamtliche Vereinigung zur Bestattung der Toten.

Dalles — jidd.: Armut, Notlage.

Erez Israel — hebr.: Land Israel.

Exodus — wörtl. Auszug; nach dem 2. Buch Moses', das den Auszug der Juden aus Ägypten behandelt; 1947 Name eines Auswandererschiffes, das rd. 4500 illegale Einwanderer an Bord hatte, von den Briten aufgebracht und nach Hamburg eskortiert wurde. Episch von Leon *Uris* zu dem gleichnamigen Buch und Film verarbeitet. (Deutsch im *Kindler* Verlag, Zürich – München.)

Gabbaj — hebr.: Tempel- oder Synagogenvorsteher.

Galut — hebr.: Exil; die in der Zerstreuung lebenden Juden.

Genizah — hebr.: Versteck, Aufbewahrung, Aufbewahrungsort.

Haftara — hebr.: Verabschiedung; Mehrzahl: *Haftarot*. Bezeichnung der Abschnitte aus den Büchern der Propheten, die als Abschluß der sabbatlichen Thora-Vorlesung nach dem jeweiligen Wochenabschnitt vorgetragen werden.

Haggada — hebr.: Erzählung; Das Buch, das den Auszug aus Ägypten behandelt. Es wird alljährlich am *Seder*abend, dem Beginn des *Pessach*festes vom Hausherrn im Familienkreis vorgelesen.

Hagana — hebr.: Verteidigung, Selbstschutz. In Palästina war die *Hagana* Vorläuferin der Verteidigungsarmee des Staates Israel.

HIAS — Abkürzung für »Hebrew Immigrant Aid Society«, eine bedeutende jüd. Wohlfahrts- und Einwanderer-Hilfsorganisation in den USA.

Hoschana Rabba — 7. Tag des Laubhüttenfestes. 21. Tischri (Okt.).

Ijar — Der 8. Monat des jüd. Kalenders (April–Mai).

Jeschiwa — hebr. Sitz; Bezeichnung für *Talmud*hochschulen, Rabbinerseminare und religiöse Lehranstalten, an denen Studenten für Lehrämter ausgebildet werden.

Jewish Agency ... — ... for Israel (früher: ... for Palestine). 1929 gegründete, öffentlich-rechtliche Körperschaft, ursprünglich zur Wahrnehmung der jüd. Interessen bei der Palästinaregierung, jetzt zur Förderung von Einwanderung, Ansiedlung und wirtschaftlicher Entwicklung in Israel und zum Unterhalt jüdischer Schulen und Lehranstalten in den *Galut*ländern. – Die Zionistische Exekutive bzw. Exekutive der Jewish Agency ist durch den Charter des israelischen Parlaments *(Knesset)* von 1952 als die Vertretung der Juden in der ganzen Welt anerkannt.

Jischuw — hebr.: besetztes, bewohntes Land; im Sprachgebrauch: die Bevölkerung des Staates Israel.

Jom Kippur — Versöhnungstag. Der heiligste Tag des jüd. Jahres am 10. *Tischri* (Sept.–Okt.). Nach religiöser Vorschrift wird am *Jom Kippur* vom Sonnenuntergang des vorausgehenden Tages bis zum Ausgang des Versöhnungstages, also mehr als 24 Stunden, gefastet.

Joint — Kurzbezeichnung für das »American Jewish Joint Distribution Committee«, die größte jüdische Hilfsorganisation der Welt mit Zentrale in New York und europäischem Hauptsitz in Genf.

Kaddisch — aramäisch: Heiliger; Gebet der Söhne bei der Beerdigung der Eltern, während des Trauerjahres und alljährlich am Todestag.

Kaschrut — hebr.: Eignung, Bestimmung der Reinlichkeit; Einhaltung der rituellen Vorschriften. *Siehe* auch: *koscher*.

Kehilla — hebr.: Versammlung; Bezeichnung der jüd. Gemeinde; Kultusgemeinde.

koscher — hebr.: rein, geeignet, den rituellen Vorschriften entsprechend, zum Genuß bzw. zur Verwendung geeignet.

Massora — hebr.: Überlieferung; Bezeichnung der traditionellen Gestalt des Bibeltextes, die im 7.–10. Jh. durch Vokalisation, Akzentuation, Einteilung in Verse und Abschnitte festgelegt wurde.

Mazza — hebr.: ungesäuertes Brot, das nach religiöser Vorschrift während der jüd. Osterwoche *(Pessach)* gegessen wird. Mehrzahl: *Mazzot.*

Menora — hebr.: Leuchter, Kandelaber; eines der Symbole des Judentums, u. a. das Licht versinnbildlichend.

Minhag — hebr.: Führung, Sitte; religiöser bzw. gottesdienstlicher Brauch. Mehrzahl: *Minhagim.*

Minjan — hebr.: Zahl; Mindestzahl von zehn männlichen, über 13 Jahre alten Betern für einen gemeinschaftlichen Gottesdienst.

Mikwa — hebr.: Sammlung des Wassers; rituelles (Tauch)-Bad. Besonders für Frauen nach Menstruation oder Geburten vorgeschrieben.

Mohel — Vollzieher der Beschneidung (nach jüd. religiöser Vorschrift am 8. Tag nach der Geburt eines jüd. Knaben). Mehrzahl: *Mohalim.*

Morenu — hebr.: Unser Lehrer; Ehrentitel für rabbinische Gelehrte und Richter.

ORT — Abkürzung für »Organization for Rehabilitation through Training«. 1880 gegründetes größtes gemeinnütziges Fachschulsystem der Welt mit 570 modernen Schulen für 70 Gewerbezweige und rd. 50 000 Schülern; in 20 Ländern der Welt tätig. Hauptsitz in Genf.

Parochet — hebr.: Vorhang; der oft reich verzierte, aus Samt, Seide oder Brokat hergestellte Vorhang vor dem *Thora*schrein.

Palmach — Elitetruppe der früheren *Hagana* und heutigen Armee des Staates Israel. Aus dem *Palmach* setzen sich u. a. Grenzschutz- und Fallschirmspringereinheiten zusammen.

Pessach — Überschreitungsfest, Ostern. In der deutschen Literatur vielfach auch *Passah.* Beginnt am 14. Nissan (April) und dauert acht – in Israel nur sieben – Tage.

Purim — hebr.: Lose; Freudenfest aus Anlaß der Errettung der Juden Persiens vor dem Anschlag Hamans am 14. und 15. *Adar* (März–April).

Rosch Haschana — hebr.: Der Beginn des Jahres; Neujahrsfest. 1. und 2. *Tischri* (Sept.–Okt.).

Schalom — hebr.: Friede; Nationalgruß in Israel.

Schaliach — hebr.: Abgesandter, Sendbote. Bezeichnung für israelische Berater in jüd. Gemeinden und Institutionen des Auslandes. Mehrzahl: *Schlichim.*

Schul — jidd.: Schule; in Ost- und Südosteuropa volkstüml. Bezeichnung für Synagoge.

Seder — hebr.: Ordnung; *Seder*abend ist die Bezeichnung für den 1. und 2. Abend des *Pessach*festes, weil er sich nach einem genau festgelegten Ritual abwickelt.

Semicha — hebr.: Stütze; Weihung zum Rabbiner; Rabbinatsordination.

Simchat Thora — Freudenfest der Thora. Wird außerhalb Israels am 23. *Tischri* (Okt.) im Anschluß an das Laubhüttenfest gefeiert.

Sukkot — hebr.: Hütten; Laubhüttenfest. Dauert vom 15. bis 21. *Tischri* (Sept.–Okt.). Während dieser Woche werden die Mahlzeiten zur Erinnerung an das Hüttenleben während der Wüstenwanderung in Laubhütten eingenommen.

Schulchan — hebr.: Tisch; im Bethaus: Tisch für die *Thora*-Vorlesung.

Sefer — hebr.: Buch, Schrift; *Sefer Thora* = die Heilige Schrift. Mehrzahl: *Sefarim*.

Talmud — Studium, Belehrung, Lehre. – Sammelbegriff für *Mischna* und *Gemara*.

Thora — hebr.: Lehre; Bezeichnung der Gesetzesrollen des Judentums.

Die Autoren der Festschrift

Adolf Altmann sel. Abl.

Geboren 1879 in Hunsdorf, Komitat Zips, Ungarn. Ermordet 1944 in Auschwitz. Rabbinatsstudium an der Hunsdorfer *Jeschiwa* und an der Landesrabbinerschule in Preßburg. Doktor der Philosophie der Universität Bern. 1907–1914 sowie 1919–1920 Rabbiner in Salzburg. 1914–1919 Rabbiner von Südtirol mit Sitz in Meran und Feldrabbiner der X. österr.-ungarischen Armee. 1920–1938 Oberrabbiner von Trier. Ihm zu Ehren hat die Stadt Trier eine Straße mit seinem Namen benannt.
Publikationen: »Geschichte der Juden in Stadt und Land Salzburg von den frühesten Zeiten bis in die Gegenwart«, 1911, u. a. m.

Alexander Altmann

Geboren 1906 in Kaschau, Slowakei. Doktor der Philosophie der Universität Berlin. Rabbinatsordination 1931 am Rabbinerseminar Berlin. Rabbiner der Jüdischen Gemeinde zu Berlin bis 1938, anschließend bis 1959 Oberrabbiner der jüdischen Gemeinde von Manchester, England. Gründete 1953 das Institute of Jewish Studies für jüdisch-wissenschaftliche Forschung, das jetzt der Londoner Universität angegliedert ist. Seit 1958 Professor für jüdische Philosophie an der Brandeis University in Waltham, Massachusetts, USA. 1967 zum Mitglied der American Academy of Arts and Sciences gewählt.
Zahlreiche Publikationen auf dem Gebiet der mittelalterlichen und modernen jüdischen Philosophie.

Hermann Einziger

Geboren 1900 in Gorlice, Galizien. Seit 1914 Kaufmann in Wien. 1938 verhaftet und 1939 in das Konzentrationslager Buchenwald deportiert. Seit 1945 führend im jüdischen Gemeindeleben Salzburgs, z. Z. als Geschäftsführender Kultusrat der Israelitischen Kultusgemeinde Salzburg und Vizepräsident des Bundesverbandes der Israelitischen Kultusgemeinden Österreichs tätig.

Meir (Marcel) Faerber

Geboren 1908 in Mährisch Ostrau, Gymnasium und Handelsakademie in Brünn, seit April 1934 in Israel. Initiator, Gründer und erster Präsident der Gesellschaft Israel-Österreich. Seit über zwanzig Jahren Mitarbeiter der deutschsprachigen Tel Aviver Tageszeitung *Jediot Chadaschot* (Neueste Nachrichten) sowie Korrespondent mehrerer Zeitungen und Zeitschriften im Ausland.
Publikationen: »Auf der Flucht erschossen«, Drama, 1933; der Gedichtbände »Tel Aviv sendet Zionismus«, 1936, und »Mein Tel Aviv«, 1940; »Residenz Schuschan«, Schauspiel, 1944; »Dr. Emil Margulies, ein Lebenskampf für Wahrheit und Recht«, 1949; »Das Parlament Israels« 1958; »Märchen und Sagen aus Israel«, 1960; außerdem mehrere Kinderbücher in hebräischer Sprache.

Ernst Fuchs

Geboren 1912 in Wien. Studium des Maschinenbaues und der Elektrotechnik in Wien, anschließend bis 1937 als Ingenieur in der Sowjetunion tätig. 1939 nach Belgien und Frankreich, 1940 an die Deutschen ausgeliefert und bis 1945 in den Konzentrationslagern Auschwitz-Blechhammer und Buchenwald, Außenlager Langenstein. Seit 1946 Mitglied des Vorstandes und Sekretär der Israelitischen Kultusgemeinde in Salzburg.

Mendel Karin-Karger

Geboren 1906 in Smiechov. Studium in Prag. Journalist. Seit 1917 in der zionistischen Jugendorganisation zuerst in Prag, später in Berlin, anschließend führend in der Jugendorganisation der Allgemein-Zionistischen Föderation. Seit 1935 in verschiedenen zionistischen Missionen Europas und Lateinamerikas tätig.
Publikationen: Keren Hajessod-Jahrbuch über die Juden in Deutschland 1955–1965; »Israel und wir«, 1967.

Josef Kaut

Geboren 1904 in Salzburg. Studium an der Universität Wien. 1929–1934 Redakteur am sozialdemokratischen *Arbeiterwille* in Graz, nach den Februarkämpfen 1934 in die Tschechoslowakei emigriert. 1945 Chefredakteur des Salzburger *Demokratischen Volksblatts*, 1954 Abgeordneter zum Salzburger Landtag, seit 1956 Landesrat der Salzburger Landesregierung und mit dem Kulturressort betraut. Seit 1950 Mitglied des Direktoriums der Salzburger Festspiele.
Publikationen: »Salzburg von A–Z«, 1955; »Schöpferischer Sozialismus«, 1960; »Der steinige Weg«, Geschichte der sozialistischen Arbeiterbewegung im Lande Salzburg, 1961; »Wegweiser durch die Kulturkrise«, 1962; »Festspiele in Salzburg«, 1965.

Ernest Landau

Geboren 1916 in Wien. Studium an der Akademie für Presse und Politik in Wien. Ab 1934 ständiger Mitarbeiter der *Neuen Freien Presse*, ab 1935 Redaktionsmitglied der Tageszeitungen *Telegraf* und *Echo*. 1938 vorübergehend in Gestapohaft, anschließend Flucht nach Belgien. 1941 von der Gestapo verhaftet und bis Mai 1945 in verschiedenen Konzentrationslagern. Nach der Befreiung Redakteur der DENA, Chefredakteur der *Neuen Welt*, München, Redakteur der *Neuen Zeitung*, Korrespondent der *Jewish Telegraphic Agency*. Kulturreferent der Münchner B'nai B'rith-Loge. 1965 mit dem Ehrendiplom des Widerstandes ausgezeichnet.
Publikationen: »Die Juden in Deutschland«, 1952 und 1959; »Der Kastner-Bericht über Eichmanns Menschenhandel in Ungarn«, 1961.

Ludwig Löwy

Geboren 1892 in Salzburg. Gymnasium in Salzburg bis zur Matura. Anschließend Kaufmann. 1938 von der Gestapo verhaftet und in das Konzentrationslager Dachau verbracht. Nach seiner Entlassung Ende 1938 nach Palästina emigriert. Dort bis 1952, dann nach Salzburg zurückgekehrt. Seit 1964 Präsident der Israelitischen Kultusgemeinde Salzburg.

Paul Nettl

Geboren 1889 in Hohenelbe (Böhmen). Rechts- und Philosophiestudium. 1913 Doktor jur. und 1915 Doktor der Philosophie. Habilitiert als Privatdozent an der Deutschen Universität Prag 1921 für Musikwissenschaft und Literatur. 1939 nach den USA ausgewandert. Zuerst Professor am Westminster Choir College, seit 1946 ordentlicher Professor an der Indiana University. Seit 1963 Professor emeritus. Mitbegründer des Instituts für Mozart-Forschung in Salzburg.
Publikationen: Mehr als dreißig Bücher in verschiedenen Sprachen sowie zahlreiche Beiträge in Handbüchern und Enzyklopädien. Darunter über Mozart insbesondere: »Mozart in Böhmen«, »Mozart und die königliche Kunst«, »Mozart 1756–1956«, »Mozart und der Tanz«.

Ernst Roth

Geboren 1908 in Szerencs, Ungarn. Studium an den Jeschiwot von Szerencs, Satoraljaujhely, Hegyaljamad und der in Deutschkreuz, Österreich, sowie an der Rabbinerhochschule in Budapest, wo er 1941 das Rabbinerdiplom erhielt. Im gleichen Jahr promovierte er an der Budapester Pázmány Péte-Universität zum Doktor der Philosophie. Seit Jänner 1942 Professor für Rabbinistik an der Budapester Rabbinerhochschule, 1953–1956 Rektor derselben. Seit 1957 in der Bundesrepublik, wo er die hebräischen Handschriften katalogisierte. Von 1958–1963 Landesrabbiner von Rheinland-Pfalz, seit 1959 Professor an der Philippi-Universität in Marburg/Lahn. Seit 1963 in Frankfurt/Main, seit 1968 amtierender Landesrabbiner von Hessen. Schriftführer der Ständigen Rabbinerkonferenz in der Bundesrepublik Deutschland.

Zerach Strauch

Geboren 1905 in Lodz, Polen. Studium der Staatswissenschaften und der Rechte an der Universität Warschau. Rechtsanwalt; Mitglied des Gemeinderats der Stadt Lodz bis 1939. Nach dem Ende der Naziverfolgungen Vorsitzender des *Merkas* der Allgemeinen Zionisten. Flucht nach Österreich. Hier zum Präsidenten des jüdischen Zentralkomitees der US-Zone gewählt. Nach der Staatsgründung Israels nach Tel Aviv ausgewandert. Heute Vizepräsident des Zentralkomitees der Liberalen Partei, Präsident der Exekutive des Liberalen Arbeiterverbandes und Mitglied des Verwaltungsrates der Rechtsanwaltskammer von Tel Aviv.

Leon Zelman

Geboren 1928 in Lodz, Polen. Zwischen 1940 und 1944 im Ghetto, anschließend in den Konzentrationslagern Auschwitz, Mauthausen und Ebensee. Nach dem Kriege Studium der Zeitungswissenschaften und Geschichte an der Universität Wien. 1950–1962 Vorstand der Vereinigung jüdischer Hochschüler in Wien, anschließend zwei Jahre Obmann des Verbandes der jüdischen Jugend in Österreich. 1958 Doktor der Philosophie an der Universität Wien. Leiter der Israelabteilung und Vorstandsmitglied des Österreichischen Verkehrsbüros.

Melde-Schein

Gasse, Straße, Platz	Haus-Nr.	Stockwerk	Name des Hausbesitzers, Unterstands-, Dienst- oder Arbeitgebers
	1		Reinhardt Schloss Leopoldskron

Vor- und Zuname	Max Reinhardt
Charakter oder Beschäftigung	Professor Doktor
Geburtsort, Jahr u. Tag	Baden bei Wien 9. Sept. 1873
Zuständigkeitsgemeinde und politischer Bezirk	Stampfen bei Pressburg
Religion, Stand (ledig, verheiratet, verwitwet)	mosaisch · geschieden
Name u. Geburtsjahr der Gattin u. der Kinder	
Frühere Wohnung oder letzter Aufenthaltsort	
Bezeichnung d. Heimats- oder Reise-Dokumente	Pass
Ist eingezogen (eingetreten) am	17. März 1918
Ist ausgezogen (ausgetreten) am	und wohin

Bürgermeisteramt Leopoldskron bei Salzburg

11. Aug. 1934

Auszug aus den Melde-Vorschriften.

a) Die Anmeldung hat binnen 24 Stunden mittelst zwei gleichlautender, genau ausgefüllter Melde-Scheine zu geschehen. Die Abmeldung hat durch Rückgabe des amtlich bestätigten Melde-Scheines in derselben Frist zu erfolgen und wird jede Außerachtlassung, wie auch eine falsche Meldung strenge bestraft.

b) Kein Arbeiter, Hausgehilfe oder Lehrling darf ohne der vorgeschriebenen Arbeits- oder Dienstkarte aufgenommen werden.

Bei der Anmeldung sind die vorhandenen Dokumente, als: Reisepaß, Heimatschein, Dienst- oder Arbeitskarte etc. vorzulegen.

Quellennachweise

Die Angaben zur *Zeittafel* (S. 79–89) sind Adolf *Altmanns* »Geschichte der Juden in Stadt und Land Salzburg« und Herbert *Kleins* »Zur Geschichte der Juden in Salzburg« entnommen; sie basieren ferner auf den Archiven der Israelitischen Kultusgemeinde Salzburg.

Dem Artikel »Von Salzburg nach Jerusalem – das Wirken der Bricha« von Ernest *Landau* liegen neben den Beobachtungen des Verfassers auch Berichte von *Aba Gefen-Weinstein* und *Efraim Deckel* zugrunde.

Der Auszug aus Stefan *Zweigs* Memoiren »Die Welt von gestern« ist mit freundlicher Genehmigung des F. Fischer Verlages, Frankfurt (Main), dem 1944 im Bermann-Fischer Verlag, Stockholm, erstmalig erschienenen Buch entnommen.

Die wörtlichen Zitate Max *Reinhardts* zur Schaffung von Festspielen in Salzburg ebenso wie Reinhardts polizeilicher Meldeschein wurden mit freundlicher Erlaubnis des Residenzverlages, Salzburg, dem Werk von Franz *Hadamowsky* »Reinhardt und Salzburg« entnommen; der Augenzeugenbericht über die letzten Tage Reinhardts stammt von Reinhardts langjähriger Mitarbeiterin und Sekretärin Gusti *Adler*.

Bildnachweise

Archiv Altmann (1), Hammerschlag (1), Edward S. Landau (9), Residenzverlag (1), Landesbildstelle Salzburg (1), Städt. Museum Carolino Augusteum (2), Universitätsbibliothek Salzburg (1), US-Army (2), Yad WaSchem (2).

Liste der Inserenten

AEG-Austria Ges. m. b. H.
AGIP-Austria AG
Allgemeine Wirtschafts-Bank AG, Wien
Der Anker, Versicherungs-AG
Austin of England, Ing. Voelkl & Co., Salzburg
Austria-Versicherungen, Salzburg

Bally Schuhverkaufsges. m. b. H.
Bank für Arbeit und Wirtschaft
Bank für Oberösterreich und Salzburg
Bankhaus Berger & Comp., Salzburg
Bausparkasse Wüstenrot
Bleckmann & Co., Salzburg
Bluna
Borregaard Industries Limited, Hallein

Casino Salzburg
Creditanstalt-Bankverein

Dr. Degener & Co., Salzburg

ELIN-UNION AG
ELMO-Betriebe, Salzburg
Europahotel Mirabell, Salzburg

Falleneggers Kasino-Betriebe, Salzburg
Flughafenbetriebsges. m. b. H., Salzburg
Ford Motor Company Austria KG

Girozentrale und Bank der österreichischen Sparkassen AG, Wien

Hotel Ambassador, Wien
Hotel Europa, Salzburg
Hotel Kobenzl, Salzburg
Hotel Österreichischer Hof, Salzburg
Hotel Pitter, Salzburg

Kurhotel Herzoghof, Baden bei Wien
Kurhausbetriebe der Stadt Salzburg
Kurverwaltung Bad Gastein
Landes-Hypotheken-Anstalt, Salzburg
Landesverkehrsamt Salzburg

Rudolf Löwy Ges. m. b. H., Salzburg

Mercedes-Benz

National-Registrierkassen Ges. m. b. H.
Neroll-4711-Parfümerie Ges. m. b. H.

Olympia Büromaschinen Ges. m. b. H.
Österreichische Länderbank AG
Österreichische Mineralölverwaltung AG
Österreichischer Gewerkschafts-Bund
Österreichisches Verkehrsbüro

PAM Austria Mineralölhandelsges. m. b. H.

Ranft, Uhren & Juwelen, Salzburg
RUEFA-Reisebüro, Salzburg

Salzburger Landes-Brandschaden Versicherungs-Anstalt
Salzburger Landesreisebüro
Salzburger Nachrichten
Salzburger Stadtwerke
Semperit AG

Schloßhotel Gutenbrunn, Baden bei Wien
Schloßverwaltung Hellbrunn, Salzburg

Stadtverkehrsbüro Salzburg
Standard Telephon – ITT
Carl Steiner & Co. AG, Salzburg
Steyr-Daimler-Puch AG

TOTAL-Austria Ges. m. b. H.
Volksfürsorge Lebensversicherungen AG
Vulcano-Gummiwaren-Produktions-Ges. m. b. H., Puch bei Hallein

Wiener Messe AG
Wiener Städtische Versicherung
Wienerwald-Betriebe
Wiener Zeitung
World Sport Promoter

Judaica-Verlag, A-5020 Salzburg, Mertensstraße 7, Telefon 7 22 28. Herausgeber und für den Inhalt verantwortlich: Mendel Karin-Karger, A-5020 Salzburg, Mertensstr. 7. Redaktionskollegium: Dr. Leo *Dembicki*, Dipl.-Kfm. Moritz *Einziger*, Moses *Flaster*, Karl *Glaser*, Ernest *Landau*, Rolf *Loewenberg*, Prof. Dr. Saul Lockier, Dr. Karin *Polzer*.

4. Teil

Illustrationen

Die Pogromnacht des 9. auf den 10. November 1938 im Spiegel zweier Nazi-Dokumente

Salzburg Nr. 10 809. 10. 11. 38 0830: SE =

An den SD-Fuehrer des SS-Oberabschnittes Donau, Wien 4.

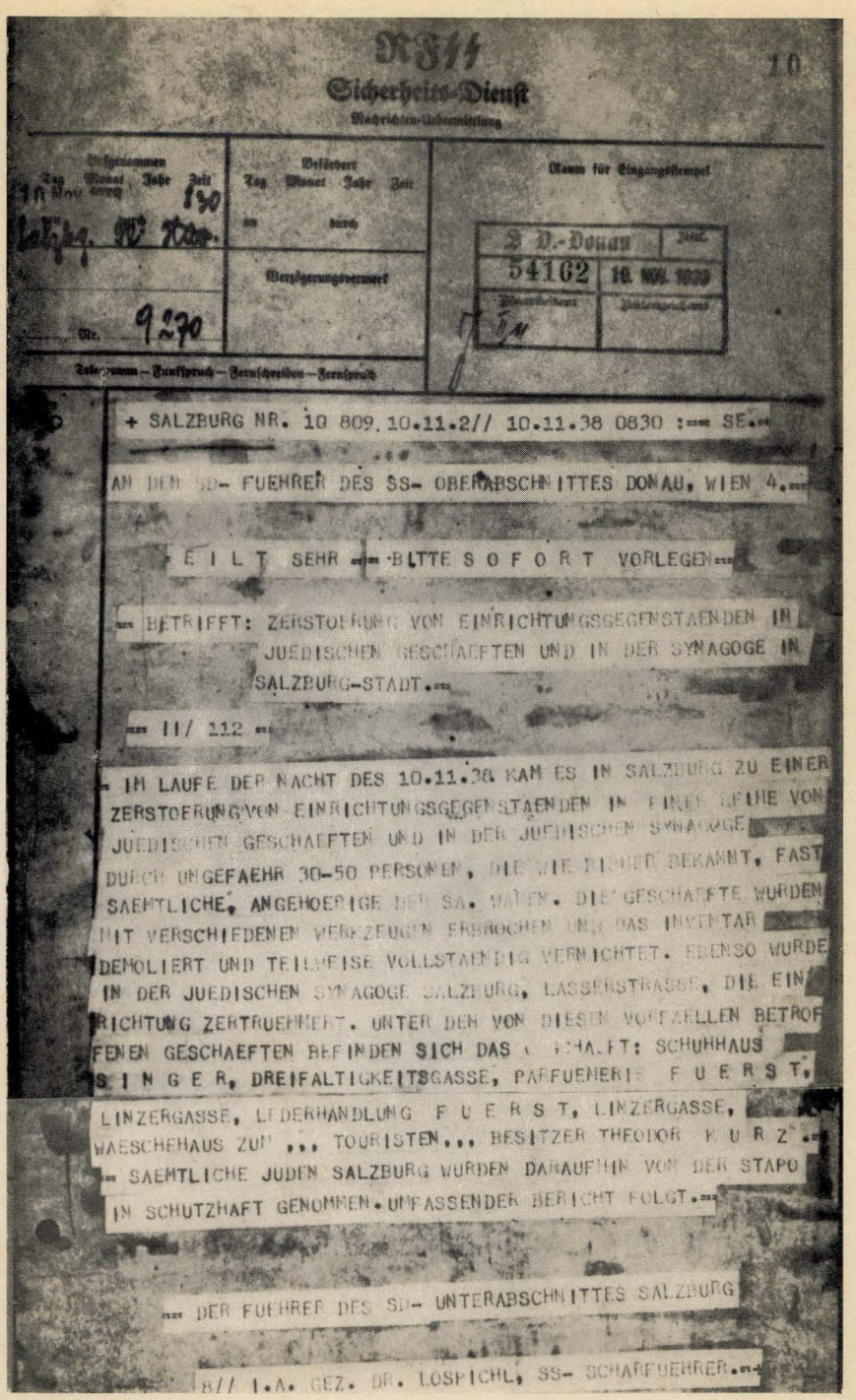
Eilt sehr. Bitte sofort vorlegen.

Betrifft: Zerstoerung von Einrichtungsgegenstaenden in juedischen Geschaeften und in der Synagoge in Salzburg-Stadt.

Im Laufe der Nacht des 10. 11. 38 kam es in Salzburg zu einer Zerstoerung von Einrichtungsgegenstaenden in einer Reihe von juedischen Geschaeften und in der juedischen Synagoge durch ungefaehr 30—50 Personen, die wie bisher bekannt, fast saemtliche, Angehoerige der SA waren. Die Geschaefte wurden mit verschiedenen Werkzeugen erbrochen und das Inventar demoliert und teilweise vollstaendig vernichtet. Ebenso wurde in der juedischen Synagoge Salzburg, Lasserstrasse, die Einrichtung zertruemmert. Unter den von diesen Vorfaellen betroffenen Geschaeften befinden sich das Geschaeft: Schuhhaus *Singer*, Dreifaltigkeitsgasse, Parfuemerie *Fuerst*, Linzergasse, Lederhandlung *Fuerst*, Linzergasse, Waeschehaus zum »Touristen«, Besitzer Theodor *Kurz*.

Saemtliche Juden Salzburg wurden daraufhin von der StaPo in Schutzhaft genommen. Umfassender Bericht folgt.

Der Fuehrer des SD-Unterabschnittes Salzburg:
i. A. gez. Dr. Lospichl, SS-Scharfuehrer.



RSHA

Sicherheits-Dienst

Nachrichten-Uebermittlung

10

Eingenommen Tag Monat Jahr Zeit 10 Nov 1938 1 30

Weiterbef. Tag Monat Jahr Zeit

an durch

Bemerkungsvermerk

Nr. 9270

Raum für Eingangsstempel

S D.-Donau

54162 10. NOV. 1938

Fernschreiben – Fernspruch

+ SALZBURG NR. 10 809. 10.11.2// 10.11.38 0830 :== SE.==

AN DEN SD- FUEHRER DES SS- OBERABSCHNITTES DONAU, WIEN 4.==

E I L T SEHR == BITTE S O F O R T VORLEGEN==

== BETRIFFT: ZERSTOERUNG VON EINRICHTUNGSGEGENSTAENDEN IN JUEDISCHEN GESCHAEFTEN UND IN DER SYNAGOGE IN SALZBURG-STADT.==

== II/ 112 ==

= IM LAUFE DER NACHT DES 10.11.38 KAM ES IN SALZBURG ZU EINER ZERSTOERUNG VON EINRICHTUNGSGEGENSTAENDEN IN EINER REIHE VON JUEDISCHEN GESCHAEFTEN UND IN DER JUEDISCHEN SYNAGOGE DURCH UNGEFAEHR 30-50 PERSONEN, DIE WIE BISHER BEKANNT, FAST SAEMTLICHE, ANGEHOERIGE DER SA. WAREN. DIE GESCHAEFTE WURDEN MIT VERSCHIEDENEN WERKZEUGEN EINGEBROCHEN UND DAS INVENTAR DEMOLIERT UND TEILWEISE VOLLSTAENDIG VERNICHTET. EBENSO WURDE IN DER JUEDISCHEN SYNAGOGE SALZBURG, LASSERSTRASSE, DIE EINRICHTUNG ZERTRUEMMERT. UNTER DEN VON DIESEN VORFAELLEN BETROFFENEN GESCHAEFTEN BEFINDEN SICH DAS GESCHAEFT: SCHUHHAUS S I N G E R, DREIFALTIGKEITSGASSE, PARFUEMERIE F U E R S T, LINZERGASSE, LEDERHANDLUNG F U E R S T, LINZERGASSE, WAESCHEHAUS ZUM ,,, TOURISTEN,,, BESITZER THEODOR K U R Z .= = SAEMTLICHE JUDEN SALZBURG WURDEN DARAUFHIN VON DER STAPO IN SCHUTZHAFT GENOMMEN. UMFASSENDER BERICHT FOLGT.==

== DER FUEHRER DES SD- UNTERABSCHNITTES SALZBURG

B// I.A. GEZ. DR. LOSPICHL, SS- SCHARFUEHRER.==

SD-Unterabschnitt Salzburg

Salzburg, den 11. 11. 1938

An den
SD-Führer des
SS-Oberabschnittes Donau
Wien IV.

Betr.: Aktion gegen die Juden am 10. 11. 1938

Vorg.: Ohne

Anl.:

Die nichtpolizeiliche Aktion gegen die Juden setzte in Salzburg zum Teil kurz nach Mitternacht, vorwiegend aber erst in den frühen Morgenstunden des 10. 11. 38 ein. Es wurden dabei in der Stadt Salzburg 7 Geschäfte und die Synagoge zerstört. Brandstiftungen erfolgten nicht. Die Träger dieser Aktion waren ausschließlich Formationsangehörige. Die Bevölkerung wußte von der ganzen Sache nichts.
Die Verhaftungen durch die Polizei setzten um 6.30 Uhr schlagartig ein. Die Beamten der Geheimen Staatspolizei, Staatspolizeistelle Salzburg, wurden durch Angehörige des SD und der SS, denen für diese Aktion die Befugnisse der Hilfspolizei gegeben wurden, unterstützt. Berichte über die Festnahme liegen vorerst nur aus der Stadt Salzburg vor. Vom Lande fehlen sie noch. Ingesamt wurden ca. 60 bis 70 männliche Juden verhaftet. Davon 41 in der Stadt Salzburg.
Ausländer wurden bei den Verhaftungen nicht erfaßt; dagegen wurden Sachwerte, die sich in ausländischem Besitz befinden, zerstört, so z. B. 2 ausländische Anwesen in Badgastein mit einem Sachschaden von RM 4.000,– bis RM 5.000,– bezw. RM 2.500,–.
Stimmungsmäßig muß folgendes festgestellt werden: Infolge der mangelnden Propaganda und der geringen Anzahl von Zeitungslesern und Radiohörern waren weite Teile der Bevölkerung nicht einmal über das Attentat auf den deutschen Botschaftssekretär *vom Rath* bezw. dessen Ableben unterrichtet. Bei der Aktion gegen die Juden war infolgedessen die Bevölkerung in keiner Weise beteiligt. Die Durchführung erfolgte lediglich von Formationsangehörigen, die von ihren Vorgesetzten dazu befohlen wurden. Es ist unrichtig, wenn in den Zeitungen von einer spontanen Volksbewegung gesprochen wird, derartige Nachrichten nimmt die Bevölkerung mit einem leisen Lächeln auf.
Während die vorgenommenen Verhaftungen in weiten, auch n.s.gegnerischen Kreisen begrüßt werden und auf Verständnis stoßen, wird die Zerstörung der jüdischen Geschäfte mit dem Hinweis darauf, daß es sich dabei um Vernichtung deutschen Volksvermögens handelt, abgelehnt. Von gegnerischer Seite wird dabei auf dem Wege der Flüsterpropaganda das Argument geltend gemacht, daß kürzlich die Franziskaner, als sie fast wertloses Gerümpel bei der Räumung des Klosters aus den Fenstern auf die Straße warfen, wegen Zerstörung von Volksvermögen bestraft wurden und jetzt machen die Nationalsozialisten sinngemäß dasselbe und es wird von der Polizei geduldet. Die Einrichtung der Salzburger Synagoge ist restlos zerstört. Das in den Büroräumen der isr. Kultusgemeinde vorgefundene Aktenmaterial wurde zur Sichtung der hies. Dienststelle übergeben.
In der Anlage werden Bilder beigefügt. Nach Eingang der von der Staatspolizeistelle Salzburg in Aussicht gestellten bisher aber noch nicht gelieferten Berichte über die Aktionen auf dem Lande, erfolgt weiterer Bericht.
Ein Durchschlag des vorstehenden Berichtes wird auf Ansuchen der Staatspolizeistelle Salzburg übergeben.

Der Führer des
SD-Unterabschnittes Salzburg
Unterschrift unleserlich
SS-Obersturmführer

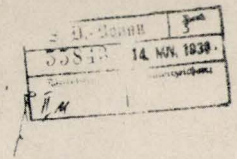
Sicherheitsdienst des Reichsführers SS
SD-Unterabschnitt Salzburg

25

Salzburg, den 11.11.1938.

[illegible]

An den
SD - Führer des
SD - Unterabschnittes Salzburg,
[illegible]
IV.



Betr.: Aktion gegen die Juden am 10.11.1938.
Vorg.: Ohne.
Anl.:

Die nichtpolizeiliche Aktion gegen die Juden setzte in Salzburg zum Teil kurz nach Mitternacht, vorwiegend aber erst in den frühen Morgenstunden des 10.11.38 ein. Es wurden dabei in der Stadt Salzburg 7 Geschäfte und die Synagoge zerstört. Brandstiftungen erfolgten nicht. Die Träger dieser Aktion waren ausschließlich Formationsangehörige. Die Bevölkerung wußte von der ganzen Sache nichts.

Die Verhaftungen durch die Polizei setzten um 6.30 Uhr schlagartig ein. Die Beamten der Geheimen Staatspolizei, Staatspolizeistelle Salzburg, wurden durch Angehörige der SA und der SS, denen für diese Aktion die Befugnisse der Hilfspolizei gegeben wurden, unterstützt. Berichte über die Festnahmen liegen vorerst nur aus der Stadt Salzburg vor. Vom Land fehlen sie noch. Insgesamt wurden ca 6o bis 7o männliche Juden verhaftet. Davon 41 in der Stadt Salzburg.

Ausländer wurden bei den Verhaftungen nicht erfaßt, dagegen wurden Sachwerte, die sich in ausländischem Besitz befinden, zerstört, so z.B. 2 ausländische Anwesen in Badgastein mit einem Sachschaden von RM 4.000.-- bis RM 5.000.-- bezw. RM 2.500.--.

Stimmungsmäßig muß folgendes festgestellt werden. Infolge der mangelnden Propaganda und der geringen Anzahl der Zeitungslesern und Radiohörern waren weite Teile der Bevölk-

ung nicht einmal über das Attentat auf den deutschen Botschafter v. Rath bezw. dessen Ableben unterrichtet. Bei der Aktion gegen die Juden war infolgedessen die Bevölkerung in keiner Weise beteiligt. Die Durchführung erfolgte lediglich von Formationsangehörigen, die von ihren Vorgesetzten dazu befohlen wurden. Es ist unrichtig, wenn in den Zeitungen von einer spontanen Volksbewegung gesprochen wird, derartige Nachrichten nimmt die Bevölkerung mit einem leisen Lächeln auf.

Während die vorgenommenen Verhaftungen in weiten, auch n.s.gegnerischen Kreisen begrüßt werden und auf Verständnis stoßen, wird die Zerstörung der jüdischen Geschäfte mit dem Hinweis darauf, daß es sich dabei um Vernichtung deutschen Volksvermögens handelt, abgelehnt. Von gegnerischer Seite wird dabei auf dem Wege der Flüsterpropaganda das Argument geltend gemacht, daß kürzlich die Franziskaner, als sie fast wertloses Gerümpel bei der Räumung des Klosters aus den Fenstern auf die Straße warfen, wegen Zerstörung von Volksvermögen bestraft wurden und jetzt machen die Nationalsozialisten sinngemäß dasselbe und es wird von der Polizei geduldet. Die Einrichtung der Salzburger Synagoge ist restlos zerstört. Das in den Büroräumen der ies. Kultusgemeinde vorgefundene Aktenmaterial wurde zur Sichtung der hies. Dienststelle übergeben.

In der Anlage werden Bilder beigefügt. Nach Eingang der von der Staatspolizeistelle Salzburg in Aussicht gestellten bisher aber noch nicht gelieferten Berichte über die Aktionen auf dem Lande, erfolgt weiterer Bericht.

Ein Durchschlag des vorstehenden Berichtes wird auf Ansuchen der Staatspolizeistelle Salzburg übergeben.

Der Führer des
SD-Unterabschnittes Salzburg

SS-Obersturmführer

Die neue Synagoge in der Lasserstraße



Blick von der Lasserstraße auf das Tempelgebäude



Das Innere der Synagoge

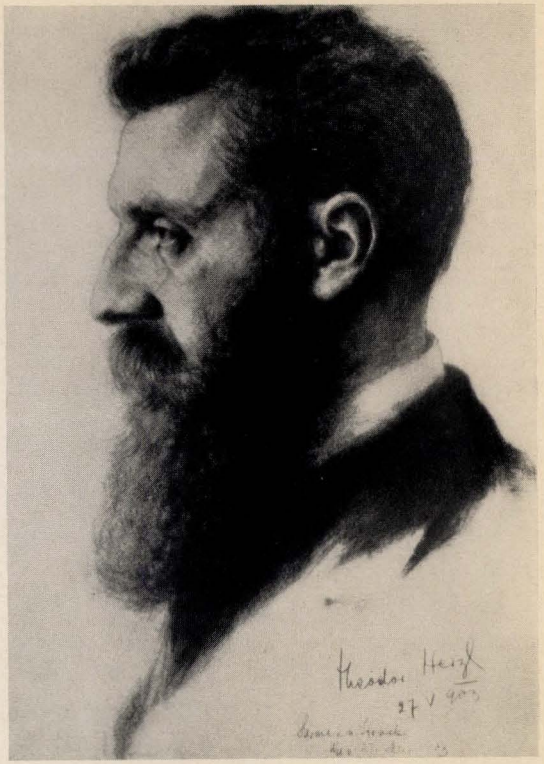
Der gegenwärtige Vorstand der Salzburger Kultusgemeinde



Von links nach rechts: Ernst Fuchs, Ladislaus Friedländer, Jakob Radzyner, Präsident Ludwig Löwy, Herzl Wieder, Ladislaus Németi, Vizepräsident und geschäftsführender Kultusrat Hermann Einziger



Rabbiner Adolf Altmann s. A.



Theodor Herzl s. A.

Das Amtszeugnis über
Theodor Herzls
Gerichtspraxis in Salzburg

1588 / Präs. ddo 6/8 1885

Rechtspraktikant Dr. Theodor Herzl meldet am 6. August 1885 persönlich ab und das Rechtsprobis an und bittet um Erteilung eines Amtszeugnisses.

Amtszeugnis

Es wird bestätigt, daß Herr Dr. Theodor Herzl in Folge Erlasses des hohen hk. Oberlandesgerichts-Präsidiums vom 12. Juni 1885 Z. 5805 Präs. seine vom 18. Juni 1885 bis 6. August 1885 dauernde Rechtspraxis beim hk. Landesgerichte in Salzburg mit ausgezeichnetem Erfolge gemacht und in dieser Verwendung stets gezeigte Verfassung an den Tag gelegt habe. Sein politisches und politisches Verhalten war stets ein vollkommen untadelhaftes.

hk. Landesgericht S. 7/8 85

Stern

Ehrenrat OLG
Dr. Herzl

Grabsteinfunde aus dem Mittelalter – ein Beweis für die jüdische Ansiedlung im Salzburger Raum

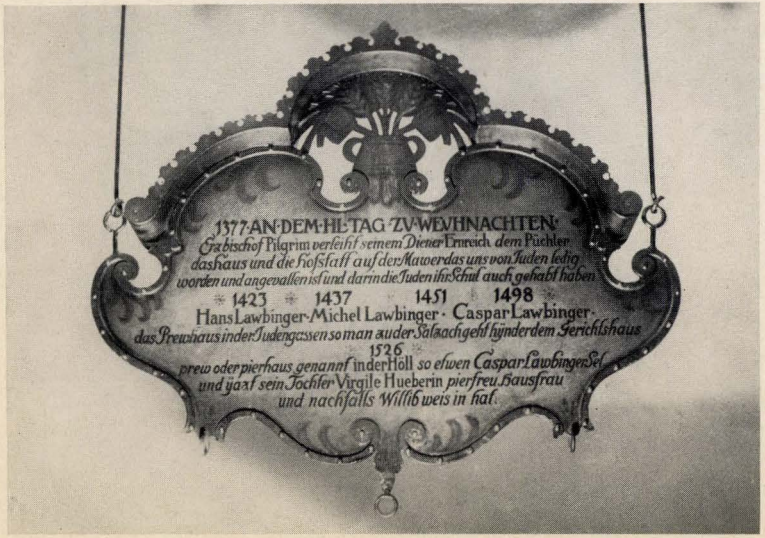


Jüdische Grabsteine aus den Jahren 1240, 1258 und 1340, die in Friesach gefunden wurden und sich im Besitz des dortigen Museums und Verschönerungsvereins befinden

Der heutige Gasthof *Höllbräu* in der Judengasse.
Hier stand im 13. und 14. Jahrhundert
die Salzburger Synagoge

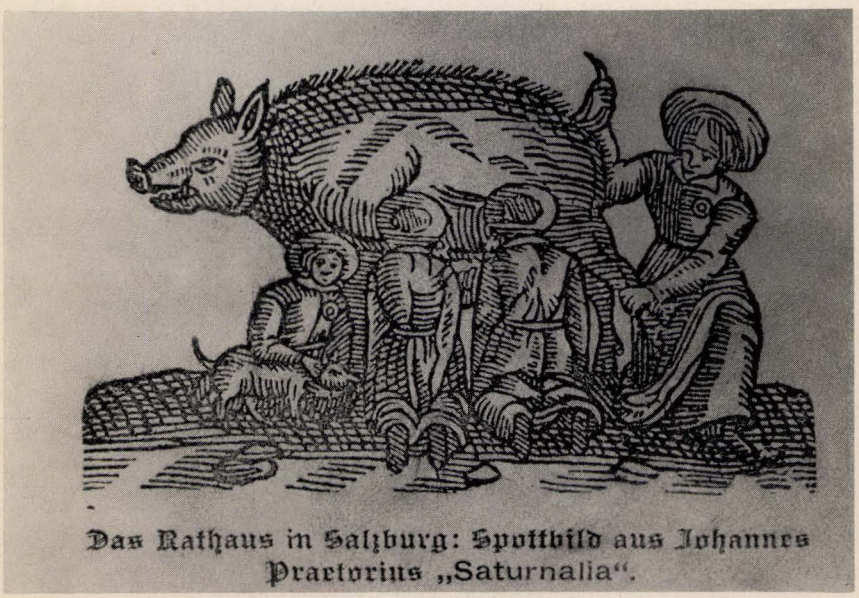


Dieses im Gasthaussaal angebrachte Schild
erinnert noch heute an die jüdische Vergangenheit

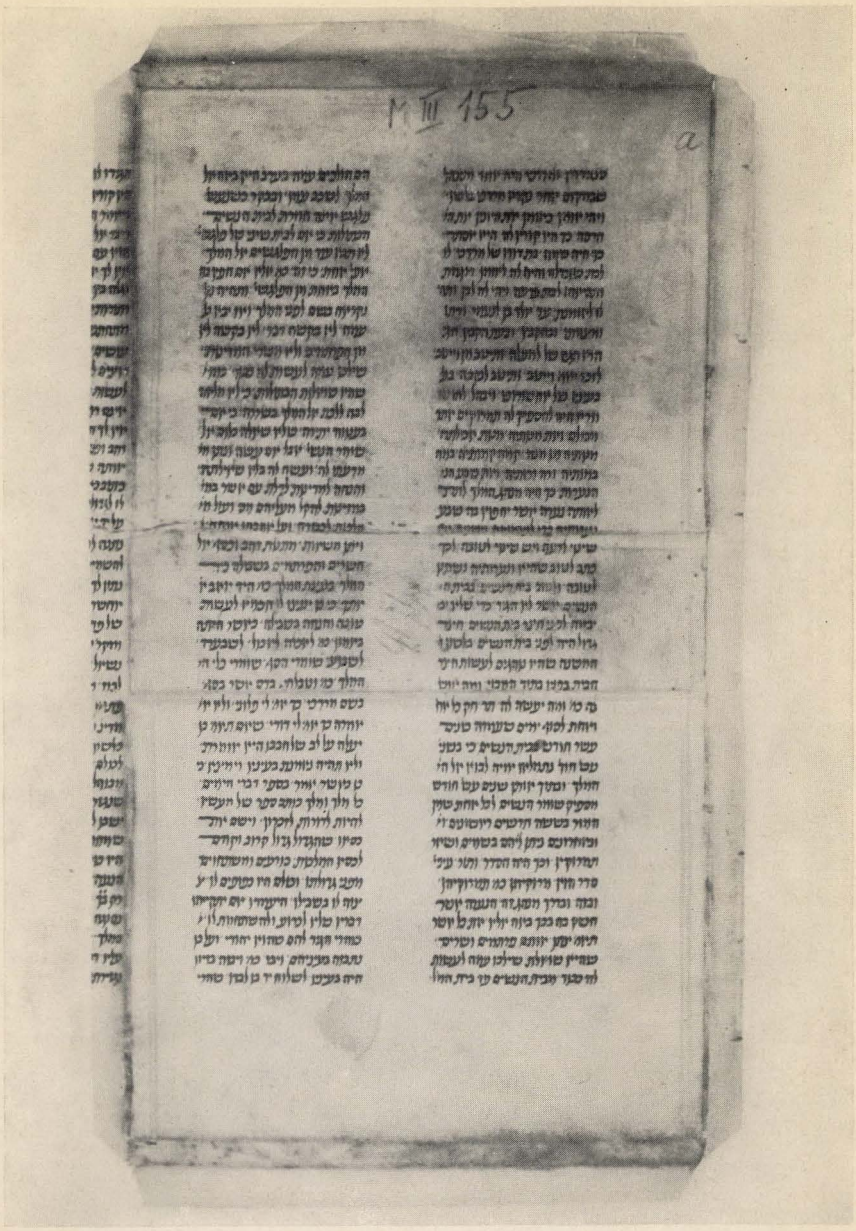




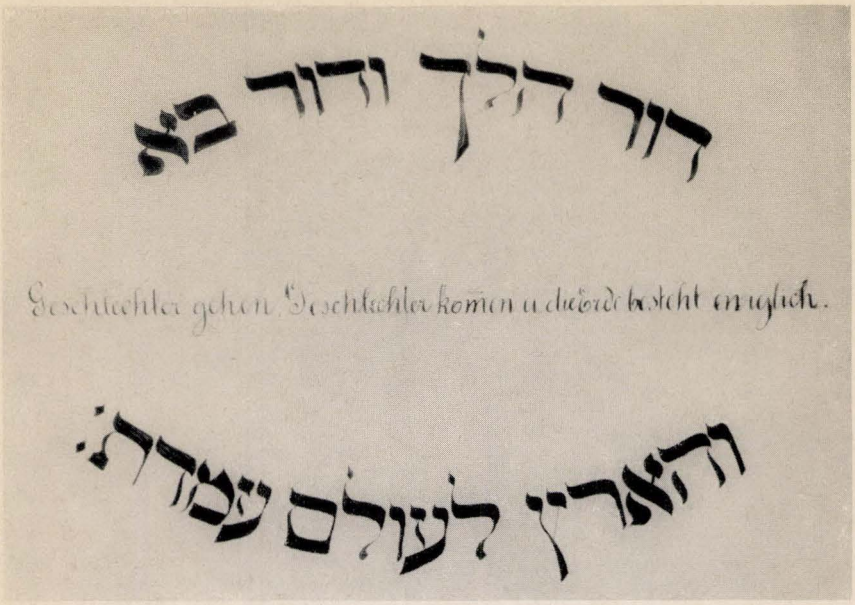
Die Judenvertreibung in Salzburg im Jahre 1404 (Original-Stich im Besitz des Städtischen Museums *Carolino Augusteum*, Salzburg)



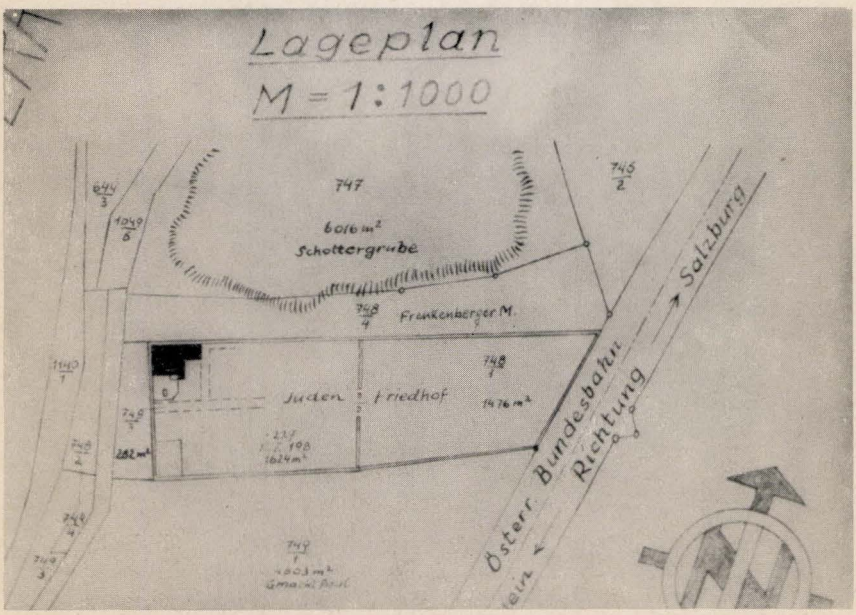
Die sogenannte »Judensau«, 1498 am Salzburger Rathausturm angebracht und 1785 auf Anordnung von Bischof *Hieronymus* entfernt



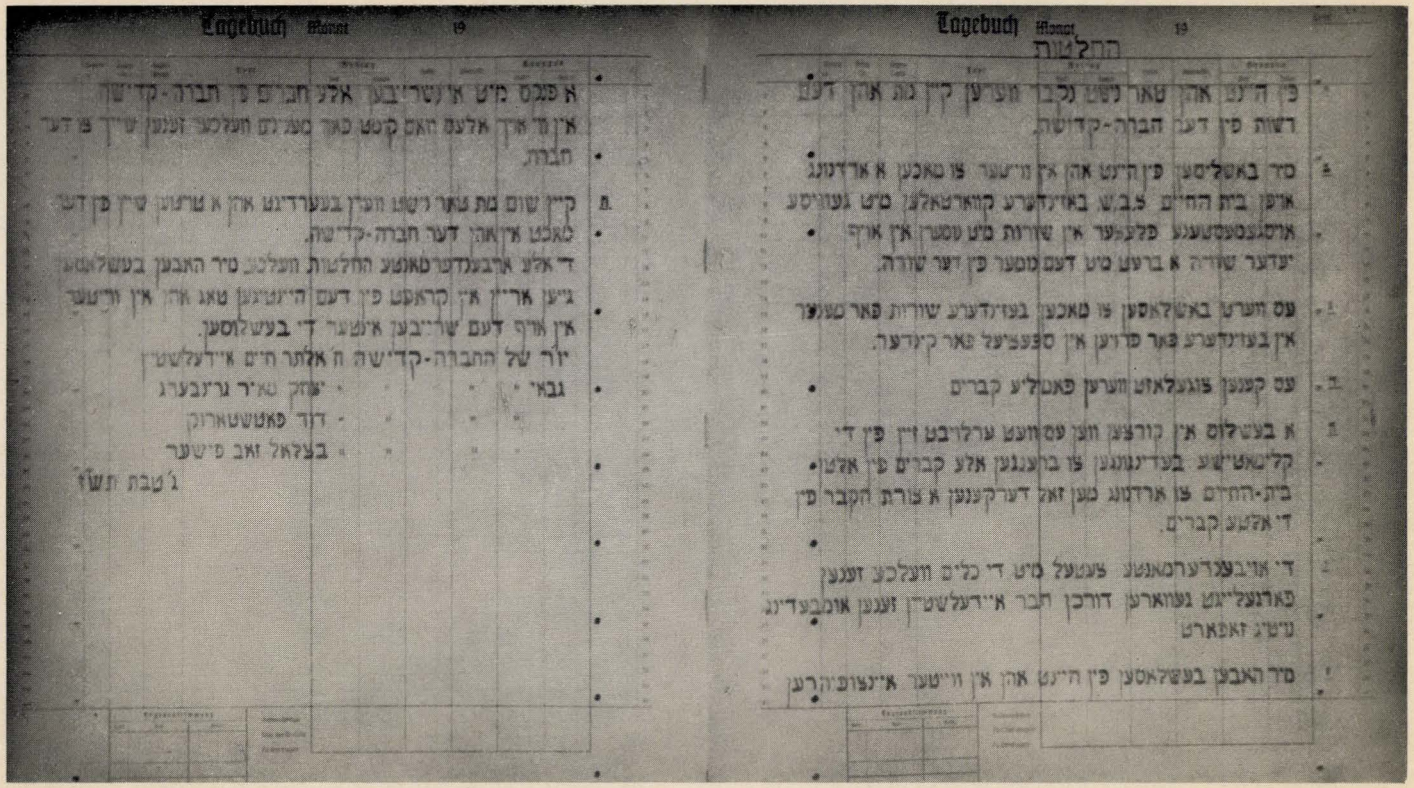
Diese heute im Besitz der Salzburger Universitätsbibliothek befindliche hebräische Handschrift auf Pergament stammt aus der Wende des 13. zum 14. Jahrhundert. Sie befand sich bei den Jesuiten in Ingolstadt und war, der Höhe nach durchgeschnitten, zu einem Bucheinband verarbeitet worden



Der Bekenntnisgedanke zur Ewigkeit



Der Lageplan des jüdischen Friedhofs in Aigen



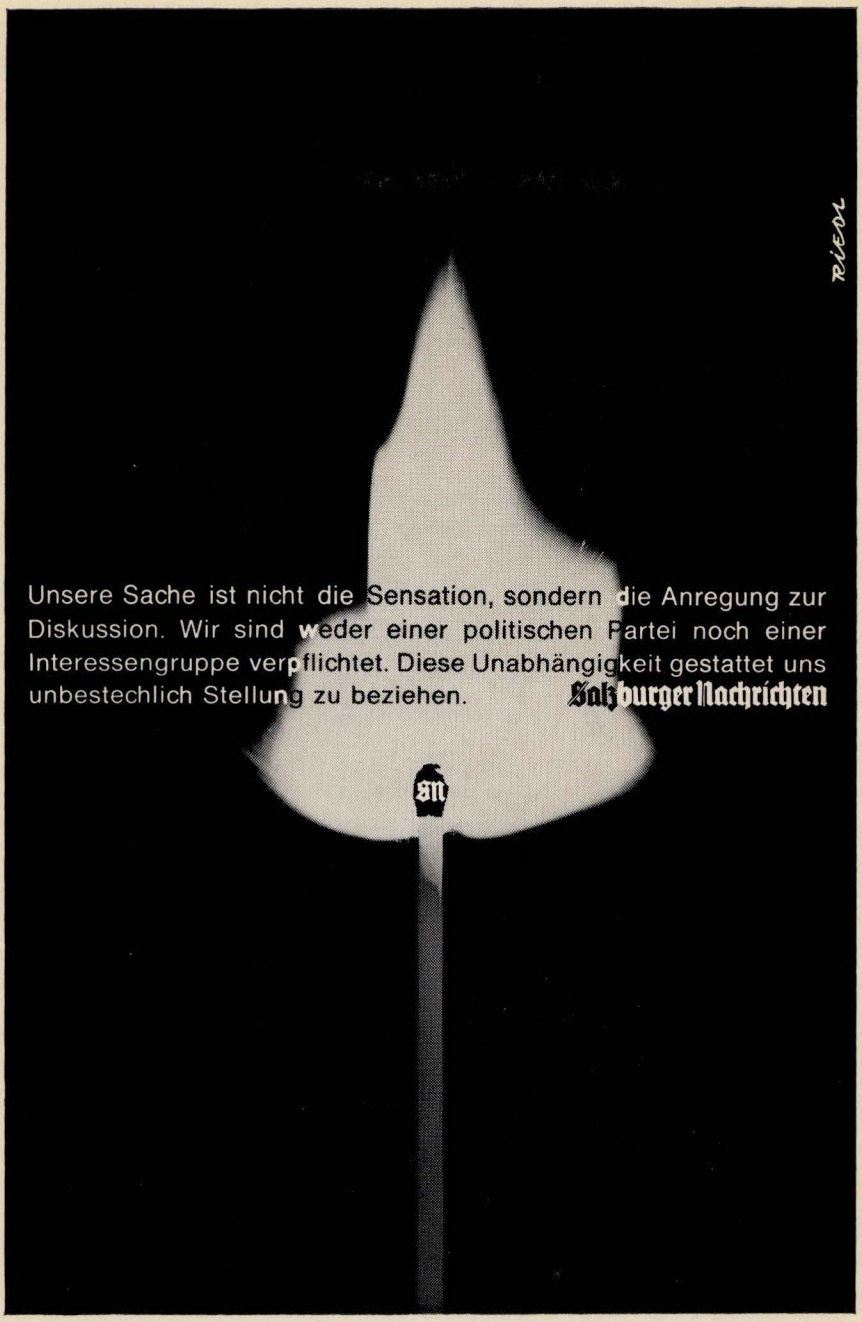
Die Bestattungsordnung, wie sie 1947 von Gabbaj Alter Chaim Edelstein und dem damaligen Vorstand der Chewra Kaddischa festgelegt wurde

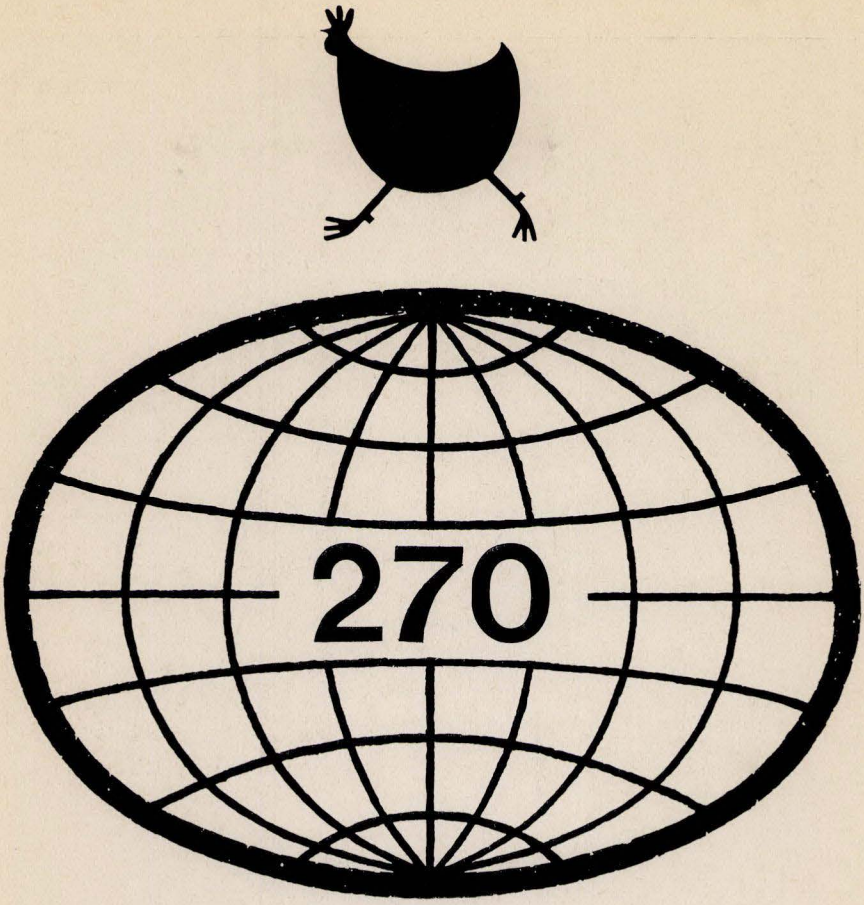
Sederabend im Salzburger Festspielhaus



Ab 1946 gab es in Salzburg *Sederabende*, an denen auch Persönlichkeiten anderer Glaubensbekenntnisse teilnahmen. Der Salzburger Landeshauptmann und heutige österreichische Bundeskanzler Dr. Josef *Klaus* (unten, rechts neben dem jüd. Armeegeistlichen M. *Gross*, der den *Seder* zelebriert), war 1951 und 1952 einer der geladenen Gäste




RIEDL
Unsere Sache ist nicht die Sensation, sondern die Anregung zur Diskussion. Wir sind weder einer politischen Partei noch einer Interessengruppe verpflichtet. Diese Unabhängigkeit gestattet uns unbestechlich Stellung zu beziehen.
Salzburger Nachrichten



Wienerwald

Restaurants

in aller Welt

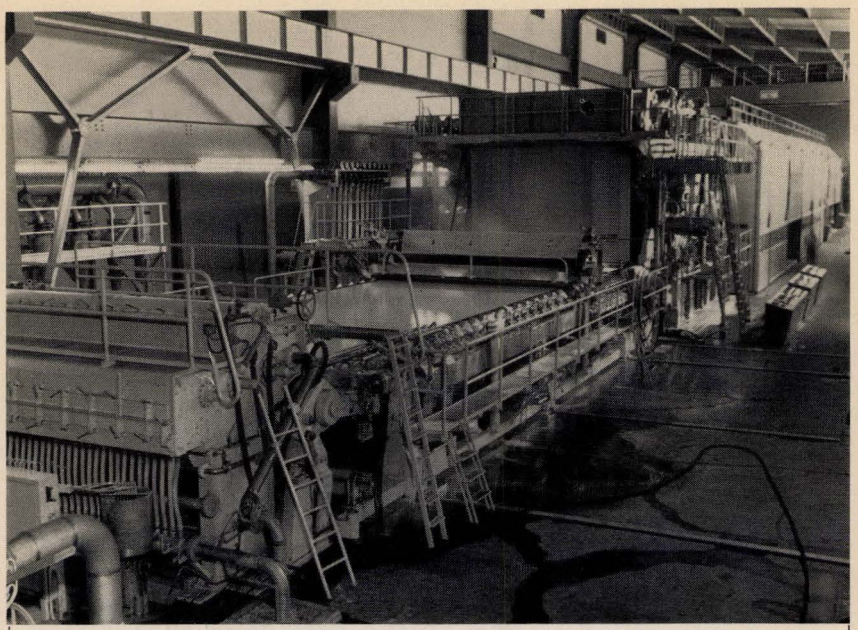
270 Restaurants in mehr als 140 Städten Europas und in den USA sind ein stolzer Erfolg für den Wienerwald. Diesen Erfolg verdanken wir unseren Gästen und der Beliebtheit, die der Wienerwald in den letzten zwölf Jahren überall gefunden hat. Wir sehen auch in Zukunft unsere vornehmste Aufgabe darin, all unsere Gäste bestens zu bedienen und wir hoffen weiter noch viele neue Freunde zu gewinnen.



Immer mehr Telephone

für Wirtschaft und Verwaltung; auch privat sollte jeder Haushalt sein Telephon haben, genauso wie Licht und Wasser. Heute gibt es in Österreich bereits über 1 Million Telephone, doppelt soviele wie vor zehn Jahren und viermal soviele wie vor zwanzig Jahren. Telephonanlagen jeder Größe für Überlandverbindungen und größere Städte, für Betrieb und Verwaltung, seit Jahrzehnten im Lieferprogramm der Standard Telephon, einer der größten Telephonfirmen Österreichs – auch Fernschreiber, Rohrpost und Sprechanlagen.
Dresdner Straße 75, 1200 Wien, Tel. 33 16 16.

ITT Standard Telephon STT



Eine Papierfabrik, die sich auf ein begrenztes Sortenprogramm einstellt, kann weitgehend auf die Verbraucherwünsche ihrer Kunden eingehen und doch gleichzeitig standardisieren und damit wirtschaftlich erzeugen.

Diese Erkenntnis hat sich die Halleiner Papierfabrik zum Leitgedanken genommen.

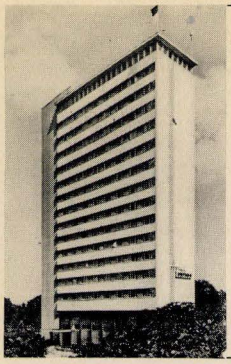
In Hallein spezialisieren wir uns auf holzfreie Druck- und Schreibpapiere. Im Sommer 1968 konnten wir darüber hinaus das EUROART-Sortiment maschinengestrichener und Kunstdruck-Papiere in unser Verkaufsprogramm aufnehmen.

Wenn Sie mehr über Borregaard Hallein und sein Erzeugungsprogramm wissen wollen, wenden Sie sich an: Borregaard Industries Limited, 5400 Hallein.

Papiere von Borregaard Hallein erhalten Sie jederzeit durch Ihren Papiergroßhändler.

Borregaard Industries Limited

Österreichische Werke des Borregaard Konzerns



Hotel
europa
Salzburg

VIS-A-VIS DEM HAUPTBAHNHOF

Das elegante Hochhaushotel für den verwöhnten Gast · 100 geschmackvoll eingerichtete Zimmer mit Bad oder Dusche/WC, Telefon, Radio, Fernsehanschluß · Dachcafé-Restaurant mit herrlicher Rundsicht · Gesellschaftsräume · Klimaanlage und eigener großer Parkplatz · Telefon 7 32 93 · Telex 06-3424

Schon Paracelsus sagte: **Gastein** ist eine gute Tat!

Wann gehen Sie nach Badgastein?

QUELLE DER JUGEND

Wirbelsäulen-Erkrankungen. Bandscheiben-Schäden Nerven- u. Muskelschmerzen. Folgen von Verletzungen nach Arbeits-, Auto- u. Sportunfällen – Rheumatische Erkrankungen. Gicht. Kreislaufstörungen. Paradentose Hormonale Schwächen. Managerkrankheiten Erschöpfungs- und Ermüdungszustände. Alters-Erkrankungen

HEILENDES RADON – vorbeugend gegen Müdigkeit und Unlust, Badgastein – das Bad der Vorsorge.

Auskünfte, Prospekte: Kurverwaltung Badgastein Abt. A 1, Tel. 21 09, Telex 06 76615



DAS LUSTSCHLOSS HELLBRUNN

Seit 350 Jahren eine Sehenswürdigkeit Salzburgs

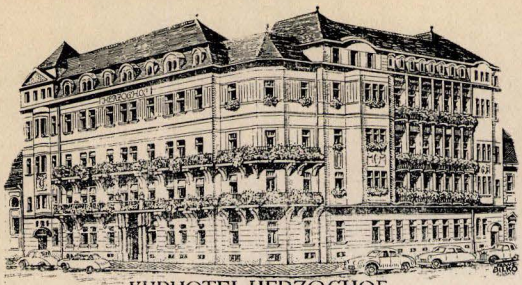
von April bis Oktober Führungen im Schloß und in den Wasserspielen

Opernaufführungen im Steintheater

Parkanlagen – Tiergarten – Restauration

Schloßverwaltung Hellbrunn · Telefon 0 62 22 / 8 16 96

Erholsamer Urlaub und Kur zugleich!



KURHOTEL HERZOGHOF

Das idyllisch gelegene Baden im Helenental gibt Ihnen beides, zumal als Gast im

KURHOTEL HERZOGHOF

Baden bei Wien

Das altbewährte Haus steht seit kurzem unter moderner Leitung. Der HERZOG-HOF bietet Ihnen vor allem angenehmen Urlaub in einem gepflegten Hotel und die Kur (Rheuma und Frauenleiden) gewissermaßen ganz nebenbei. Sie haben nicht das Gefühl, Kranker unter Kranken zu sein! Zentrale Lage direkt am Kurpark. Eigener Arzt und alle Kurmittel (Schwefelthermalbäder) im Haus. Diätküche. Günstige Pauschalkuren - Punkte Diät. Bitte fordern Sie Prospekt und nähere Information an. Telefon 02252/2117.

KURHAUSBETRIEBE DER STADT SALZBURG

Paracelsus Kurhaus

Natürliche Kurmittel: Moor – Sole – Mineral- (Glaubersalz-)Quelle
Bäder – Unterwassertherapien – Heilgymnastik – Spezialmassagen
Apparat- u. Rauminhalationen – Atemtherapie – Kneipp- u. Trinkkuren

Kongreßhaus *Kegelbahnen* *Hallenbad*

Kurhotel Carlton

Auskünfte: 5020 Salzburg, Auerspergstr. 2, Telefon 7 32 00, FS 06/3472

Bei AGIP tanken Sie
nicht irgendein
Superbenzin
sondern das

starke

SUPERCORTEMAGGIORE

AUS ALLER WELT AUF DEM LUFTWEG NACH **SALZBURG**





Der Handel überbrückt Ländergrenzen. Seit Jahrhunderten dient die internationale Messe dem Warenverkehr in aller Welt.

Ein Symbolbild aus einem von Professor Leopold Schmid als Seidenapplikation geschaffenen Triptychons schmückt den Vorraum des Direktionsgebäudes der Wiener Messe-AG. Es zeigt die Messe als Frühform des Warenverkehrs in Europa.

Wiener Internationale Messe 9.—16. März und 7.—14. September 1969



HOTEL
ÖSTERREICHISCHER HOF

Das traditionsreiche 1 A-Hotel am ruhigen Salzachufer im Herzen der Stadt mit Blick auf die Türme der Altstadt und die Festung. 200 Betten. Restaurants, Grill, Konferenz- und Party-Salons, Garagen

The traditional de luxe-hotel situated on the quiet riverbank of the Salzach in the heart of the charming city offers an unforgettable view of Salzburg's fortress and towers. All rooms are individually furnished in the unique conception of modern comfort and cultured styling. Restaurant, grill-room, conference-, reception- and party-rooms. Large garages.

La traditionelle maison de grand luxe située au bord de la rivière tranquille de la Salzach, en plein cœur de la ville, offre une vue inoubliable sur la fortresse majestueuse et les innombrables tours de la vieille ville. Chaque chambre est individuellement meublée, dans une conception unique du confort moderne et d'un style cultivé. Soyez-y le bienvenu!

Tel. 7 25 41 · Telegr. Austriahotel · Telex 06/3590 oestho-a

Ein Abonnement auf Sicherheit



volksfürsorge

Lebensversicherungen
Wien 1, Wipplingerstraße 33 · 63 66 86

Zweifellos zählt das

SALZBURGER LAND

zu den in besonderer Weise kultivierten, traditionsreichen Kultur-, Bäder- und Erholungslandschaften Europas.

Eine internationale Vielfalt kennzeichnet seine Gästestruktur. Die Gastfreundschaft seiner Menschen ist weit bekannt. Hotellerie und Gastronomie genießen internationales Ansehen.

Auskünfte und Prospekte durch Ihr Reisebüro oder durch das Landesverkehrsamt A-5010 Salzburg, Mozartplatz 10

Ford in aller Welt

Die Ford Motor Company wurde im Jahr 1903 von Henry Ford I. und elf Partnern gegründet und entwickelte sich von einem kleinen Schuppen in der Mack Avenue in Detroit zu einem weltweiten Industriekonzern, der gegenwärtig auf der ganzen Welt 400 000 Beschäftigte hat und im Jahr 1967 3,6 Millionen PKWs, LKWs und Traktoren produzierte. Darüber hinaus spielt Ford eine führende Rolle in der Weltraumforschung.

Im Jahr 1908 kam das bereits legendäre Modell T – die sogenannte Tin Lizzy – heraus, welche dem Automobil zum endgültigen Durchbruch verhalf und das Zeitalter der Motorisierung einleitete. Innerhalb von 19 Jahren wurden 15 Millionen T-Modelle hergestellt.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde ein großzügiges Expansionsprogramm gestartet, das sich vor allem auch auf die überseeischen Niederlassungen erstreckte. Derzeit verfügt Ford außerhalb der USA über 54 Produktionsstätten, 31 Montagewerke, 6 Traktorenfabriken, 7 Philco-Ford-Erzeugungsstätten und 34 Ersatzteillager. Außerhalb der USA werden 175 000 Personen beschäftigt und in 123 Ländern gibt es Ford-Händler.

Die Gesellschaft verzeichnete Ende 1967 insgesamt 407 500 Aktionäre.

Ford

Ford Motor Company (Austria) KG

EUROPAHOTEL

liebevolle Hotellerie

EUROPAHOTEL *Mirabell*

Salzburg/Österreich · Auerspergstraße 4
Telefon: 7 37 73 · Telex: 06-35 69 · 150 Betten

Besuchen Sie EUROPAHOTEL MIRABELL — direkt am Mirabell-Garten gelegen – ein Hotel, in dem Sie sich ganz bestimmt wohlfühlen werden; denn EUROPAHOTEL, liebevolle Hotellerie!

*

Weitere EUROPAHOTELS in Deutschland, mit gleichem Service

EUROPAHOTEL

6500 Mainz am Rhein · Kaiserstraße 7
Telefon: 6 40 74 · Telex: 04-187 702 · 100 Betten

EUROPAHOTEL

6700 Ludwigshafen/Rh. · Am Ludwigsplatz 5–6
Telefon: 5 32 81 · Telex: 04 64 701 · 180 Betten

EUROPAHOTEL

4350 Recklinghausen · Löhrhof 8 am Markt
Telefon: 2 23 51 · Telex: 28-29 820 · 100 Betten

SALZBURGER LANDESREISEBÜRO

The official travel office
Alle Reisedienste und Hotelreservierungen
Air · Sea · Rail · Hotels

Salzburg, Dreifaltigkeitsgasse 16
Telefon: 7 44 17–19 · Telex: 06/3422

SALZBURGER
STADTWERKE

Elektrizitätswerke
Heizkraftwerke
Gaswerk
Wasserwerke
Verkehrsbetriebe

Die Bank CA BV Herz und Motor der Wirtschaft

Im Geschäftsleben von heute erfüllt die Bank eine wichtige Funktion. Aber auch der Privatmann weiß die vielen Vorteile zu schätzen, die der ständige Kontakt mit seiner Hausbank bietet. Es liegt im Stil der Zeit, Kunde einer Bank zu sein.

Die Bank, zu der man gerne kommt

CREDITANSTALT-BANKVEREIN

Salzburg, Rainerstraße 2, Telefon 77551

RANFT

Ihr Vertrauenshaus für feine Juwelen und Uhren

SALZBURG
MAKARTPLATZ
im Hause Hotel Bristol

Werkzeuge und Maschinen
Haus- und Küchengeräte
Glas, Herde und Öfen
Gartenmöbel
Bau- und Möbelbeschläge
Stahlwaren
Campingartikel - Grillgeräte

CARL STEINER & CO AG
EISEN - EISENWARENGROSSHANDLUNG

SALZBURG
Judengasse 5-7
Telefon 87421
Büro- und Lagerhaus
Lagerhausstraße 11-17
Telefon 77521

In aller Welt stets gut gerüstet mit

TOTAL

Qualitätstreibstoffen und Markenölen

VULCANO

Gummiwaren-
Produktions-Ges. m. b. H.

PUCH-SALZBURG
Fernsprecher 06245/2741
Fernschreiber 06-44123

Salzburger Landes-
Brandschaden-Versicherungs-Anstalt

Alle Sachversicherungen

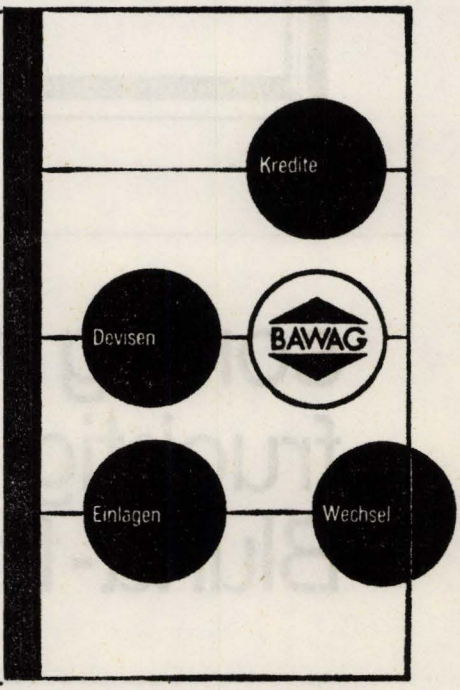
Rechnen Sie mit uns -
Sie können
mit uns rechnen!

BANK FÜR ARBEIT UND WIRTSCHAFT

ZENTRALE: Wien 1, Seitzergasse 2—4,
Tel. 63 67 81

Zweigstellen: Wien 1, Fleischmarkt 1,
Tel. 63 91 07
Wien 1, Schottenring 13, Tel. 34 05 07
Wien 5, Pilgramgasse 17, Tel. 56 31 02

Filialen: Bregenz, Bahnhofstr. 17, Tel. 2 32 43
Graz, Annenstraße 24, Tel. 7 15 05
Innsbruck, Südtiroler Platz 14-16, Tel. 2 01 71
Klagenfurt, Bahnhofstraße 44, Tel. 8 48 22
Linz, Coulinstraße 32, Tel. 5 26 26
Salzburg, Auerspergstraße 13, Tel 7 64 88
Wr. Neustadt, Wiener Straße 22, Tel. 37 46



BANKHAUS
BERGER & COMP.
Salzburg · Rathausplatz 4

DURCHFÜHRUNG
ALLER
BANKGESCHÄFTE

sonnig
fruchtig
Bluna-frisch



Rudolf LÖWY GmbH

KOHLEN + HEIZÖL

5024 SALZBURG · SCHWARZSTRASSE 21

PAM

Pam Austria Mineralölhandelsges. mbH
Wien 1, Johannesgasse 7, Telefon 522607
und
Pam Flügasgesellschaft mbH
Kitzbühel, St. Johanner Straße 3 – 5, Telefon 2992

bürgen in Österreich für höchste Qualität

Treibstoffe, Motorenöle, Industrieschmiermittel, Pam Flamol-Hausbrandöl, Flüssiggas für Industrie, Gewerbe, Haushalt

Zielsparen * mit Länderbank Programm

* geplante Vermögensbildung

Erkundigen Sie sich gleich heute – bei der

Länderbank

Filiale Salzburg

Getreidegasse 1, Telefon-Nr. 81004-05

»BEI GEORGE«

FALLENEGGERS-CASINO-BETRIEBE

SALZBURG

EIN BEGRIFF INTERNATIONALER GASTLICHKEIT

Einzelreisen oder Gruppenreisen
mit dem Flugzeug oder mit dem Schiff

REISEN NACH ISRAEL

Israelabteilung des Österreichischen
Verkehrsbüros im
INTERNATIONALEN REISEBÜRO CITY
1010 Wien, Stephansplatz 10
Telefon 63 28 51/52



Elektrische Anlagen und
Geräte aller Art

Beratung Planung
Fertigung

AEG Austria

1041 Wien Schwarzenbergplatz 11 Tel. 65 57 11

6850	Dornbirn	Marktstraße 59	Tel. 36 12
7000	Eisenstadt	Esterházystraße 13	Tel. 20 77
8021	Graz	Bahnhofgürtel 59	Tel. 71 591
6010	Innsbruck	Wilhelm-Greil-Straße 14	Tel. 26 995
9010	Klagenfurt	Dr.-Arthur-Lemisch-Platz 7	Tel. 86 851
4021	Linz	Starhembergstr. 32	Tel. 22 136
5020	Salzburg	Lasserstraße 32	Tel. 74 501

Österreichs
größter
Mineralölproduzent!

ÖSTERREICHISCHE MINERALÖLVERWALTUNG
AKTIENGESELLSCHAFT

Egal wie spät es ist -
in Ihrer Wohnung kann es immer angenehm warm sein

Lagern Sie kein Brennmaterial,
heizen Sie nicht mehr ein,
tragen Sie keine Asche mehr aus,
sondern
betätigen Sie einen Schalter.
Den Schalter des

ELIN-Nachtstromspeicherofens

Damit schalten Sie eine preiswerte, anderen Heizsystemen überlegene Heizanlage ein. Und ein Thermostat regelt die Wärmeabgabe genau wie Sie es sich wünschen.

ELIN - Nachtstromspeicheröfen sind problemlos zu bedienen, haben eine ansprechende Formgebung und fügen sich in jeden Raum harmonisch ein.

ELIN-Nachtstromspeicheröfen
ein Produkt der ELIN-Forschung

schau - trau Elin

Allgemeine Wirtschaftsbank Aktiengesellschaft

1010 Wien · Stephansplatz 2
Tel. 52 75 70 · Telex 01/3493

empfiehlt sich für Ihre Bankgeschäfte
im In- und Ausland.

Beste individuelle Beratung
und Betreuung in allen Geldangelegenheiten.

AWB

Die Bank am Stephansplatz

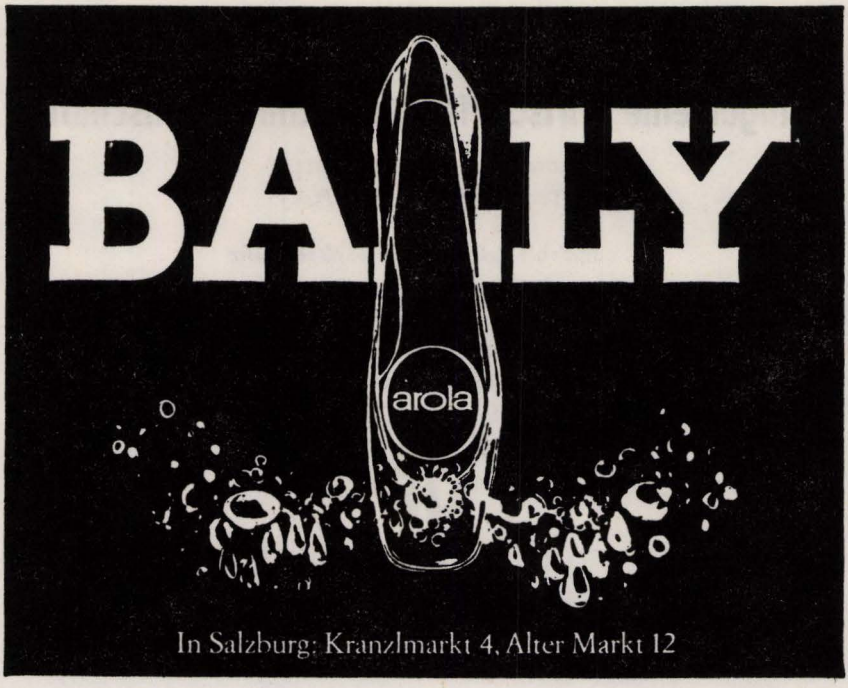
Spurtreu
wie eine Schiene -

Ein GÜRTELREIFEN
mit technischer Perfektion.
Stark, breit und unverwüstlich.

SEMPERIT
M 301
MARATHON

der Gürtelreifen mit
dem Garantie-Siegel M 301




BALLY
arola
In Salzburg: Kranzlmarkt 4, Alter Markt 12


STEYR
PUCH
STEYR – ein guter Partner
Fahrräder aller Art, Fahrrad-Zubehör, Freilaufnaben, Dreigangnaben, Mopeds, Motorräder, Roller, Geländewagen HAFLINGER, Lastkraftwagen mit 4–9 Tonnen Nutzlast, auch mit Allradantrieb, Traktoren 19–90 PS, Stationärmotoren und Diesel-Elektroaggregate, Traktorzubehör, Ladewagen HAMSTER - HAMSTER Junior, Jagd- und Sportwaffen, Spiralbohrer, Wälzlager.
STEYR DAIMLER PUCH A. G.

Es gibt keine Wunder!

Wirtschaftlicher Aufschwung und sozialer Fortschritt kommen nicht von selbst.

Mehr Mitbestimmung der Gewerkschaften bedeutet mehr Sicherheit für alle.

Mit dem Österreichischen Gewerkschaftsbund



für Vollbeschäftigung, wirtschaftlichen und sozialen Fortschritt in einer friedlichen Welt.

WORLD SPORT PROMOTER



HERBERT W. TOMANDL

International Football-Top-Manager

Postanschrift:

A-5020 Salzburg
Gstättengasse 15
Telefon (06222) 81254
Privat 730009

Telegramm-Adresse
Top-Manager/Salzburg
En France
Paris · Bolivar 4126

ÜBER 100 JAHRE ERFAHRUNG
IM VERSICHERUNGSWESEN



DER ANKER
ALLGEMEINE
VERSICHERUNGS-AKTIENGESELLSCHAFT
WIEN I., HOHER MARKT 10-11

AUSTIN



850

MINI

Konstruierte Sicherheit

Austin 850 mini(MUM) bietet ein MAXIMUM an Leistung, Sicherheit, Komfort, Innenraum. 848 ccm, 34 PS, 4-Gang-Getriebe, 5,5 l/100 km, 12 Volt-Anlage, Hydrolastic-Flüssigkeits-Federung. Auch mit BMC-Automatik-Getriebe lieferbar.

Alle neuen AUSTIN-Modelle und werksgeprüfte Gebrauchtwagen finden Sie bei

ING. VOELKL & CO.

AUSTIN-Import

im AUSTIN Service Center mit Schnellservice, Teststand und komplettem Ersatzteillager

SALZBURG, Robinigstraße 9, Telefon: 77151



Wertvolle Dienste bei allen Ihren Geldgeschäften erweist Ihnen in Stadt und Land Salzburg die

SALZBURGER SPARKASSE

Das Geldinstitut für Jeden



VERMITTELT und FÜHRT

Einzel- und Gesellschaftsreisen zu allen Orten der Welt.
Alle Dienstleistungen für Reisen in und nach Österreich.
Unseren Mitarbeitern macht es Freude, Sie zu Ihrem Vorteil gut zu beraten und zu bedienen

Dr. Degener & Co.

Ihr Reisebüro für alle Reisen

Salzburg · Direktion: Linzergasse 4 · Telefon 78555

Wien - Gmunden - Obertauern - Golling - Saalbach
Zell am See - Caorle - Jesolo - Lignano



EAU DE COLOGNE

DIE WELTMARKE

Landes-Hypothekenanstalt Salzburg

Salzburg, Residenzplatz 7, Telefon 8 74 11
Zweigstelle: Dreifaltigkeitsgasse 16, Telefon 7 38 21

HOTEL AMBASSADOR WIEN

1010 Kärntner Straße 22 – Neuer Markt 5
Telex 11906 Telefon 52 75 11 Telegramm: Ambassadorhotel

Das typische Wiener Hotel im eleganten Schönbrunner-Schloß-Stil
Zentrale Lage, halbwegs zwischen Staatsoper und Stephanskirche
Alle Zimmer air-conditioned und mit Bad. Garage nebenan

Österreichs älteste Tageszeitung

Wiener Zeitung

Seit 1703

informiert umfassend und objektiv



Er ist immer vorn

Der Stern ist immer vorn, auf jedem Mercedes-Benz. Das hat nicht nur praktische, sondern auch symbolische Bedeutung. Er ist gleichfalls an der Spitze, wenn es sich um Forschung, um Weiterentwicklung und technische Neuerungen handelt. Vorn sein heißt fortschrittlich sein. Und der Mercedes-Benz Stern ist vorn.

MERCEDES-BENZ
Ihr guter Stern auf allen Straßen

MERCEDES-BENZ SALZBURG
Automobil-Vertriebs-Gesellschaft
G. Pappas & Co. KG
Salzburg · Bürgerspitalplatz 1

URLAUB ? REISEN

Dann besuchen Sie uns oder rufen Sie uns an. Ein Stab von spezialisierten Mitarbeitern steht Ihnen für jede Reise, ob mit

FLUGZEUG BAHN AUTO BUS ODER SCHIFF

gerne zur Verfügung

REISEBÜRO

RUEFA **SALZBURG**
Kongreßhaus · Tel. 74561

ebenso in Wien Linz Graz
Hallein und Innsbruck

. . . und übrigens

denken Sie daran:

unsere Bank ist

die Bank für groß und klein,
die Bank für jung und alt,
die Bank für jedermann,

die Bank für Oberösterreich und Salzburg

CASINO SALZBURG

IN DER BAROCKBAR · SCHWARZSTRASSE 6
BEI DER STAATSBRÜCKE
TÄGLICH AB 17 UHR

ROULETTE  BACCARA

CERCLE WIEN · KURCASINO BADEN · VELDEN a. W. · BADGASTEIN · KITZBÜHEL

HOTEL KOBENZL

Judenbergalm am Gaisberg · Salzburg · Telefon 0 62 22 / 7 42 76

Einmalig schön und ruhig gelegen
60 Betten, Zimmer mit Bad und Balkon
Terrassen, Garagen, Parkplatz, Swimmingpool
Sessellift bis zum Hotel · 10 Autominuten von Stadtmitte

AUSTRIA VERSICHERUNGEN

ALLES UNTER EINEM DACH

- KRANKENSCHUTZ: Voll- und Zusatzversicherungen, individuell auf Ihre Verhältnisse hin maßgeschneidert!
- LEBENS-VERSICHERUNG: Die beste Vorsorge für die Familie und für die Erhaltung des Besitzes
- PENSIONS-VERSICHERUNG: Sie bestimmen selbst die Höhe Ihrer Altersrente!
- UNFALL-VERSICHERUNG: Gerade jetzt aktueller als je zuvor!

UND ALLE ANDEREN VERSICHERUNGSSPARTEN
UNSER OFFERT — IHR VORTEIL

AUSTRIA VERSICHERUNGEN

DIREKTION: 5020 SALZBURG, Faberstraße 12
ZWEIGBÜRO: 5020 SALZBURG, Hub.-Sattler-Gasse 3
Telefon: 7 45 66 Serie (0 62 22)

Besuchen Sie

Salzburg im Winter

Gepflegte Gastlichkeit · Modernste Kureinrichtungen

Spaziergänge in bezaubernder Winterlandschaft
bieten Ihnen Erholung und Entspannung – vor allem zur Winterzeit

Kultureller Höhepunkt:
Mozart-Festwoche 19.–27. Jänner 1969

Attraktive Spezial-Arrangements

»Salzburg im Winter« – ein Erlebnis besonderer Art

Günstige Flugverbindungen von und nach Salzburg mit
AUSTRIAN AIRLINES

Alle Auskünfte: Stadtverkehrsbüro, A-5024 Salzburg
Makartplatz 9, Telefon 7 15 11, 7 46 20

Überall
wo Daten Geld bedeuten

NCR

1130 NCR-Niederlassungen in 120 Ländern der Welt
Umfangreichstes Erzeugungsprogramm an Büromaschinen

National Registrier-Kassen Ges. m. b. H.

Niederlassung Salzburg, Auerspergstraße 46, Tel. 0 62 22 / 7 50 56

Direktion 1013 Wien, Schottenring 12, Tel. 02 22 / 63 17 81

BANK GZ DER SPARKASSEN

GIROZENTRALE UND BANK DER ÖSTERREICHISCHEN SPARKASSEN AKTIENGESELLSCHAFT

1010 Wien, Schubertring 5
Tel. (02 22) 72 94

Wirtschaftskredite
Vermögensberatung
Außenhandelsservice

Depotbank des SPARINVEST-
Miteigentumsfonds in Wertpapieren

Eigene Abteilung:
Bausparkasse der österreichischen Sparkassen
1030 Wien, Beatrixgasse 27, Tel. (02 22) 73 55 61

Wir beglückwünschen die Israelitische Kultusgemeinde und die jüdische Bevölkerung zum Wiederaufbau und zur Einweihung ihres Tempels.

BLECKMANN & CO.
SALZBURG

Herzlichen Glückwunsch zum hundertjährigen Bestehen der Israelitischen Kultusgemeinde und der Einweihung der neuerbauten Synagoge entbietet das

SCHLOSSHOTEL GUTENBRUNN · BADEN B. WIEN

mit seinem angeschlossenen finnischen Saunabetrieb und seinem Mineralschwimmbad

ELMO-BETRIEBE

SALZBURG

St.-Julien-Straße 5 · Telefon: 06222/71304

Besitzer: Kommerzialrat Alfred Morawetz

HOTEL — 180 Betten — jeder Komfort
KINO — HEURIGENKELLER — CAFÉ
HEXENTURM — die attraktive Dancing-Bar

Großer Parkplatz

Bau auf Wüstenrot — bau durch Wüstenrot

Bausparen ist Vertrauenssache. Die Bausparkasse WÜSTENROT, Pionier des Bausparens in Österreich, hat in den 43 Jahren ihrer Tätigkeit noch alle Probleme der Sparer unter Dach und Fach gebracht: sicher, rasch, unbürokratisch. Durch gute Verzinsung des Sparkapitals, durch günstige Konditionen für Bauspardarlehen, speziell durch die langfristige Rückzahlung.
Denken Sie auch an die großen Steuervorteile für Bausparer!
Kein Bau- oder Darlehenszwang.
Man darf daran einfach nicht vorbeigehen.
Wir beraten Sie unverbindlich. Schreiben Sie uns.

BAUSPARKASSE
Wüstenrot

Salzburg, Hans-Sperl-Straße 2 — Ecke Alpenstraße 70, Tel. 87561

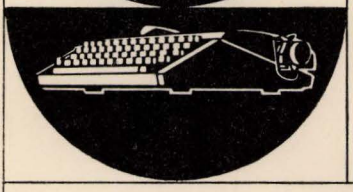
B 119

zu Hause

auf der Reise

Geschrieben wird überall, nicht nur im Büro. Auch zu Hause oder unterwegs braucht man auf den großen Schreibkomfort, den Olympia Klein- und Reiseschreibmaschinen bieten, nicht zu verzichten.





Olympia SM – Kleinschreibmaschinen für Büro und Heim. Modelle mit Kolonnensteller oder Setztabulator.
Olympia Splendid und De Luxe – elegante, flache, leichte Reiseschreibmaschinen.

Olympia

Ob es um die Bewältigung des Schreibstoffes oder um komplizierte Rechenaufgaben geht, ob es darum geht, stets genau über den Stand der Geschäfte Bescheid zu wissen — jede nur denkbare Organisationshilfe bietet Ihnen

OLYMPIA

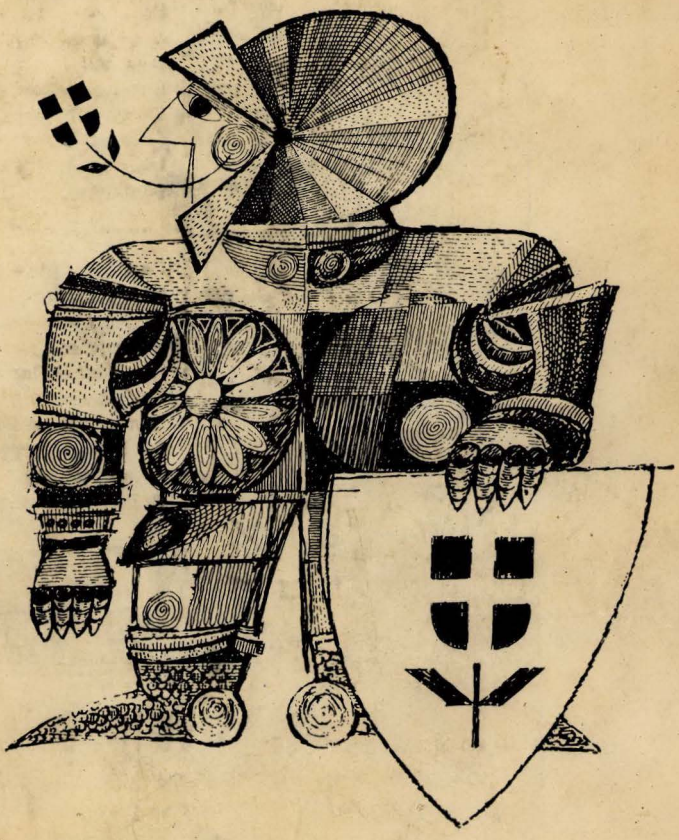
Büromaschinen Ges. m. b. H.

1010 Wien
Goldschmiedg. 2

5020 Salzburg
Vogelweiderstr. 8 A

4010 Linz
Scharitzerstr. 3

JEDERZEIT SICHERHEIT



WIENER STÄDTISCHE VERSICHERUNG